Deutsche Poetik

oder

Lehre vom Silbenmaße, vom Versbau und von den Dichtungsarten.

Von

M. Pablasek,

suppl. Professor des deutschen Styls an der Realschule des k. k. polytechnischen Institutes in Wien.

Wien.

In Kommission bei Friedrich Beck.

1848.

Vorwort.

Der Zweck der vorliegenden Blätter ist, die deutschen Dichtungsarten in allen ihren einzelnen Formen leicht übersichtlich und zugleich so faßlich darzustellen, daß die Kenntniß ihres innern Wesens so wie des äußern Baues Jedermann, ohne Unterschied der wissenschaftlichen Bildung, zugänglich werde, und Niemand, der mit Nutzen lesen will, angewiesen bleibe, jede Dichtungsart mit dem allgemeinen Namen Gedicht oder höchstens mit dem der nächsten Gattung zu bezeichnen.

Wenn wir bedenken, daß Jeder, der Sinn für das Schöne und Edle hat, das Lesen in jedem Alter und in allen Lebensverhältnissen zu seiner Lieblingserholung zählt, und daß eine Schöpfung der schönen Literatur, vom kleinsten Gedichte bis zum umfangreichen Romane, nur dann seine volle Wirkung auf Geist und Herz ausüben kann, wenn wir uns ihrer Schönheit und ihres Werthes bis in die einzelnen Merkmale des innern Wesens und der äußern Form bewußt werden: so wird die gegenwärtige Abhandlung in ihrer einfachen aber erschöpfenden Darstellung gewiß allen Jenen willkommen sein, die in jeder Dichtung das Kunstwerk und die Kunstform erkennen, sie in beider Rücksicht würdigen und mit dem eigenthümlichen Namen bezeichnen wollen.

Zu diesem Behufe erscheinen nach der kurzen Lehre vom Silbenmaße und dem Versbaue (Seite 1 bis 14) alle Dichtungsarten in einer leicht übersichtlichen Tabelle (Seite 15) nach einer neuen, faßlichen Eintheilung aufgeführt, und hierauf jede einzeln nach ihren wesentlichen Merkmalen beschrieben und zur nähern Beleuchtung mit den passendsten Beispielen begleitet. Hierbei hat der Verfasser die besten Werke, sowohl theoretische Abhandlungen als auch praktische Mustersammlungen, zur Vervollständigung seiner eigenen Ansichten zu Rathe gezogen und zur Bereicherung der Beispiele benützt, unter andern namentlich den Teut von Heinsius, die Dichtkunst und ihre Gattungen von

Knüttel, den Poetischen Hausschatz von Wolff, das Lehrbuch der teutschen Schriftsprache von Gockel, die Muster deutscher Redekünste von Podlaha rc., zu welchem letztern praktischen Werke das vorliegende als willkommne Theorie dienen dürfte.

Zum Schlusse folgt ein alphabetisches Register der entwickelten Begriffe und aufgeführten Namen, durch welches dieses für Schule und Haus bearbeitete Lehrbuch zugleich als Nachschlagewerk benützt werden kann.

Wien, den 1. Mai 1848.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung.

Begriff der Poesie und Poetik.

§. 1.

Poesie im weitern Sinne des Wortes ist die Darstellung des Idealen, d. i. der Schöpfungen der Phantasie, in einer entsprechenden, vollendet schönen Form; sie umfaßt in dieser Bedeutung alle schönen Künste. Im engern Sinne des Wortes ist Poesie die Kunst, schöne Ideale in lebhaften, möglichst klangreichen Worten darzustellen.

Die Worte, als poetische Darstellung, können zu Versen verbunden oder in Prosa eingekleidet sein; im ersten Falle geben sie die gebundene, im zweiten Falle die ungebundene Rede. Wegen des halb gesangartigen Klanges der Verse wird in der Poesie Dichter und Sänger, Gedicht und Gesang als gleichbedeutend betrachtet.

§. 2.

Der Inbegriff der Grundsätze, auf welchen das innere, geistige Wesen und die äußere, körperliche Form der Dichtkunst beruht, bildet die Poetik oder Dichtlehre. Sie umfaßt die Prosodie oder die Lehre vom Silbenmaße, die Metrik oder die Lehre vom Versbau und dann die Lehre von den Eigenschaften der poetischen Darstellung überhaupt und den unterscheidenden Merkmalen der einzelnen poetischen Aufsätze insbesondere.

Anmerkung. Die Prosodie und Metrik gehören eigentlich in die Sprachlehre; sie werden aber besser vereint mit der Lehre von dem innern Wesen der Poesie abgehandelt, weil so die Theile der Poetik als zusammenhangendes, leicht übersichtliches Ganzes dastehen.

Erster Abschnitt.

Prosodie oder Lehre vom Silbenmaß.

§. 3.

Die Silben der deutschen Wörter sind entweder nur lang oder nur kurz, oder bald kurz bald lang; im letztern Falle werden sie auch schwankende genannt. Man bezeichnet die lange Silbe mit –, die kurze mit ◡, die schwankende mit $\underline{\smile}$.

Lange Silben.

§. 4.

Lang ist jede Kern- oder Stammsilbe, sie mag als einsilbiges Haupt-, Bei-, Neben-, Zahl- oder Zeitwort einen Hauptbegriff bezeichnen, oder einen solchen in einem mehrsilbigen Worte ausdrücken, in welchem letzteren sie dann immer hoch- oder mitteltonig *) ist. Das

Übergewicht an Begriffswerth und Betonung einer Silbe vor einer oder mehreren andern bestimmt daher ihr prosodisches Maß, und ist als oberster Grundsatz der deutschen Silbenmessung oder Prosodie zu betrachten. Das Zeichen hochtoniger Stammsilben ist ´, das der mitteltonigen ˋ; z. B. Gōtt, grōß, brāch, Wōhlthāt, Kirchhōfthōr, ermūthigĕn, besichtigĕt.

*) Anmerkung. Hoch- oder starktonig ist jene Silbe eines mehrsilbigen Wortes, die den höchsten und zugleich längsten Ton oder das größte Zeitmaß hat, wie die Kern- oder Stammsilbe in nicht zusammengesetzten Wörtern oder im Bestimmungsworte bei Zusammensetzungen, als: Freundschăftĕn, Kinderspiel; schwachtonig oder tonlos ist jene, die den tiefsten und kürzesten Ton erhält oder das geringste Zeitmaß hat, wie die meisten Formsilben, z. B. bĕgrábĕnĕ; und mittel- oder halbtonig ist jene, welche die Mittelstufe zwischen beiden einnimmt, also mittelzeitig ist, wie die Kernsilbe der Grundwörter in Zusammensetzungen, z. B. Großmuth, rōsenroth, und mehrere Ableitungssilben, die (im folgenden §. 7) unter den schwankenden Silben angeführt stehen.

§. 5.

Lang sind auch ferner die mit Zeitwörtern zusammengesetzten trennbaren Vor- und Nebenwörter, wenn sie den Hauptton haben (hochtonig sind), als: beitrāgĕn, dúrchbōhrĕn, bōhrĕ dúrch, fórtgēhĕn, gēh' fórt; eben so auch die hochtonigen Vorsilben erz, un und ur, als: Érzstift, Únheil, Úrwald.

Kurze Silben.

§. 6.

Kurz sind alle tonlosen Silben unmittelbar vor und nach der betonten Kernsilbe, als: ĕrbittĕrn, bĕlūstĭgt, vĕrgōssĕn, ferner selbst die Kernsilben der Nennwörter, welche eine betonte Endsilbe unmittelbar nach sich haben, wie: Blŭmist, Hŏrnist.

Man rechnet hierher noch die einsilbigen Formen der Artikel „der" und „ein", das Fürwort „es", das Bindewort „so" im Nachsatze und „zu" vor der unbestimmten Art; doch werden diese Wörter von den besten Dichtern als schwankend betrachtet und auch lang gebraucht.

Schwankende Silben.

§. 7.

Schwankend sind die einsilbigen Für-, Binde- und Empfindungswörter, die einsilbigen Vorwörter, wenn sie nicht als Adverbien stehen (wie stēh áuf), und die bloße Nebenbegriffe bezeichnenden Nebenwörter, die nicht zugleich Adjektive sein können. So sind schwankend: ich, wir, mein, wer ꝛc.; daß, und, auch ꝛc.; in, bei, zu ꝛc.; ja, noch, nicht ꝛc.

Ferner sind noch schwankend die einsilbigen Formen der Hilfszeitwörter, als: bin, war, sei, hast, hat, wird ꝛc., die mitteltonigen Endsilben niß und wärts nebst denen, welche a, ei oder u zu Vokalen haben, als: bar, heit, ung ꝛc., die Vor- und Nachsilbe all (állmāchtĭg, ūbĕráll), die mitteltonige Vorsilbe miß in Zeitwörtern, wie in mĭßlíngen, mißglūcken, endlich jede zweite Ableitungssilbe, wie fēuĕrĭg, und jede auf eine Ableitungssilbe folgende Beugungssilbe, wie frēudĭgĕs, welche letztere jedoch wegen ihrer Gehaltlosigkeit besser kurz gebraucht wird.

§. 8.

Eine schwankende Silbe wird lang, wenn sie zwischen zwei kurze Silben gestellt wird, oder wenn ihr zwei kurze Silben vorausgehen oder nachfolgen; kurz dagegen wird eine schwankende Silbe, wenn man sie zwischen zwei lange oder zwischen eine lange und eine kurze Silbe stellt; z. B.

Ūebĕr mīr ĕrglānzt mĕin Līeblingsstērn.
Ūebĕr mīr glānzĕt mēin gĕlīebtĕr Stērn.
Kāmmĕrlīngĕ schrīttĕn īhm vŏrān.
Kămmĕrlīng, schrēitĕ ĭhm vŏr.
Vĕrthēidīgĕ ūns mĭt āllĕr Krāft.
Wīrkĕ mit ăus āllĕn Krāftĕn.
Eīnsăm līegt dăs Gĕstēin ūm mīch hĕrūm.
Eīnsămĕr līegt dŏrt dĭe Būrg.
Fēudīgēs Ĕrstāunĕn fāßt mīch ān.
Frēudīgĕs Lēbĕn wēbt ŭm mīch.

Anmerkung. Im Auftakte, d. i. in der ersten Silbe des jambischen oder anapästischen Verses oder nach der Hauptzäsur (siehe §. 11), kann jede Länge anstatt der Kürze angewendet werden, nur soll ihr da eine gehaltvollere lange Silbe folgen. Z. B.

Dāß Kāiser Rudolphs heilige Macht ꝛc.
Schiller (Der Graf von Habsburg).

Wōhl pērlet im Glase der purpurne Wein ꝛc.
Schiller (Die vier Weltalter).

Zweiter Abschnitt.

Metrik oder Lehre vom Versbau.

§. 9.

Ein abgemessener Takt von drei, zwei oder auch Einer Silbe heißt Versfuß, die Vereinigung einer bestimmten Anzahl solcher Füße in einer Zeile heißt ein Vers, und die Zusammenstellung mehrerer Verse und ihre regelmäßige Wiederkehr in bestimmten Absätzen wird Versmaß oder Metrum genannt. Dieses kann steigend oder fallend sein, je nachdem es mit einer kurzen oder langen Silbe beginnt.

Versfüße.

§. 10.

Die Versfüße bestehen aus langen oder kurzen, oder aus langen und kurzen Silben. Die gangbarsten sind:

der Spondeus	— —	|Schūtzgēist|, |Grābstēin|;
„ Trochäus	— ◡	|Grābĕs| — |dūnkĕl|;
„ Jambus	◡ —	|Gĕdūld|, |bĕgābt|;
„ Pyrrhichius	◡ ◡	Gedul - |dĭgĕ|, freund - |lĭchĕ|;
„ Daktylus	— ◡ ◡	|hēilĭgĕ|, |pflēgĕbĕ| - |fōhlĕnĕ|;
„ Anapäst	◡ ◡ —	|dĕr Gĕsāng|, |ĕs ĕrfōlgt|;
„ Molossus	— — —	|Āngstāusrūf|, |Schāuspīelhāus|;
„ Bacchius	◡ — —	|Gĕbīrgslūft|, |Gĕsīchtskrēis|;
„ Antibacchius	— — ◡	|Wāldstrōmĕ|, |āustōbtĕn|;

„ **Kretikus** — ⏑ — |Sīegĕslīed|, |Wēttĕrstrāhl|;
„ **Amphibrachys** ⏑ — ⏑ |Gĕdānkĕ|, |bĕlōbĕn|;
„ **Tribrachys** ⏑ ⏑ ⏑ entſetz - |lĭchĕrĕ|, freu - |dĭgĕrĕ|.

Anmerkung. 1. Es gibt auch virrsilbigr Füße, wir die **Choriambrn** (— ⏑ ⏑ —), dir **Antispastr** (⏑ — — ⏑) u. a., die jedoch nur in den drr deutschen Sprache fremden Versmaßen vorkommen; in deutschen Versen werden sie, mit den vorhergehenden oder nachfolgenden Silbrn in Verbindung gebracht, in zwei oder dreisilbige Vrrsfüße gespalten, und rrhalten dann die ihren Theilen gehörigen Namen, was auch von mehreren der obrn angeführtrn Versfüße gelten mag.

Anmerkung. 2. Fällt beim Spondeus drr Hauptton auf die zweite lange Silbe, so nennt man ihn **steigrnd**, wie: lĕbt wōhl, bĕegān; ruht er auf dee ersten, wir: Grābmāl, Kīrchhōf, so heißt er **sinkender** Spondeus.

Das Skandiren.

§. 11.

Das taktartige Abmessen der Versfüße und Verse durch das Abzählen der langen und kurzen Silben an den Fingern heißt **skandiren**. Der Zeigefinger zählt dabei die Silben an dem Daumen, und der Daumen zählt dieselben an den übrigen Fingern so ab, daß auf die Spitze stets eine hoch- oder eine mitteltonige lange, in das erste Daumen- und in das zweite Fingergelenk stets eine schwach- oder eine mitteltonige kurze, und in das letzte Gelenk eine hoch-, mittel- oder schwachtonige Silbe fällt. Man beginnt daher den Jambus am letzten, den Anapäst am ersten Daumengelenk, und läßt die lange Silbe auf die nächste Fingerspitze fallen.

Man nennt die dem jambischen oder anapästischen, öfter auch dem daktylischen Verse gleichsam nur vorangeschickten Anfangssilben den **Auftakt**, welchen Namen auch die Silbe nach der Hauptzäsur und die einzeln stehende Schlußsilbe eines Verses erhält.

Anmerkung. Nur der ohnehin selten gebrauchte Tribrachys (⏑ ⏑ ⏑) hat auch auf die Spitze eine kurze Silbe.

Versmaße.

§. 12.

Die gebräuchlichsten Versmaße sind:

1. **Das jambische Versmaß**, hauptsächlich aus Jamben bestehend, unter welche hier und da auch der Spondeus oder der Anapäst gemischt werden kann. Es kann zwei bis sechs Füße haben. Z. B.

⏑ —, ⏑ —, ⏑ Wie herrlich leuchtet
⏑ —, ⏑ — Mir die Natur!
⏑ —, ⏑ —, ⏑ Wie glänzt die Sonne!
⏑ —, ⏑ — Wir lacht die Flur!
⏑ —, ⏑ ⏑ —, ⏑ Es dringen die Blüten
⏑ —, ⏑ — Aus jedem Zweig,
⏑ —, ⏑ —, ⏑ Und tausend Stimmen
⏑ —, ⏑ — Aus dem Gesträuch.
Göthr (Mailied).

⏑ —, ⏑ —, ⏑ —, ⏑ —
⏑ —, ⏑ —, ⏑ —

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daean,
Sah nach der Angel ruhevoll
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt, und wie er lauscht,
Theilt sich die Flut empor:
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtrs Weib hervor.
Göthe (Dee Fischrr).

⏑ —, ⏑ —, ⏑ —, ⏑ —, ⏑ —, ⏑
⏑ —, ⏑ —, ⏑ —, ⏑ —, ⏑ —,

Es ist vollbracht, das Werk, das ich ersonnen,
Der langen Sehnsucht schmerzlicher Gewinn,
An deinem Sarge ward es einst begonnen,
Auf deinen Hügel leg' ich's traurrnd hin.

Es spiegeln alle Thränen, alle Wonnen
Des tief bewegten Herzens sich darin.

O nimm es an! es war im bittern Leide
Mein einz'ger Trost und meine letzte Freude.
Schulze (Epilog zu Cäcilie).

Anmerkung. Der sechsfüßige Jambus mit dem Ruhepunkte (der Zäsur) am Ende der dritten Silbe heißt Alexandriner. Z. B.

Sobald der rauhe Nord ‖ der Lüfte Reich verlieret,
Und ein belebter Saft ‖ in alle Wesen dringt,
Wann sich der Erde Schooß ‖ mit neuem Schmucke zieret,
Den ihr ein holder West ‖ auf lauen Flügeln bringt; rc.
Haller (Die Alpen).

2. Das trochäische Versmaß, hauptsächlich aus Trochäen bestehend, in welche manchmal auch der sinkende Spondeus oder der Daktylus eingemischt wird. Es enthält gewöhnlich vier, selten mehr als fünf Füße. Z. B.

— ◡, — ◡, — ◡, — ◡   Wonne weht von Thal und Hügel,
— ◡, — ◡, — ◡, —   Weht von Flur und Wiesenplan,
— ◡, — ◡, — ◡, — ◡   Weht vom glatten Wasserspiegel,
— ◡, — ◡, — ◡, — ◡   Wonne weht mit weichem Flügel
— ◡, — ◡, — ◡, —   Des Piloten Wange an.
Bürger (Das hohe Lied).

— ◡, — ◡ ◡, — ◡, — ◡, — ◡   Senke, strahlender Gott — die Fluren dürsten
— ◡, — ◡ ◡, — ◡, — ◡, — ◡   Nach erquickendem Thau, der Mensch verschmachtet,
— ◡, — ◡ ◡, — ◡   Matter ziehen die Rosse —
— ◡ ◡, — ◡ ◡, —   Senke den Wagen herab!
Schiller (Der Abend).

3. Das anapästische Versmaß, in welchem der Anapäst vorherrscht. Es ist immer mit Jamben und Spondeen untermischt.

◡ —, ◡ ◡ —, ◡ —, ◡ —   Zu Aachen, in seiner Kaiserpracht,
◡ —, ◡ —, ◡ ◡ —, ◡   Im alterthümlichen Saale,
◡ —, ◡ —, ◡ —, ◡ ◡ —   Saß König Rudolphs heilige Macht
◡ —, ◡ ◡ —, ◡ —, ◡   Beim festlichen Krönungsmahle.
◡ —, ◡ —, ◡ —, ◡ ◡ —   Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
◡ —, ◡ ◡ —, ◡ ◡ —, ◡ ◡ —   Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
◡ —, ◡ ◡ —, ◡ ◡ —, ◡   Und alle die Wähler, die Sieben,
◡ ◡ —, ◡ —, ◡ ◡ —, ◡ ◡ —   Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
◡ —, ◡ ◡ —, ◡ ◡ —, ◡ ◡ —   Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
◡ —, ◡ ◡ —, ◡ ◡ —, ◡   Die Würde des Amtes zu üben.
Schiller (Der Graf von Habsburg).

◡ —, ◡ ◡ —, ◡ ◡ —, ◡ ◡ —   Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
◡ —, ◡ ◡ —, ◡ ◡ —, ◡   Wohl glänzen die Augen der Gäste;
◡ —, ◡ ◡ —, ◡ ◡ —, ◡ —   Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
◡ ◡ —, ◡ —, ◡ ◡ —, ◡   Zu dem Guten bringt er das Beste.
Schiller (Die vier Weltalter).

4. Das daktylische Versmaß, in welchem der Daktylus der vorherrschende Versfuß ist. Es ist mit Spondeen und am Ende auch mit Trochäen gemischt, und kann zwei- bis sechsfüßig sein. Z. B.

— ◡ ◡, — ◡ ◡, — ◡ ◡, — ◡   Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
— ◡ ◡, — ◡ ◡, — ◡ ◡, —   Kamst Du von Sion zu Menschen herab;
— ◡ ◡, — ◡ ◡, — ◡ ◡, — ◡   Lehrtest sie flöten und spielen und singen,
— ◡ ◡, — ◡ ◡, — ◡ ◡, —   Griffst in die Harfe, die Jova Dir gab.
— ◡ ◡, — ◡,   Thiere und Pflanzen
— ◡ ◡, — ◡,   Strebten zu tanzen,
— ◡ ◡, — ◡ ◡, — ◡ ◡, —   Kummer und Schwermuth mit wolkigem Blick
— ◡ ◡, — ◡ ◡, — ◡ ◡, —   Wichen Dir, mächtige Göttin, zurück.
Chr. Fr. Dan. Schubart (An die Tonkunst).

Zu dem daktylischen Versmaß gehört auch:

5. Der Hexameter, welcher aus sechs Versfüßen folgender gemischter Art besteht:

— ⏖, — ⏖, — ⏖, — ⏖, — ⏑⏑, — ⏒, und

6. Der Pentameter, welcher aus fünf Füßen in zwei Abtheilungen so zusammengesetzt ist, daß die zwei Endsilben der beiden Abtheilungen den fünften Fuß bilden, nämlich:

— ⏖, — ⏖, — ‖ — ⏑⏑, — ⏑⏑, —

Der Pentameter ist immer mit dem Hexameter verbunden; sie heißen als einzelnes Verspaar „Distichon", und sind in fortlaufender Reihe das gewöhnliche elegische Versmaß.

Der Hexameter bedarf seiner Länge wegen, so wie auch jeder andere fünf- bis sechsfüßige Vers, eines Ruhepunktes in der Mitte, der in einer möglichen größeren Pause zwischen zwei Wörtern besteht und Zäsur heißt. Diese Zäsur fällt in der Regel in den Anfang des dritten oder auch in den Anfang des vierten Fußes, und heißt Hauptzäsur zum Unterschiede von der untergeordneten Zäsur, die in einer möglichen kleineren Pause besteht. Z. B.

> Sagt, wo sind die Vortrefflichen hin, ‖ wo find' ich die Sänger,
> Die mit dem lebenden Wort ‖ horchende Völker entzückt,
> Die vom Himmel den Gott, ‖ zum Himmel den Menschen gesungen,
> Und getragen den Geist ‖ hoch auf den Flügeln des Lieds?
>
> Schiller (Die Sänger der Vorwelt).

Zu den gemischten Versmaßen gehören:

7. Das Sapphische Versmaß, aus Versfüßen folgender Art bestehend:

— ⏑, — ⏒, — ⏑⏑, — ⏑, — ⏒
— ⏑, — ⏒, — ⏑⏑, — ⏑, — ⏒
— ⏑, — ⏒, — ⏑⏑, — ⏑, — ⏒
— ⏑⏑, — ⏒

oder auch so, daß der Daktylus früher steht oder zwei Mal vorkommt, wie:

— ⏑, — ⏑⏑, — ⏑⏑, — ⏑, — ⏒
— ⏑, — ⏑⏑, — ⏒, — ⏑, — ⏒
— ⏑, — ⏑⏑, — ⏑⏑, — ⏑, — ⏒
— ⏑⏑, — ⏒

Z. B.

> Schön und glänzend ist des bewegten Meeres
> Wellenschlag, wenn tobenden Lärms es anbraust;
> Doch dem Feu'r ist kein Element vergleichbar
> Weder an Allmacht
> Noch an Reiz für's Auge. Bezeug' es Jeder,
> Der zum Rand abschüssiger Kratertiefe,
> Während Nacht umhüllt die Natur, mit Vorwitz
> Staunend emporklimmt rc.
>
> A. v. Platen (Der Vesuv im Dezember 1830).

8. Das alkäische Versmaß, in folgender Zusammenstellung:

⏒ —, ⏑ —, ⏑ —, ⏑⏑ —, ⏑ ⏒
⏒ —, ⏑ —, ⏑ —, ⏑⏑ —, ⏑ ⏒
⏑ —, ⏑ —, ⏑ —, ⏑ —, ⏒
— ⏑⏑, — ⏑⏑, — ⏑, — ⏑

Z. B.

> Ihr milden Lüfte, Boten Italiens!
> Und Du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!
> Ihr wogenden Gebirg'! o all' ihr
> Sonnigen Gipfel! so seid ihr's wieder!
>
> Hölderlin (Rückkehr in die Heimat).

9. Das *asklepiadeische Versmaß*, zusammengesetzt wie folgt:

— ⏒, — ⏑⏑ —, ‖ — ⏑⏑ —, ⏑ ⏒
— ⏒, — ⏑⏑ —, ‖ — ⏑⏑ —, ⏑ ⏓
— ⏒, — ⏑⏑, — ⏒
— ⏒, — ⏑⏑, — ⏒, ⏓

Z. B.

Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens voll,
Seit ich liebe? Warum achtetet ihr mich mehr,
Da ich stolzer und wilder,
Wortereicher und leerer war?

Hölderlin (Menschenbeifall).

Der Reim.

§. 13.

Der *Reim* besteht in dem gleichen oder ähnlichen Klange zweier Wörter, von dem Vokale oder Doppellauter der letzten betonten Silbe angefangen. Die diese Silbe beginnenden Konsonanten müssen in den Reimwörtern verschieden, die auf diese Konsonanten folgenden oder die Reimsilben allein bildenden Vokale, Diphthonge und Mitlauter aber dieselben, oder doch gleich und ähnlich lautend sein, wie: *bewährt, fährt, geehrt, geleert, nährt, zerstört; Auen, Frauen, trauen, schauen; Eid, Kleid, Leid, Maid, heut, freut, gebeut.*

§. 14.

Gleichlautende Reime, wie: *hüllt* und *füllt, groß* und *Loos, Güte* und *Blüte* sind *reine*, solche aber, die blos ähnlich lauten, wie: *hüllt* und *fühlt* oder *Bild, Loos* und *Schloß, Güte* und *Hütte* oder *Mitte, nährt* und *stört, Leib* und *erfreut* sind *nicht reine* Reime, deren Gebrauch jedoch bis zu einer bestimmten Gränze der Lautähnlichkeit erlaubt ist. Bei richtiger Aussprache hat das Gehör hierüber zu entscheiden. So würden diese Gränze überschreiten: *Sitte* und *müde, Schmach* und *Tag, trachten* und *Jagden, Regel* und *Säckel, Habe* und *Rappe, Stiefel* und *Zwiebel.* Eben so wäre es fehlerhaft, zwei Wörter zu einem weiblichen Reim zu vereinigen, wie: *Meister* und *heißt er*, oder ein Wort zu trennen, um eine Anfangssilbe zum Reime zu verwenden, wie:

Hans Sachs war ein Schuh-
Macher und Poet dazu.

§. 15.

Der Reim beschränkt sich entweder blos auf die betonte Endsilbe, und heißt in diesem Falle ein *männlicher*, wie: *Land, bekannt, verwandt*, oder er umfaßt zwei Silben, von denen die erste lang, die zweite kurz ist, und heißt da ein *weiblicher* Reim, wie: *Bande, Lande, Strande.*

Erstreckt sich der Reim über drei Silben, wie: *eiliger, heiliger*, so heißt er ein *gleitender* Reim; umfaßt er zwei Silben, von denen die erste eine hochtonige, die zweite eine mitteltonige Kernsilbe ist, wie: *Lèhrstànd, Wèhrstànd*, so nennt man ihn *schwebend*; es werden jedoch beide nur selten angewendet.

Folgen die Reime unmittelbar auf einander wie aabb oder aaabbb, so werden sie *gepaarte* oder *ungetrennte* Reime genannt; stehen sie durch andere Verse von einander getrennt, so heißen sie *verschlungene*, die wieder in der Ordnung abab wech-

selnde, in der Ordnung abba eingeschlossene, und in der Ordnung abcabc verschränkte Reime genannt werden. Wenn zwischen Reimklängen ein reimloser Vers steht, so nennt man sie unterbrochene Reime.

Anmerkung. Nach den Stellungen im Verse unterscheidet man ferner:
1. Anfangs- und Endreime; z. B.

Klinget der Flöten süßer Klang
Hell durch die Abendkühle,
Schwinget sich rasch das Thal entlang
Lustiges Tanzgewühle rc. Prutz (Tanzlied).

2. Doppelreime, wenn außer den Endreimen auch noch Reimklänge in einem und demselben Verse vorkommen; z. B.

Gezogen von Wogen,
Die Euch nicht gehorchen,
Getragen von Klagen,
So heute wie morgen,
Umgaukelt, geschaukelt
Von flüchtigen Trieben,
Mit Zwecken, die necken,
Was wißt Ihr vom Lieben?
Gräfinn Ida Hahn-Hahn (Der arme Fischer).

Ich hasse das müßig' verdrießliche Sitzen,
Und liebe das Singen und Springen zu nützen,
Für meinen Gewinn:
Wir hüpfen und schlüpfen, wir singen und springen,
Und wollen das Drehen wie Feen vollbringen rc.
J. W. v. Stubenberg (Vom Tanz).

3. Binnenreime, wenn zwei Verse in der Mitte und am Ende verschiedene Reimklänge haben; z. B.

Jakob! dein verlorner Sohn kehrt wieder, o gräme dich nicht,
Die Erhörung von Gottes Thron steigt hernieder, o gräme dich nicht.
Fr. Rückert (Gräme dich nicht).

4. Kettenreime, wenn durch mehrere Verse der Reimklang zu dem Endworte des vorhergehenden Verses bald im Verlaufe bald am Ende des folgenden erscheint; z. B.

Es war noch Mai, da hast du sie gebrochen,
In Blumen ausgesprochen, selber Blüte,
Was blühend im Gemüthe schon sich regte,
Und heilig sich bewegte,
Was kindlich, ach! der Freund so gerne hegte,
Wenn sie ihr Herzchen legte an das seine,
Wo ich nun ewig weine.
Fr. Schlegel (Der welke Kranz).

5. Das Echo, das die Endsilben des Reimwortes mit Hinweglassung eines oder aller vorhergehenden Konsonanten unmittelbar auf dasselbe folgen läßt; z. B.

Hör', Echo, du im Thale drunten! — unten,
Baumzweige über meinem Haupte droben — oben.
Tiek (Kaiser Octavianus).

§. 16.

Der Reim soll durch seinen gefälligen Klang das Gehör in noch höherem Grade befriedigen, als dieß der poetische Rhythmus (Versbewegung) vereint mit dem gewöhnlichen Wohlklang der Rede vermag; er ist jedoch zur poetischen Darstellung in gebundener Rede nicht unumgänglich nothwendig, weil oft, namentlich bei einem höhern Grade der Anschaulichkeit und Kraft, als der innern Schönheit der Darstellung, der oratorische und poetische Rhythmus als äußere Schönheit hinreicht.

Gewöhnlich findet er in den im jambischen, trochäischen, anapästischen und kürzern dakty-

lischen Versmaße geschriebenen Gedichten seine Anwendung, nicht aber so in denen, die in den längern daktylischen Versmaßen oder im sapphischen, alkäischen und asklepiadeischen Metrum abgefaßt werden. Oft hängt der Gebrauch desselben von dem innern Charakter der Dichtungsarten, oft von der äußern Form und der Bestimmung derselben, wie z. B. bei den in Strophen abgetheilten, für den Gesang bestimmten Poesien, oft blos von der Willkür des Dichters ab, und findet bald nur in einzelnen Versen, bald blos in einzelnen Theilen größerer Dichtungen, bald in der ganzen Versreihe eines poetischen Aufsatzes seine Anwendung, wie dieß bei den einzelnen Dichtungsarten näher angegeben wird.

Wechseln in einem in regelmäßige Strophen abgetheilten Gedichte gereimte und reimlose Verse, so muß der Wechsel in allen Strophen gleich sein, was auch bei durchaus gereimten Versen von der Art der Reimverschlingung gilt. Z. B.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aeuglein schön.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

Göthe (Gefunden).

Wer nie sein Brot in Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Göthe (Aus Wilhelm Meister).

Blumen, eure lieben Augen
Sollten nicht zum Sehen taugen?
Lieblinge des Angesichts,
Schautet ihr vom Maie nichts?

Ihr entzücktet Erd' und Lüfte,
Und entbehrtet Blick und Düfte,
Und der Vogel fänd' euch taub,
Der euch preist aus jungem Laub?

Sagt man nicht, daß selbst die Seele
Eurer süßen Unschuld fehle?
Blumen, ihr beglücktet nur,
Selbst verwaist von der Natur?

Doch wer kennt die stillen Sinne
Eurer Maienlust und Minne?
Sel'ge Blumen, ihr nur wißt,
Welches Glück euch eigen ist!

Karl Mayer.

Die Flamme lodert, milder Schein
Durchglänzt den düstern Eichenhain,
Und Weihrauchdüfte wallen:
O neig' ein gnädig Ohr zu mir,
Und laß des Jünglings Opfer dir,
Du Höchster, wohlgefallen!

Sei stets der Freiheit Wehr und Schild!
Dein Lebensgeist durchathme mild
Luft, Erde, Feu'r und Fluten!
Gib mir, als Jüngling und als Greis,
Am väterlichen Herd, o Zeus,
Das Schöne zu dem Guten!

Matthisson (Opferlied).

Anmerkung. Wenn in den Endsilben der letzten Wörter der Verse blos gleiche Vokale bei verschiedenen Konsonanten wiederkehren, so werden ihre Klänge Assonanzen genannt. Z. B.

Wie lieblich und fröhlich
Zu schweben, zu singen,
Von glänzender Höhe
Zur Erde zu blicken!

Fr. Schlegel (Die Vögel).

2

Strophe, Stanze, Terzine, Ritornell, Distichon und Vierzeilen.

§. 17.

Die einzelnen Absätze in einem Gedichte, welche aus einer bestimmten Anzahl Zeilen bestehen und einerlei Versbau haben, nennt man **Strophen**. Sie können zwei- bis zwanzigzeilig sein.

§. 18.

Stanze ist im weitern Sinne des Wortes gleichbedeutend mit Strophe, im engern Sinne aber versteht man unter Stanze blos die achtzeilige Strophe von eilf- und zehnsilbigen jambischen Versen, von denen der erste mit dem dritten und fünften, der zweite mit dem vierten und sechsten, dann der siebente mit dem achten Verse reimen.

Es gibt Stanzen mit durchaus weiblichen Reimen gleich den italienischen; gewöhnlich aber wechseln in den ersten sechs Versen weibliche und männliche Reime, und die beiden letzten schließen mit weiblichen, oder die Stanze beginnt mit einem männlichen Reime und schließt auch mit zwei männlichen. Z. B.

1 — ⌣ Der Jüngling stoßt vom Strond im leichten Kohne,
2 — ⌣ Die Sehnsucht hat die Segel ihm gebreitet;
3 — ⌣ Wie rasch im Phantasien-Ozeane,
4 — ⌣ Von Westen fortgekost, dahin er gleitet!
5 — ⌣ Schon weht ouf neuen Welten seine Fahne,
6 — ⌣ Wo selig er durch Paradiese schreitet,
7 — ⌣ Und Blumen pflückt, wie nimmer sie geboren
8 — ⌣ Im reichsten Lenz die heimatlichen Horen.

1 — ⌣ „Willkommen, Jüngling, von der fernen Reise!“
2 — ⌣ Begrüßt ihn tückisch wieder nun dos Leben,
3 — ⌣ Und kosend naht ein Weib, unmerklich leise
4 — ⌣ Der Liebe Gaukelmocht um ihn zu weben.
5 — ⌣ Sie hält ihn festgebannt in ihrem Kreise
6 — ⌣ Mit Seufzerformeln, heuchelndem Ergeben:
7 — ⌣ Froh schmückt er ihr mit seines Traumes Blüten
8 — ⌣ Die Brust, um welche Todeslüfte brüten.

Lenau (Dee Jüngling).

1 — ⌣ So kühlst du denn mit louen Lenzesschwingen,
2 — Genesung, heut' mir Brust und Angesicht,
3 — ⌣ Und siegend steigt aus trüben Wolkenringen
4 — Ein klarer Mond, des Lebens heitres Licht.
5 — ⌣ Nicht kann ich jetzt zurück die Blüte zwingen,
6 — Die neu belebt aus voller Knospe bricht,
7 — ⌣ Um wandelbar in lieblichen Gestolten
8 — ⌣ Durch olle Welt die Blätter zu entfalten.

Schulze (Die bezauberte Rose).

1 — O schmücke dich, du grünbelaubtes Dach,
2 — ⌣ Du sollst die Anmuthstrahlende empfangen!
3 — Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemoch,
4 — ⌣ Mit holder Nocht sie heimlich zu umfangen!
5 — Und oll' ihr Schmeichellüfte, werdet wach
6 — ⌣ Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
7 — Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
8 — Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Schiller (Die Erwartung).

§. 19.

Von den Stanzen gibt es mehrere Abarten, nämlich:

1. **Die falsche Stanze**, in welcher nur in den ersten vier Versen die Reime wechseln, im fünften und sechsten aber, wie im siebenten und achten unmittelbar auf einander folgen, wie in folgendem Beispiele:

1 — Mit Staunen weilt der überraschte Blick
2 — ⌣ Beim Wunderbau des ungeheuren Rosses,
3 — Thymöt, sei's böser Wille, sei's Geschick,
4 — ⌣ Wünscht es im innern Raum des Schlosses.
5 — Doch bang' vor dem versteckten Feind,
6 — Räth Kapys an, und wer es redlich meint,
7 — ⌣ Den schlimmen Fund dem Meer, dem Feuer zu vertrauen,
8 — ⌣ Wo nicht, doch erst sein Inneres zu beschauen.

Schiller (Die Zerstörung von Troja).

2. **Die freie Stanze**, die theils in der Länge der Zeilen, theils in der Zahl und Verschlingung der Reime, theils auch durch die Einmischung von Anapästen von der eigentiichen Stanze abweicht. Z. B.

Indeß die Liebe nun mit ihren reinsten Freuden,
Ins Herz der Glücklichen vom Himmel niederstieg,
Und jeder fremde Wunsch in ihrem Busen schwieg,
Bekämpfte Folko's Sohn mit starkem Sinn die Leiden
Der hoffnungslosen Brust. Wol trübte Wort und Blick
Sich oft vom bittern Schmerz, der sein Gefühl entzweite,
Wol drängt' er mühsam nur nach langem Widerstreite
Die laute Klag' ins tiefe Herz zurück.

Doch wenn er dann empor zu seiner Heil'gen schaute,
Die stark durch Gott mit ernster Freudigkeit
Auf sich, auf ihn und auf den Herrn vertraute,
In Liebe schön und groß im stillen Leid;
Wenn sie so mild die düstre Ferne
Der Zukunft ihm mit heitern Schmuck umwand,
Und freundlich ernst, gleich einem hellen Sterne,
Im nächtlichen Gewölk des rauhen Lebens stand:

Dann fühlt' er hoch sein Herz vom edlen Muth erhoben,
Zerrissen sank der Schleier dann hinab,
Ein göttlich Licht erschien ihm dann von oben,
Ein goldner Blütenkranz umleuchtete sein Grab;
Dann zürnt' er still dem unbeständ'gen Zagen,
Das ihm so lange schon den köstlichen Gewinn
Der großen That entzog, und schwur mit festem Sinn,
Den siegreich kühnen Kampf mit Schmerz und Tod zu wagen ꝛc.

Schulze (Cäcilie).

3. **Die sizilianische Stanze**, in welcher nur zwei Reimklänge, die blos männliche oder blos weibliche oder auch männliche und weibliche sein können, durch alle acht Zeilen wechseln. Z. B.

1.

Auf dieser Flur, wo reich an Blumenzier
Der Lenz hat seine Wohnung immerdar,
Macht süßen Wohllaut mit anmuth'ger Gier
Von leichten Vögeln eine ganze Schaar.
Hier sänftet seine Wildheit jedes Thier,
Der Wermuth ändert den Geschmack sogar,
Und Freude selbst wird jeder Schmerz dahier,
Und nur mein Leid bleibt ewig wie es war.

2.

Heil deinen Locken, deren tausend Spitzen
Ich fühl' in dieser Brust, der wundenvollen!
Heil deinen Augen, deren Todesblitzen
Ich opfre diese Seele, der sie grollen!
Wenn Aug' und Locke solche Kraft besitzen,
Zu schlagen ihre Feinde, wie sie wollen:
Wozu denn noch, daß Amorn Pfeile schnitzen,
Cyclopen Jovis Keile hämmern sollen!

3.

O Frühling, ew'ge Lebensmelodie,
Unausgetönt von allen Nachtigallen,
Unausgeblüht von allen Rosen, wie
Unausgefühlt von Menschenherzen allen!
So Frühling, wie Du's nun bist, warst Du nie,
Und nie so Frühling, wirst Du wieder wallen.
Denn nun zum Frühling macht Dich blickend Sie,
Und sonst nur Blicke die der Sonn' entfallen.

Rückert.

§. 20.

Terzine wird jede dreizeilige Strophe genannt, sie mag unter andern von ihr verschiedenen Strophen vorkommen, oder als alleinige Strophenart eines Gedichtes da stehen. In dem letztern Falle reimt der erste mit dem letzten Vers, und der mittlere steht durchweg reimlos da, oder er reimt mit der ersten und dritten Zeile der folgenden Terzine. Die Verse sind jambische von eilf und zehn Zeilen. Man trifft wol auch Terzinen, die von dieser Form der Reimverschränkung abweichen. Z. B.

Besteig' ich nach des Sommertages Schwüle
Mein südlich Dach, auf traulichem Gesteine
Mich Dein zu freuen, holde Abendkühle;

Betracht' ich so in wohlgefäll'gen Träumen
Die Stadt, am grauen Felsen das Solaro,
Umblüht von Gärten und zerstreuten Bäumen;

Erhebt sich an begrünter Rebenmauer
Des Ostens halb verwaistes Kind, die Palme,
So einsam und so stolz in ihrer Trauer;

Und seh' ich bis in ungemeßne Weiten
Voll Sonnenglanz sich zwischen rauhen Felsen
Mit manchem fernen Schiff das Meer verbreiten;

Dann glaub' ich, daß Minervens Kap entnommen,
Vielleicht durch Zaubermacht bewegt, die Insel
Längst in ein morgenländisch Meer geschwommen.

W. Waiblinger (Lied aus Capri).

Die Menschheit zagt, die Zeit ist schwer und trübe,
Das Leben muß zum Todeskampf sich rüsten,
Und über Gräbern weint verlaßne Liebe.

Einst geht mit unersättlichen Gelüsten
Der Tod umher, und, kennend kein Erbarmen,
Reißt er den Säugling von der Mutter Brüsten.

Den Gatten nimmt er aus der Gattin Armen,
Den Kindern raubt er hier und dort die Eltern,
Und gleiches Loos wird Reichen wie den Armen.

Die reifen Trauben sammelt er in Keltern,
Die Früchte bricht er von den Lebensbäumen,
Und schont die Knospen nicht auf Blütenfeldern.

Die Sünder weckt er auf aus Lasterträumen,
Und mit gewalt'gem Wort bekehrt er solche,
Und Fromme führt er zu des Friedens Räumen rc.

L. Bechstein (Allen Trauernden).

§. 21.

Ritornell heißt eine für sich bestehende Terzine, die gewöhnlich nichts anderes ist als ein dreizeiliges Sinngedicht. Die erste Zeile kann auch kürzer sein als die beiden andern. Z. B.

Himmlischer Friede!
Dir blieb kein Obdach mehr auf dieser Erde,
Als unter meiner Freundin Augenliede.

Rückert.

Mir träumt', ich starb, und Deine Thränen flossen,
Da richtet' ich mich auf und lebte wieder,
Der welken Blume gleich, die Thau begossen.

Rückert.

Eine Strophe aus zwei Zeilen, gewöhnlich aus einem Hexameter und Pentameter bestehend, heißt ein Distichon; Strophen von vier Zeilen in einem beliebigen Metrum werden Vierzeilen genannt. In diesen hier reimen sich entweder je zwei Verse, oder es reimt sich der erste, zweite und vierte Vers, während der dritte reimlos bleibt; diese letzteren heißen persische Vierzeilen. Z. B.

(Distichon.)

Willst du dein Schiff, wann der Sturm aufzürnt, leicht segelnd erhalten,
O dann wirf des Gefühls köstlichen Schatz in die See!

Brinkmann (Traurige Rettung).

(Vierzeilen.)

Der Frühling ist ein Dichter:
Wohin er blickt, blühet Baum und Strauch;
Der Herbst ein Splitterrichter:
Die Blümlein welken, die berührt sein Hauch.

Rückert.

(Persische Vierzeilen.)

Wasser, geträufelt in durstigen Mund,
Löscht es den Durst nicht, so brennt's nur den Schlund.
Soll ich verschmachten, so kann ich's allein;
Willst du mich laben, so sei's auf den Grund.

Rückert.

Anmerkung. Diejenigen Verse, in denen absichtlich, um Lachen zu erregen, Fehler gegen die bestimmten Regeln der Prosodie und des Versbaues gemacht werden, nennt man Knittelverse. Z. B.

Sintemal und immaßen drei Jahre
Und einige Wochen hieselbst ware
Herr Hieronymus Jobsius
Als Theologiä Studiosus;

Derselbe aber abzureisen nunmehro
Ernstlich ist gesonnen, und derohalben um ein schriftlich Attestat
Mich geziemendermaßen bat:

So habe ich nicht unterlassen können,
Ihme solches schriftliches Zeugniß zu gönnen,
Daß derselbe alle Vierteljahr
Bei mir ein Mal im Kollegio war.

Ob er sich sonst des Studirens privatim beflissen,
Wird ihm wal sagen sein eigen Gewissen,
Denn in diesem schriftlichen Bericht
Behaupte und zeuge ich solches nicht.

Und von seinem sonstigen Betragen
Wäre zwar nicht viel Gutes zu sagen,
Allein die christliche Liebe will,
Daß ich davon schweige still.

Übrigens wünsch' ich ihm auf alle Weise
Hiedurch eine glückliche Abreise,
Und der gütige Himmel leite ihn
Künftig zu allem Guten hin!

C. A. Kortum (Jobsiade. 19. Kap.).

Dritter Abschnitt.

Inneres Wesen der poetischen Darstellung.

§. 22.

Zum innern Wesen der Poesie gehören die Eigenschaften, welche die poetische Darstellung in Beziehung auf Gegenstand und Ausdruck im Allgemeinen, d. i. in allen Dichtungen, welcher Art sie seien, an sich haben muß, und diejenigen, welche für die einzelnen Dichtungsarten in beiden Rücksichten noch insbesondere erfordert werden.

Allgemeine Eigenschaften der poetischen Darstellung.

§. 23.

Zu den allgemeinen Eigenschaften der poetischen Aufsätze gehören alle diejenigen, welche die Styllehre für die Richtigkeit und Vollständigkeit der Gedanken, für die Verständlichkeit und Gefälligkeit des Ausdrucks überhaupt vorschreibt, im Besondern aber noch jene, welche sich aus dem aufgestellten Begriffe der Poesie ergeben, nämlich die höhere Anschaulichkeit, die Kraft und der möglichste Wohlklang der Darstellung durch die Sprache.

§. 24.

Die höhere Anschaulichkeit liegt in der Versinnlichung des Darzustellenden durch Ideale, Bilder und Vergleichungen, die uns Phantasie, Witz und Scharfsinn an die Hand geben; die Kraft der Darstellung in der Würde und Wichtigkeit des Gegenstandes und in der auf Erregung des Gemüths berechneten Wahl und Wendung der Ausdrücke, die der Verstand zweckmäßig bestimmt; der möglichste Wohlklang besteht in der Abwechslung der Töne, in dem leichten Fluß der Ton- und Gedankenreihe und in dem Maßverhältniß der Laute zur Wichtigkeit der Vorstellungen, worüber der Verstand und das Gehör entscheiden; ferner liegt der Wohlklang, bei der gebundenen Rede, noch in dem poetischen Rhythmus, d. i. in der besondern Abmessung oder dem fortschreitenden Takt der kurzen und langen Silben, in welchen man die Wörter zu Versen zu-

sammen stellt, und endlich in dem Reime, von welchen beiden die Prosodie und Metrik handeln.

Besondere Eigenschaften.

§. 25.

Die besondern Eigenschaften der einzelnen poetischen Aufsätze in Bezug auf den Gegenstand und die Form des Ausdrucks werden bei den folgenden einzelnen Dichtungsarten angegeben.

Gegenstand oder Stoff der poetischen Darstellung.

§. 26.

Gegenstand oder Stoff der poetischen Darstellung sind entweder Regungen des Gemüthes, nämlich die selbstständigen, persönlichen Gefühle des Dichters, oder Anschauungen des Geistes, d. i. allgemeine Betrachtungen, wie die Ideen des Wahren, Guten und Schönen, oder Vorstellungen von Handlungen, Begebenheiten und allen äußern Gegenständen, die einer Versinnlichung durch die Phantasie und eines Eindrucks auf das Gemüth fähig sind.

§. 27.

Der Gegenstand der poetischen Darstellung muß dem Gefühle des Schönen überhaupt entsprechen, somit den Anforderungen der Sittlichkeit und des Anstandes gemäß und in jedem Falle so geartet sein, daß er durch irgend eine ihm abzugewinnende schöne Seite das Gemüth zu erregen und die Phantasie zur Thätigkeit zu wecken im Stande ist.

Eintheilung der Dichtungsarten nach dem Gegenstand und der Form der Darstellung.

§. 28.

Gefühle und Betrachtungen entspringen aus der Seele des Dichters, aus seinem Gemüthe, seinem Geiste; sie gehören somit dem Subjekte desselben an, und die Außenwelt macht sie in ihm blos rege. Handlungen, Begebenheiten und alle Gegenstände der Natur gehören der Außenwelt, der dem Subjekte des Dichters gegenüber liegenden, objektiven Welt an.

§. 29.

Dem Gegenstande nach läßt sich die Poesie nun eintheilen:

I. in subjektive Poesie, als poetische Darstellung von Gefühlen und Betrachtungen,

II. in objektive Poesie, als poetische Darstellung von Handlungen, Begebenheiten und äußern Gegenständen überhaupt.

Die subjektive Poesie umfaßt wieder:

1. Die lyrische oder Gefühlspoesie, als Schilderung der selbstständigen Gefühle des Dichters, und

2. die didaktische oder Lehrpoesie, als Darstellung lehrreicher Betrachtungen desselben.

Die objektive Poesie umfaßt dagegen:

1. Die epische oder Erzählpoesie, in welcher der Dichter selbst erzählt oder beschreibt, und

2. die dramatische oder handelnde Poesie, in welcher er die dargestellten Personen reden und handeln läßt.

Jede dieser vier Unterabtheilungen zerfällt wieder nach Verschiedenheit der Gefühle und Anschauungen, nach dem innern Charakter und den äußern Merkmalen der Darstellung in mehrere einzelne Dichtungsarten oder Formen, welche in der folgenden Tabelle leicht übersichtlich dargestellt werden.

Uebersichts-Tabelle

der deutschen Dichtungsarten.

I. Subjektive Poesie.		II. Objektive Poesie.	
1. lyrische,	2. didaktische.	1. epische,	2. dramatische.
Formen:		Formen:	
1. Weltliches Lied.	1. Lehrgedicht.	A. Erzählende Gedichte.	1. Trauerspiel.
2 Ode.	2. Satyre.	1. Epos oder Heldengedicht.	2. Schauspiel.
3. Geistliches Lied.	3. Gnome.	2. Ballade und Romanze.	3. Drama oder dramatisches Gedicht.
4. Hymne und Rhapsodie.	4. Epigramm, Ritornell und Distichon.	3. Poetische Erzählung.	4. Lustspiel:
5. Dithyrambe.	5. Parodie und Travestie.	4. Prosaische Erzählung.	a. fein komisches,
6. Elegisches Lied und Elegie.	6. Allegorie.	5. Roman.	b. niedrig komisches oder Posse.
7. Lyrischer Brief.	7. Parabel und Paramythie.	6. Novelle.	5. Singspiel:
8. Heroide.	8. Fabel.	7. Sage u. Mythe.	a. Oper,
9. Kantate.	9. Räthsel.	8. Märchen.	b. Operette,
10. Sonett.	Charade.	9. Legende.	c. Vaudeville,
11. Madrigal und Akrostichon.	Logogriff.	10. Sinnbild.	d. Melodram.
12. Rondeau.	Anagramm.	B. Beschreibende Gedichte.	
13. Triolet.	Palindrom und Homonyme.	1. Schilderung.	
14. Kanzone.		2. Idylle.	
15. Sestine.			
16. Glosse.			
17. Kanzion.			
18. Ghasel.			

Erklärung der deutschen Dichtungsformen.

I. Lyrische oder Gefühlspoesie.

§. 30.

Alle lyrischen Dichtungsformen kommen darin überein, daß sie der Ausdruck eines selbstständigen Gefühls des Dichters sind und in Versen abgefaßt werden. Sie unterscheiden sich von einander durch den Grad des Gefühls und durch den das Gefühl erweckenden und belebenden Inhalt.

§. 31.

Das **weltliche Lied** ist der Ausdruck eines durch einen Stoff aus dem reicheren, bewegteren Leben mäßig erregten Gefühls. Eine leichte, fließende Sprache, die Abtheilung der Verse in regelmäßige Strophen und der Reim sind die äußern Merkmale des Liedes, durch welche es sich vornehmlich zum Gesange eignet.

Sehr mannigfaltig sind die Gegenstände, die zum Liede begeistern, daher es auch mannigfach benannt wird, wie: **Berglied** oder **Bergreigen***), **Schifferlied**, **Trinklied**, **Wanderlied** ꝛc. Auch eine Begebenheit kann der erregende Stoff und daher auch ein erzählendes Gedicht ein Lied sein, in so weit das angeregte Gefühl der Hauptgegenstand und Hauptzweck der Schilderung ist.

*) **Anmerkung.** Ein Lied zu einem gesellschaftlichen Tanze im Kreise oder in der Reihe (**Reihen**, **Reigen**), oder ein solches, dessen Strophen einzelne Stimmen singen, deren **Refrain** (**Schlußvers**, **Schlußreim**, **Wiederholnngssatz**) aber von einem Choee wiederholt wird, wird **Reihen** oder **Relgen**, auch **Reihengesang** genannt.

Beispiele.

Das blinde Mädchen.

Vom Himmelsblau und Sternenglanz
Ach! Mutter, spricht man mir;
Ich träum' von ihnen Tag und Nacht,
Und mein', sie gleichen Dir.

Drückst Du mich an Dein Mutterherz,
Nennst mich Dein Töchterlein,
So denk' ich freudenvoll, ach so
Muß es im Himmel sein!

Wird auch, wie Du, der liebe Gott
Verzeihn die Unart mir?
Wird er dem armen blinden Kind
Recht liebreich sein, gleich Dir?

O Mutter, weich' Du nicht von mir,
Stirb auch, wenn ich erbleich',
Und führe Du Dein blindes Kind
Ein in das Himmelreich.

J. Lotz. (In Musik g. v. F. C. Füchs).

Am Rhein.

Fischlein im Rhein
Spielen im Sonnenschein,
Scherzen so wohlgemuth
Still in der grünen Flut;
Fischlein im Rhein!

Fischlein im Rhein,
Könnt' ich wie ihr doch sein,
Sorglos und kummerlos,
Selig im Wellenschooß,
Fischlein im Rhein!

Fischlein im Rhein,
Einsam zieh' ich allein;
Lebt wohl, muß weiter gehn,
Werd' euch nie wiedersehn,
Fischlein im Rhein!

L. Bechstein. (In Musik g. v. F. C. Füchs).

Schäfers Sonntagslied.

(**Beschreibend.**)

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch eine Morgenglocke nur!
Nun stille nah' und fern!

Anbetend knie' ich hier,
O süßes Graun! geheimes Wehn!
Als knieten Viele ungesehn
Und beteten mit mir.

Der Himmel nah' und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich;
Das ist der Tag des Herrn!

Uhland.

Das Erkennen.
(Erzählend.)

Ein Wanderbursch mit dem Stab in der Hand
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.

Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt,
Von wem wird der Bursch wol zuerst erkannt?

So tritt er ins Städtchen ins alte Thor;
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor

Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die Beiden vereint.

Doch sieh — Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursch und schüttelt den Staub vom Fuß.

Da schaut aus dem Fenster sein Schätzlein fromm, —
„Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!"

Doch sieh — auch das Mädchen erkennt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter geht er die Straße entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang'.

Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her;
„Gott grüß' euch!" so spricht er, und sonst nichts mehr.

Doch sieh — das Mütterchen schluchzet voll Lust:
„Mein Sohn!" und sinkt an des Burschen Brust.

Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

J. N. Vogl (In Musik g. v. A. Müller).

Einkehr.
(Erzählend.)

Bei einem Wirthe, wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leicht beschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sei er allzeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

Uhland.

Ode.

§. 32.

Die Ode, das weltliche Lied in höherer Potenz, ist der Ausdruck eines von einem ernsten Gegenstande in hohem Grade erregten Gefühls, daher ihr Charakter ein ernster, erhabener ist. Ihre Form kann die des Liedes mit Reimen oder ein ganz freies, nicht gereimtes, auch ein antikes Metrum sein, und die Sprache muß sich, dem erhabenen Stoffe angemessen, durch Schwung und Kraft auszeichnen.

Anmerkung. Dient eine Ode als Einleitung zu einer Feierlichkeit, und wird sie zu diesem Zwecke gesprochen, oder wird sie in einem größern poetischen Werke als ein an den Inhalt oder dessen Charakter mahnendes Vorwort vorangeschickt, so nennt man sie Prolog (Mosenthal's und Prechtler's Oden an den Tondichter Fuchs, von den Dichtern am Sarge des Verblichenen gesprochen); dient sie einem solchen feierlichen Begängnisse oder einem poetischen Werke als Schluß oder Nachwort, so wird sie Epilog genannt. Dasselbe gilt auch von der folgenden Hymne oder der Elegie (Schulze's Epilog zu seinem Eros: Cäcilie). Als Lobpreisungen ausgezeichneter Persönlichkeiten heißen die Oden auch Enkomien, wie Willamov seine Lobgedichte auf Peter den Großen und auf Friedrich den Großen genannt. Liegen der Ode tiefe Betrachtungen zum Grunde, und spricht sie zugleich eindringliche Lehren aus, so wird sie didaktische oder Lehrode, auch wol philosophische und, wenn sie im Geiste der Satyre geschrieben ist, satyrische Ode genannt. Diese letztere heißt nach dem Grammatiker Hephästion auch Epode, namentlich wenn in derselben ein längerer Jambus mit einem kürzern oder auch ein Hexameter mit einem halben Pentameter abwechselt. Sonst aber versteht man unter Epode den dritten und zugleich letzten Satz der Oden des griechischen Dichters Pindar, der dem ersten und zweiten Satze, der Strophe und Antistrophe, der beendeten Ode noch besonders als

Nachgesang beigefügt ist, oder man versteht darunter auch denselben von der Strophe und Antistrophe unabhängigen Nachsatz oder Schlußchor im Chorgesang der Alten.

Beispiele.

Winternacht.

(Übergang vom Liede zur Ode.)

Vor Kälte ist die Luft erstarrt,
Es kracht der Schnee von meinen Tritten,
Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart;
Nur fort, nur immer fort geschritten!

Wie feierlich die Gegend schweigt!
Der Mond bescheint die alten Fichten,
Die, sehnsuchtsvoll zum Tod geneigt,
Den Zweig zurück zur Erde richten.

Frost, friere mir ins Herz hinein!
Tief in das heißbewegte, wilde!
Daß einmal Ruh' mag drinnen sein,
Wie hier im nächtlichen Gefilde!

Nik. Lenau.

An die Freude.

Freude, Göttin edler Herzen!
Höre mich!
Laß die Lieder, die hier schallen,
Dich vergrößern, dir gefallen;
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schwester süßer Liebe!
Himmelskind!
Kraft der Seelen! halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich scherzt und singt und lachet,
Ist kein karger König gleich.

Gib den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth,
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.

Du erheiterst, holde Freude,
Die Vernunft.
Flieh' auf ewig die Gesichter
Aller finstern Splitterrichter
Und die ganze Heuchlerzunft.

Hagedorn.

Abendwehmuth.

(Sapphisches Versmaß.)

Über den Kiefern blinkte Hesperꝭ Lampe;
Sanft verglommen der Abendröthe Gluten,
Und die Zwitter-Espen am stillen Weiher
Säuselten leise.

Geistige Bilder stiegen aus dem Zwielicht
Der Erinnerung; mich umschwebten trübe
Die Gestalten meiner entfernten Lieben,
Und der Gestorbnen.

Heilige Schatten! Ach! kein Erdenabend
Kann uns alle vereinen! seufzt' ich einsam.
Hesper war gesunken: des Weihers Espen
Säuselten Wehmuth.

v. Salis.

Rückkehr in die Heimat.

(Alkäisches Versmaß.)

Ihr milden Lüfte, Boten Italiens!
Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!
Ihr wogenden Gebirg'! o all' ihr
Sonnigen Gipfel! so seid ihr's wieder!

Du stiller Ort! In Träumen erschienst du fern
Nach hoffnungslosem Tage dem Sehnenden,
Und du mein Haus, und ihr Gespielen,
Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!

Wie lang' ist's, o wie lange! Des Kindes Ruh'
Ist hin, und hin ist Jugend und Lieb' und Glück —
Doch du, mein Vaterland, du heilig
Duldendes, siehe, du bist geblieben!

Und darum, daß sie dulden mit dir, mit dir
Sich freun, erziehst du, Theures, die Deinen auch,
Und mahnst in Träumen, wenn sie ferne
Schweifen und irren, die Ungetreuen.

Und wenn im heißen Busen dem Jünglinge
Die eigenmächt'gen Wünsche besänftiget
Und stille vor dem Schicksal sind, dann
Gibt der Geläuterte dir sich lieber.

Lebt wohl denn, Jugendtage, du Rosenpfad
Der Lieb', und all ihr Pfade des Wanderers,
Lebt wohl! Und nimm und segne du mein
Leben, o Himmel der Heimat, wieder!

Hölderlin.

Abendsehnsucht.

(Asklepiadeisches Versmaß.)

Wenn der Abend sich senkt, flieh' ich die laute Stadt
Und durchwandere stumm feuchtes Gefild' umher,
Voll die Seele von Sehnsucht
Und voll süßer Erinnerung.

Safranfarbiger Schein rändet den Horizont,
Und durchglüht das Gebüsch, welches den Hügel kränzt,
Wo die stöhnende Windmühl'
Ihre langsamen Flügel wälzt.

An die Schleusen gelehnt, schau' ich den Weidengrund
Frisch von perlendem Thau, und wie des duftenden
Rapsꝭ gelbblühende Felder
Noch ein röthender Nachschein färbt.

Nur der Ämmerling zirpt oben im Erlenstrauch.
Stille waltet umher auf dem umbüschten Dorf,
Das der krähende Haushahn
Und aufwallender Rauch verräth.

Frischer dünstet der Thau; tiefere Dämmerung
Spannt den trübenden Flor über die Fernung hin
Wo die Formen vernachten,
Weilt hinstarrend der lange Blick

Länder dehnen sich dort hinter der Fläche Rand;
Aber trennende Nacht füllet den weiten Raum
Hin zu meinen Geliebten;
Und die Thräne der Sehnsucht rinnt.

v. Salis.

(Ode als Prolog.)

Den Manen des hingeschiednen Tondichters
Ferdinand C. Füchs.

(An seinem Sarge dargebracht von dem Freunde.)

So gingst du heim, für uns're Welt zu früh,
Der Kunstgeweihten, Gotterfüllten Einer!
Dein Herz war mild — wie deine Melodie,
Und wie du reiner dachtest, — sangst du reiner!

Du rangst nicht eitel um des Tages Kranz,
Und warfst dein Herz nicht buhlend in die Menge,
Fern bliebst du von des Götzen Opfertanz,
Und hauchtest deine Seele in Gesänge.

Und deiner Lieder klaren Melodie
Erschlossen sich die Herzen wie die Geister;
Der schönern Schwester gab die Poesie
In dir, begeistert, ihren künft'gen Meister.

Das spröde Vaterland, im Danke karg
Gen ihre eignen reich begabten Söhne,
Legt weinend nun den Kranz auf deinen Sarg,
Daß es den frommen Schatten noch versöhne!

Der Edlen Viele haben dich erkannt,
Und tausend Herzen zählst du zu den Deinen!
Wenn die Raketensterne ausgebrannt,
Wird noch dein Stern am deutschen Himmel scheinen.

Er hat vollendet — ist erwacht vom Traum!
Er lebt in seinem Liede nur hienieden!
Wir — jagen nach des Glücks, des Ruhmes Schaum,
Und ringen ruhlos um — — des Grabes Frieden!

Otto Prechtler.

Geistliches Lied. Hymne. Rhapsodie.

§. 33.

Das geistliche Lied unterscheidet sich von dem weltlichen darin, daß sein Stoff der Religion oder überhaupt dem Gebiete frommer Gesinnung entnommen ist.

§. 34.

Eben darin liegt auch der Unterschied zwischen der Hymne und der Ode. Sie ist ein Preisgesang an Gott und die Heiligen oder an vergötterte Personen, Gegenstände und Eigenschaften.

§. 35.

Ode und Hymne wird Rhapsodie genannt, wenn sich der Dichter an kein bestimmtes Metrum, an keinen strengen Zusammenhang bindet, sondern bei völlig freier Form und Gedankenverbindung nur die glänzende Seite seines Stoffes heraushölt.

Beispiele.

Geistliche Lieder.

Palmsonntag.

Mildes, warmes Frühlingswetter!
Weh' mich an, du laue Luft!
Allen Bäumen wachsen Blätter,
Veilchen senden süßen Duft.

Zu des alten Domes Hallen
Hell und menschenreich der Pfad;
Frohe Botschaft hör' ich schallen,
Daß der Liebeskönig naht.

Eilet, geht ihm doch entgegen,
Wandelt mit ihm Schritt vor Schritt
Auf den blutbesprengten Wegen
In den Garten, wo er litt.

Habt ihr auch die Mär' vernommen,
Wie der Frühling mit ihm zieht,
Und im Herzen aller Frommen
Süßes Wunder schnell erblüht?

Kindlein stehn mit grünen Zweigen
Um den heiligen Altar,
Und die Engel Gottes neigen
Sich herab zur Kinderschaar.

Blüht empor, ihr Himmelsmaien!
Palmen, blüht aus meiner Brust!
Christi Wege zu bestreuen,
Der euch hegt in Lied' und Lust.
Max v. Schenkendorf.

Trost.

(Nach Abschluß des Waffenstillstandes, 1813.)

Herz, laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott!
Gott wird es wohl verwalten,
Er ist der Freiheit Gott.

Laß nur den Wüthrich drohen,
Dort reicht er nicht hinauf
Einst bricht in heiligen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

Glimmend durch lange Schmerzen
Hat sie der Tod verklärt,
Aus abertausend Herzen
Mit edlem Blut genährt.

Wird seinen Thron zermalmen,
Schmelzt deine Fesseln los,
Und pflanzt die glühenden Palmen
Auf deutscher Helden Moos,

D'rum laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott!
Gott wird es wohl verwalten,
Er ist der Freiheit Gott.
Th. Körner.

Hymnen.

Gebet der Kinder zu ihrem ewigen Vater.

Du hast deine Säulen Dir aufgebaut
Und deine Tempel gegründet!
Wohin mein gläubiges Auge schaut,
Dich, Herr und Vater, es findet!
Deine ewig herrliche Gottes-Macht
Verkündet der Morgenröthe Pracht,
Erzählen die tausend Gestirne der Nacht!
Und alles Leben liegt vor Dir,
Und alles Leben ruft zu Dir:
Vater unser, der Du bist im Himmel.

Und liebevoll dein Auge schaut,
Was deiner Allmacht Wink begonnen,
Und milder Segen niederthaut,
Und fröhlich wandeln alle Sonnen!
Herr! Herr! das Herz, das Dich erkennt,
Erwacht vom Kummer und vom Grame,
Es jauchzt die Lippe, die Vater Dich nennt —
Geheiliget werde Dein Name!

O: Du die ewige Liebe bist,
Und dessen Gnade kein Mensch ermißt,
Wie selig ist dein Thron!
Der Frieden schwingt die Palmen,
Es singt die Freude Psalmen,
Die Freiheit tönt im Jubelton!
Herr! Herr! in deinem ew'gen Reich
Ist Alles recht, ist Alles gleich —
Zu uns komme Dein Reich!

Kommt, Engel, aus den heil'gen Höh'n!
Steigt nieder zu der armen Erde!
Kommt, Himmelsblumen auszusä'n,
Daß diese Welt ein Garten Gottes werde!
O, ewiger Weisheit unendliche Kraft,
Du bist's, die Alles wirkt und schafft!
Dein Weg ist Nacht! — geheimnißvoll
Der Pfad, den Jeder wandeln soll!
Doch in deine Nähe
Führst Du Alle, daß sie heilig werden! —
Dein Wille geschehe,
Wie im Himmel, also auch auf Erden!

Laß Ähren reifen im Sonnenstrahl!
Die Frucht erglänz' im grünen Laube!
Es weide die Herd' im stillen Thal,
Und auf den Bergen röthe sich die Traube!
Und Alles genieße mit Dank und Freude! —
Unser tägliches Brod gib uns heute!

Der Du, von reinen Geistern umgeben,
Niederblickst auf das sündige Leben —
Erbarme Dich unser!
Schwachheit ist des Menschen Loos!
Deine Gnad' ist gränzenlos!
Dein Erbarmen unermeßlich!
Zeig' uns, Vater, deine Huld
In dem armen Leben!
Und vergib uns unsre Schuld,
So wie wir vergeben!

Herr! Herr! unsre Zuversicht!
Starker Held, verlaß uns nicht!
Hebe die Blicke, die freien Gedanken
Über der Endlichkeit enge Schranken,
Hoch empor über Grab und Tod!
Wir hoffen, wir warten auf Morgenroth,
Wir sehnen uns alle nach deinem Licht,
Nach deinem hochheiligen Angesicht!
Führ' uns nicht in Versuchung
Sondern erlös' uns von dem Übel!
Denn Du bist Herr,
Und Du bist Gott,
Unser Vater!
Und dein ist das Reich
Und die Kraft und die Herrlichkeit
In Ewigkeit!
Amen!
August Mahlmann.

Die Heilige.

Heilige für uns erkoren,
Uns durch Himmelsruf geweiht!
Unter Stürmen einst geboren,
Weichst Du nicht dem Sturm der Zeit.
Selig, wenn dein Geist uns leitet,
Selig, wenn uns deine Kraft
Tag in rauher Nacht bereitet,
In der Öde Quellen schafft!

Nicht die Rechte hat's gegründet,
Menschenhand zerstört es nie,
Was dein Walten uns verkündet,
Was erhaben dir gedieh.
Nicht auf Paradiesesauen,
Nicht in Marmelstein und Erz,
Nicht in Welten ist's zu schauen;
In uns ist es — unser Herz.

Glaube, Liebe, Hoffnung schweben
Himmlisch lächelnd um Dich her.
Neu und schöner blüht das Leben,
Ohne Dich so freudenleer.
An dem Menschen glänzt das Siegel
Hoher, göttlicher Natur,
Und ein Vater winkt im Spiegel
Seiner Seher, seiner Flur.

Für das Heil der Menschenbrüder
Hast Du mütterlich gewacht,
Treu bekämpft des Irrwahns Hyder,
Jedes innern Feindes Macht;
Hast um Tempel, Pole, Zonen,
Wie um Kittel, Purpurkleid,
Schwerter, Pflüge, Hütten, Thronen
Deines Friedens Kranz gereiht.

Augen, die sie schauen lehrte,
Die kein Schleier mehr umflicht,
Geist, den frei zu sein sie nährte,
Frei durch Ehrfurcht vor der Pflicht,
Froher, dem die Hochbegabte
Demuth, Mäßigung verlieh,
Armer, den sie freundlich labte,
Segnet Alle, segnet sie!

Edler förd're Licht und Saaten
Als der Held am Firmament!
Läutre Wort, Gedanken, Thaten!
Binde, was die Erde trennt!
Sei des Ernstes und der Milde,
Sei der Freude Pflegerin!
Zu des Vaters Wonne bilde,
Zu dem Wohlthun jeden Sinn!

Bis zu seliger Verklärung
Bild' uns mütterlich hinauf!
Adle Du Genuß, Entbehrung
In dem kurzen Pilgerlauf!
Wandl' in Thäler steile Berge,
Und den Sturm in Hochgesang,
Weihe Wiegen, weihe Särge,
Deiner Treuen letzten Gang!

In uns lehr' uns fromm erwerben,
Was uns kein Geschick entreißt!
Hohe, lehr' uns leben, sterben
In des Welterlösers Geist!
Gib uns Allen, was hienieden
Uns die Welt nicht geben kann,
Gib uns Weisheit, Freiheit, Frieden!
Leit' uns alle himmelan!

Freudentheil.

An die Freude.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder, überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur Eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund!

Chor.

Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur;
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod;
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.

Chor.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn überm Sternenzelt!
Über Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur,
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor.

Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.

Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.

Chor.

Duldet muthig, Millionen!
Duldet für die beßre Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verziehn,
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Chor.

Unser Schuldbuch sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen;
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmuth Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmuth — —
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist!
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist
Überm Sternenzelt dort oben!

Festen Muth in schwerem Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind
Männerstolz vor Königsthronen —
Brüder, gält' es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor.

Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

Rettung von Tyrannenketten,
Großmuth auch dem Bösewicht,
Hoffnung auf den Sterbebetten,
Gnade auf dem Hochgericht!
Auch die Todten sollen leben!
Brüder, trinkt und stimmet ein:
Allen Sündern soll vergeben,
Und die Hölle nicht mehr sein!

Chor.

Eine heitre Abschiedsstunde!
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder — einen sanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde!

Schiller.

Rhapsodie.

Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit Niemand streit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamsten Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde,
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden,
Und hat seine Freude
An der Thörin.

Sie mag, rosenbekränzt,
Mit dem Lilienstängel,
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leicht nährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüten saugen.

Oder sie mag
Mit fliegendem Haar
Und düsterm Blicke
Im Winde sausen
Um Felsenwände,
Und tausendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd,
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preisen!
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne,
Unverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend,
Als treue Gattin,
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde

Wandeln und weiden
Im dunkeln Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen,
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteste,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch, gegönnt!
Begegnet ihr lieblich
Wie einer Geliebten,
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus.

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,
Meine stille Freundin:
O daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung!

Göthe.

Dithyrambe.

§. 36.

Die Dithyrambe ist der Ausdruck stürmischer Begeisterung, angeregt von sinnlichen Genüssen, namentlich denen des Weins und der Liebe. Sie bewegt sich in einem freien, oft seltsam gebildeten, immer schwunghaften Rhythmus, muß jedoch frei von allem Widrigen und Unlautern sein, um im Zuhörer durchweg ein Gefühl der heitern Lust zu erregen. Ist ihr Inhalt kurz, so heißt sie auch **Skolion**.

Beispiele.

Dithyrambe.

Nimmer, das glaubt mir,
Erscheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kaum daß ich Bacchus, den Lustigen, habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus, der Herrliche, findet sich ein.
Sie nahen, sie kommen
Die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich
Die irdische Halle.

Sagt, wie bewirth' ich,
Der Erdegeborne,
Himmlischen Chor?
Schenket mir euer unsterbliches Leben,
Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor!
Die Freude, sie wohnt nur
In Jupiters Saale;
O füllet mit Nektar,
O reicht mir die Schale!

Reich' ihm die Schale!
Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!
Netz' ihm die Augen mit himmlischem Thaue,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht schaue,
Einer der Unsern sich dünke zu sein.
Sie rauschet, sie perlet
Die himmlische Quelle;
Der Busen wird ruhig,
Das Auge wird helle.

Schiller.

Skolion.

Mädchen entsiegelten,
Brüder! die Flaschen;
Auf! die geflügelten
Freuden zu haschen,
Locken und Becher von Rosen umglüht.

Auf! eh' die moosigen
Hügel uns winken,
Wonne von rosigen
Lippen zu trinken;
Huldigung Allem, was jugendlich blüht.

Matthisson.

Elegisches Lied. Elegie.

§. 37.

Das **elegische Lied** und die **Elegie** ist der Ausdruck sanfter Klage, süßer Wehmuth oder auch tieferen Schmerzes; jenes in regelmäßiger Liederform, diese in freierem

Metrum oder in Hexametern und Pentametern abgefaßt. Die Elegie wird auch Nänie genannt, besonders wenn sie einen kleinlichen Gegenstand betrifft.

Beispiele.

Winter.

In den jungen Tagen
Hatt' ich frischen Muth,
In der Sonne Strahlen
War ich stark und gut.

Liebe, Lebenswogen,
Sterne, Blumenlust!
Wie so stark die Sehnen!
Wie so voll die Brust!

Und es ist zerronnen,
Was ein Traum nur war;
Winter ist gekommen,
Bleichend mir das Haar.

Bin so alt geworden,
Alt und schwach und blind,
Ach! verweht das Leben,
Wie ein Nebelwind!

Adalbert von Chamisso.

Göthe's Heimgang.

Süß mag das Aug' des Sterbenden sich schließen,
Der Freundesthränen auf der Stirne fühlt,
Die drauf, wie eine Todeslaufe, fließen,
Daß sich der bange Schweiß des Sterbens kühlt.

Doch Götterloos ist's, unbeweint zu scheiden,
Wenn man der Thränen und der Trauer werth!
Wozu soll eine Seele um sie leiden,
Wenn die Vollendung zu den Sternen fährt?

Ja, Götterloos ist's, unbeweint zu scheiden!
Zu scheiden, wie der Tag im Abendroth!
Er gab uns Wärme, Licht genug und Freuden,
Und zieht dahin, weil seine Zeit gebot!

Zu fallen, wie ein Feld voll goldner Ähren,
Die schlank gewallt im grünen Jugendkleid,
Doch nun ihr lastend Haupt zur Erde kehren,
Wer weint darob, daß es nun Erntezeit?

In Nacht zu sinken, wie des Meeres Wogen,
Drauf Sonnenglanz, Goldwimpel, reiche Fracht,
Gesang und Schwäne tagesüber zogen!
Die Zeit ist um, ihr Recht will auch die Nacht!

Und zu zerstäuben, wie die flücht'ge Wolke!
Sie hat Gedeihn geregnet auf die Flur,
Den Friedensbogen hell gezeigt dem Volke,
Und löst sich nun in leuchtenden Azur.

So schied auch Er, der nun dahin gegangen,
Der hohe Mann, der kräft'ge Dichtergreis,
Auf dessen Lipp', auf dessen bleichen Wangen
Der Kuß des Glücks noch jetzt verglühet leis. —
Ein kalter, starrer Arm, reglos gebeuget,
In dem die goldne Leier glanzvoll blitzt;
Ein greises Silberhaupt, im Tod geneiget,
Drauf immer grün der frische Lorber sitzt;

Sah dieß mein Aug', nie konnt' es Thränen thauen!
Nein, leuchtend, ruhig, klar und glanzerhellt
Mußt' es drauf still und lange niederschauen, —
Fürwahr, durch eine Thräne wär's entstellt!

Anastasius Grün.

Der Traum.

Alles hast du verliehn, und Alles mir wieder genommen,
Sohn der heiligen Nacht, holder, beflügelter Traum!
Sanft mit friedlichem Mohn die glühenden Schläfe berührend,
Schlossest du das Gebiet schweigender Manen mir auf.
Siehe, da däucht' es mir, ich walle durch laubige Gänge,
Und ein beschatteter Hain nehme den Freudigen auf.
Aber indem ich daselbst lustwandelte, sah ich am Ufer
Eines rieselnden Quells Ida die schlummernde, ruhn,
Sanft von Myrten und Rosen umblüht. Mit zitternder Freude
Naht' ich, neigte mich hin über das holde Gesicht,
Schaute mit trunkenen Blicken die unbeschreibliche Anmuth,
Und von Staunen und Lust schlug mir das pochende Herz.
Jetzo hielt ich nicht mehr das kühne Verlangen der Liebe,
Und ein flüchtiger Kuß rührte den rosigen Mund.
Plötzlich fuhr aus dem Schlafe sie auf und blickte getroffen
In die Gegend, und sah unter den Bäumen mich stehn,
Doch sie verklärte den schauenden Blick in Huld und Erbarmen,
Und den Lippen entquoll dieses melodische Wort:
„Lieber, wie fandest die Straße du doch in diese Gefilde?
Welch ein eignes Geschick führt an die Seite dich mir?
Wandelst du doch mir folgend sogar in die Wohnung der Schatten,
Die des letheischen Stroms stilles Gewässer durchfließt.
Sieh, ich habe zuvor der Thränen dir viele bereitet,
Und dein treues Gemüth öfters mit Kummer erfüllt!
Klage mich fürder nicht an, denn die Ewigen, welche der Menschen
Herzen lenken, für dich schufen sie Liebe mir nie.

Aber vergib und öffne dein Herz der süßern Empfindung,
Was ich Leids dir gethan, reuet und schmerzet mich nun.
Hier verblutet das Herz die alten Wunden der Liebe,
Hier, entnommen dem Gram, wird das Getrennte vereint;
Hier wird Ruhe dem Dulder gewährt durch der Treue Belohnung,
Weil mit zärtlichem Sinn Liebe der Liebe vergilt.
Unser Verhängniß, es ist an einander gekettet auf ewig,
Unserm Seelenverein leuchtet ein gleiches Geschick."
Also sprach sie und lächelte mir. Mit inniger Freude
Streckt' ich die Arme nach ihr, drückte sie feurig ans Herz,
Und — erwachte vom Schlaf. Da schwand die Gestalt und die Gegend,
Aber im Ohr und Gemüth tönen die Worte mir nach.
Öde nun ist's und finster um mich, es kehrte die Schwermuth
Wieder zurück, es quält schärfer der Kummer mein Herz.
Meine Seel' ist betrübt, daß die innigste Freude nur Täuschung,
Daß das seligste Glück Traum und Bethörung nur ist.
Alles hast du verliehn und Alles mir wieder genommen,
Sohn der heiligen Nacht, holder, beflügelter Traum!
Christian Ludwig Neuffer.

Nänie.

Auch das Schöne muß sterben, das Menschen und Götter bezwinget!
Nicht die eherne Brust rührt es des stygischen Zeus.
Ein Mal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher,
Und an der Schwelle noch, streng', rief er zurück sein Geschenk.
Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde,
Die in den zierlichen Leib grausam der Eber geritzt.
Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,
Wenn er, am skäischen Thor fallend, sein Schicksal erfüllt;
Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
Siehe, da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.
Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten ist herrlich,
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.
Friedrich von Schiller.

Nänie auf den Tod einer Wachtel.
(Abgekürzt.)

Weint, ihr Kinder der Freude, weine Jokus!
Weine Phantasus! Alle des Gesanges
Töchter, alle des jungen Frühlings Brüder,
Sirenetten und Zephyretten, weinet!
Ach, die Wachtel ist todt, Naidens Wachtel!

Ach, kein Vogel war diesem gleich! der Juno
Vogel nicht, der nur klug war, und nicht scherzte.
Unser Vogel war schön und klug! Naide
Scherzt' und kosete gern mit unsrem Vogel;
Und der Vogel verstand Naiden; gab ihr
Nickend Antwort, schlug an, sobald sie winkte,
Ging und kam auf ihr Wort und saß ihr rüstig
Auf der Schulter und ließ sich küssen, ließ sich
Aus den Lippen der trauten Wirthin ätzen!

Welcher menschliche Geist belebte diesen
Vogel? Rede, du kleiner, lieber Liebling,
Eh' die bräunliche Seide dich umwickelt
Und dieß Grab dich auf ewig einschließt, warst du
Nicht vor Zeiten ein süßer Minnesänger? —

Nichts! er redet nicht mehr; es hat ihn seiner
Schönen Stimme der Tod beraubt, der alle
Kleinen Vögel erwürgt und alle großen!

Hier nun ruhe sein kalter Leichnam, unter
Diesem Rosenbaum! Maienblumen pflanz' ich
Auf sein Grab, und von bunten Tausendschönchen
Einen Kranz. Sein vergnügter Geist, das weiß ich,
Ist gen Himmel geflohn gleich einem kleinen
Funken. Laß ihn auf deiner Schulter sitzen,
Schnittermädchen des Himmels, die du Weizen
In den Händen und Mohn im Körbchen trägest.
K. W. Ramler.

Lyrischer Brief (Epistel). Heroide.

§. 38.

Der lyrische Brief (auch Epistel) ist Ausdruck vertraulicher Mittheilung von Gefühlen und Gedanken, die aus persönlichen Verhältnissen zwischen Lebenden hervorgehen.

§. 39.

Die Heroide ist die Mittheilung meistens wehmüthiger Gefühle in erhabenem Tone, von einem Verstorbenen an einen Lebenden gerichtet.

Beispiele.

Lyrischer Brief.

An meinen Fritz.

Vielleicht, daß schon die Hände dann verwesen,
Die dieß jetzt schreiben, liebes Kind!
Wenn du dereinst das Blatt wirst lesen;
Vielleicht, daß schon der Abendwind
Mit dem Vergißmeinnicht und Veilchen
Auf meines Grabes Hügel spielt,
Wann erst dein Herz das volle Leben fühlt! —
Dann, guter Junge, setz' ein Weilchen
Dich auf den Rasenhügel hin,
Und denke, daß mein Leib in Millionentheilchen
Allein zeeflog, ich aber selbst noch bin.
Und ist's erlaudt dem unsichtbaeen Wesen,
Das in mie denkt — o, so umschweb' ich dich,
Wenn du dieß Blatt gerührt wirst lesen,
Und nicht erröthen darfst, daß heut' dein Vater sich
Umsonst gefreut, umsonst für dich
Ein halbee Eeemit gewesen.

Du wirst es dann schon längst vergessen haben,
Wie mie das Herz vor Freuden schlug,
Als heut' dein Händchen unserm Raben
Dein Morgenbeod halb nach dem Käfig trug,
Und wahrlich war's kaum ganz füe dich genug.
Du wirst es längst vergessen haben,
Wie deine Mutter liebevoll
Dich an sich drückt', weil sie den kleinen Schwaben
Zu deinem Kuchen bitten soll.
Du wirst es längst vergessen haben,
Daß fast dein Herz die, trotz dem Kuchen, brach,
Als deine Base scherzend speach:
„Du sollst mein Erbe sein, wenn sie mich einst begraben".
Ich schrieb dieß auf, nicht, Kind, um dich zu preisen,
Denn dieses Herz ist Gabe der Natur,
Und deine Eltern durften nur
Am Scheideweg zurecht dich weisen.
Doch könntest du dereinst dieß Herz,
Und ach! mit ihm dein ganzes Glück verspielen,
Dann werd' ich zwar im Grabe keinen Schmeez,
Du aber sollst die Schande doppelt fühlen;
Denn wisse, daß dein Vater selten Wein
Nur trank, zum Reitpferd seine Füße,
Und seine Hände zum Lakai'n
Gern für sich machte, selbst die süße
Begierde, seinen fernen Freund nach Jahe
Und Tag zu küssen, unteedrückte;
Daß deine Mutter sich das Haar
Mit Veilchen, statt der Perlen, schmückte,
Sich oft dem Schlaf, so fest er hielt, entriß,
Zu halben Tagen zwischen ihren Knien
Dich horchend stehen hatt', und Alles dieß, —
Zum braven Mann dich zu erziehen!

Erfüllst du diese Hoffnung nicht,
So wird die Welt mit Fingern auf dich zeigen;
Denn sollt' auch schon mein Mund im Geabe schweigen,
So schweiget doch vielleicht nicht mein Gedicht.
Sohn! werde, was du willst, im Staat!
Sei seines Schutzes werth durch deinen Rath,
Durch deine Barke, die der fernsten Insel
Gewächse holt, durch deiner Flöte Ton,
Durch deinen Griffel oder Pinsel;
Nur werd' ein Biedermann, o Sohn!
Und bist du dieß, so wirst du sicher finden,
Was du bedarfst; denn, Kind, ein Biedermann
Besetzt die Tafel nicht mit Sünden,
Und Ränke kleiden ihn nicht an.
Bist du nue dieß, so wirst du Freunde finden,
Wie überall sie noch dein Vater fand,
Und o! vielleicht wird eines Mädchens Hand,
Das deiner Muttee gleicht, sich dann mit dir veebinden.
Erfülle dieß! denn sieh, zu deinem Richter
Macht' ich die Welt! O, fröhlicher macht schon
Die Hoffnung mich, als dich die bunten Lichter
Auf deinem Kuchen, lieber Sohn!
Auch ich will heute mich zum Kinde wieder machen,
Will springen, wenn wir unsern Drachen
Hoch in den Lüften fliegen sehn;
Will mit den bleiernen Soldaten
Krieg führen, und mit Äpfeln, statt Granaten,
Los auf des Feindes Schanze gehn.
Wied endlich dann der Schlaf die Händ' und Füße lähmen,
So sollst du ein noch süßes Traumbild sehn;
Denn, Fritz, du sollst das Buch mit die zu Bette nehmen,
Worin die schönen Pferde stehn.

Göckingk.

Heroiden.

Thekla.

Eine Geisterstimme.

Wo ich sei, und wo mich hingewendet,
Als mein flücht'ger Schatten dir entschwebt?
Hab' ich nicht beschlossen und geendet,
Had' ich nicht geliebet und gelebt?

Willst du nach den Nachtigallen fragen,
Die mit seelenvoller Melodie
Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
Nur, so lang sie liebten, waren sie.

Ob ich den Veelorenen gefunden?
Glaude mir, ich bin mit ihm veeeint,
Wo sich nicht mehr trennt, was sich verbunden,
Dort, wo keine Thräne wird geweint.

Dorten wirst auch du uns wieder finden,
Wenn dein Lieben unserm Lieben gleicht;
Dort ist auch dee Vater frei von Sünden,
Den dee blut'ge Mord nicht mehe eereicht.

Und er fühlt, daß ihn kein Wahn beteogen,
Als er aufwärts zu den Sternen sah;
Denn, wie Jedee wägt, wird ihm gewogen;
Wer es glanbt, dem ist das Heil'ge nah'.

Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem schönen, glaubigen Gefühl.
Wage du zu irren und zu träumen:
Hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel.
Schiller

Sappho an Phaon.

Ha, so ist es denn entschieden,
Was mein Herz so ungern glaubt,
Was auf ewig mir den Frieden
Des verlaßnen Lebens raubt:
Du, den unter allen Wesen,
Die mir je mein Blick gezeigt,
Ich zum Einz'gen auserlesen,
Hast dein Herz mir abgeneigt!

Muß sich's denn nicht liebend regen,
Wenn dir meins entgegen pocht?
Kann dein Blut sich kalt bewegen,
Wenn das meine wallend kocht?
Darf dein Aug' sich von mir kehren,
Wenn nach dir nur meines späht,
Und in kaum verhaltnen Zähren
Meine Qual dir eingesteht?

Bin ich denn ein Ungeheuer?
Ist mir keine Charis hold?
Schmachtend flehte mancher Freier
Schon um meiner Minne Sold.
Nur für Einen wünscht' ich Reize;
Möcht' ich allen häßlich sein!
Er, nach dem ich einzig geize,
Er nur hasset mich allein.

Hat dich frischre Blüt' gebunden?
Ach, die Blume welkt auch einst!
Und dann kommen Racheſtunden,
Wo du fruchtlos um mich weinst.
Höh're Schönheit magst du finden,
Doch kein Herz, das diesem gleicht,
Das im Lieben und Empfinden
Diese Glut und Treu' erreicht.

Du nur tünchest meine Wangen,
Blühend sonst, mit krankem Weiß;
Du nur gibst den Geist den Schlangen
Wüthender Erynnien preis.
Ich, ich schau' es selbst mit Grauen,
In mein sonst so sanftes Herz
Schlägt die schwarzen Höllenklauen
Eifersucht mit wildem Schmerz.

Warum tauschte Wechselpfeile
Nicht für uns Dionens Knab'?
Warum sandt' er einem Theile
Feindliches Geschoß herab?
Was mich liebet, muß ich meiden,
Was ich liebe, flieht vor mir:
Amor, sind so bittre Leiden
Ein ergötzend Schauspiel dir?

Alles rührt sonst meine Leier,
Die vom Gott des Pindus stammt;
Singet sie der Liebe Feuer,
Wird das kältste Herz entflammt.
Dich nur kann sie nicht bewegen,
Nur aus deiner Brust von Erz
Kommt ihr kein Gefühl entgegen,
Klagt sie rührend meinen Schmerz!

Hunger nagt und Feuer brennet,
Zentnerlasten drücken schwer;
Wer verschmähte Liebe kennet,
Höhre Qualen kennet der.
O du Flamme, ihr Gewichte,
O du Natter ohne Rast,
Machet doch das Herz zunichte!
Tödtet's unter eurer Last!

Nein! noch will ich mich ermannen,
Gitter, triumphire nicht!
Diese Liebe will ich bannen,
Ob mein Herz darüber bricht,
Ach, was kann es sonst, als brechen?
Brechen, ja, nichts kann es mehr.
Durch Verachtung sich zu rächen,
Fällt bereits ihm allzuschwer.

Kann ich nicht mir selbst genügen?
Dank' ich, fremder Laune Spiel,
Meinen Schmerz und mein Vergnügen
Einer andern Brust Gefühl?
Meine war ja sonst die Quelle,
Wo mir Wohl und Weh entsprang;
Ach, versiegt ist jede Welle
Vor'ger Kraft, in Thränen lang'!

Brennend heiß ist meine Stirne,
Meine armen Augen glühn,
Schmerzhaft tobet's im Gehirne,
Stechend Weh zuckt her und hin.
Alle Bilder und Gedanken
Drehn sich wirbelnd ohne Zahl;
Tod nur oder Wahnsinn! — schwanken
Kann in beiden nur die Wahl.

Und mein Herz ist hingegeben,
Und ich habe keins zurück:
Ohne Herz, wie kann ich leben?
Sterben — ja, du willst's, Geschick!
Nur vor Lethe's Thaugestaden
Winket mir noch Seligkeit;
Da will ich sein Bildniß baden
Tief in dir, Vergessenheit!

Ha, auf welche Felsenspitze
Trug mich itzt mein irrer Lauf?
Hier, so nah' am Götterſitze,
Raffe noch einmal dich auf!
Blick' umher! Nur Flut und Äther; —
Hinter dir verpestet Land —
Er bewohnet's, der Verräther —
Rings um dich der jähe Strand.

Weit ins Meer hinausgebogen
Springet diese Klipp' hervor:
Unten brausen tiefe Wogen,
Und die Brandung schäumt empor.

Nimm all' deine Kraft zusammen!
Hier ist's schauerlich und hehr!
Tauch' — o lösche deine Flammen
In dem ungemeßnen Meer!

Ja, hinab denn in die Fluten,
Unter denen Lethe quillt!
Einzig Wasser, das die Gluten
Des verzehrten Herzens stillt.
Noch im Stürzen zeigt das Wasser
Mir sein Bild — hinab, hinab!
O umfange mich, du nasser
Tod, du lieblich wogend Grab!

Therese v. Artner.

Kantate. Oratorium.

§. 40.

Die Kantate ist der Ausdruck edler und frommer Gefühle, beseelt durch einen himmlischen oder vergötterten Gegenstand. Sie unterscheidet sich von den lyrischen Dichtungsformen, denen gleiche Gegenstände zum Grunde liegen, hauptsächlich dadurch, daß sie geradezu für musikalische Komposizion bestimmt ist, und nur in Verbindung mit dieser zum vollendeten Kunstwerke wird, während ein Lied, eine Ode, eine Hymne u. dgl. auch ohne Musik als vollendetes Ganzes dastehen.

Die Kantate, namentlich wenn sie größern Umfanges ist, zerfällt in mehrere Abtheilungen, und zwar in das Recitativ, die Arie und den Chor. Das Recitativ bereitet in einer kurzen Erzählung oder Betrachtung von beliebiger metrischer Form zu den Gefühlen vor, welche die Arie in strenger, gleichmäßiger, liederartiger Form ausspricht. Diese kann das zu schilderrnde Gefühl als ein in sich allein abgeschlossenes Ganzes durchführen, oder in einem zweiten Theile noch ein anderes dem ersten entgegengestelltes Gefühl ausdrücken, und beiden noch einen Schluß beifügen, der als Sieg des einen oder des andern Gefühls da steht. Auch können zwei-, drei-, vierstimmige Gesänge (Duette, Terzette, Quartette) u. s. w. die Stelle der Arie vertreten oder mit ihr abwechseln. Der Chor endlich soll die bereits entwickelten Gefühle als Schluß, oder die erst zu entwickelnden als Vorbereitung in einem Gesammtausdrucke zusammen fassen und in stets gesteigerter Kraft darstellen. Die Kantate kann jedoch auch ohne diese Abtheilungen als gleichmäßig durchgeführtes Ganzes bestehen.

Ist eine solche Kantate geistlichen Inhalts und durch erhabene Kirchenmusik dargestellt, so nennt man sie Oratorium.

Beispiele.

Rinaldo.

Chor.

Zu dem Strande! zu der Barke!
Ist euch schon der Wind nicht günstig,
Zu den Rudern greifet brünstig!
Hier bewähre sich der Starke:
So das Meer durchlaufen wir.

Rinaldo.

O laßt mich einen Augenblick noch hier!
Der Himmel will es nicht, ich soll nicht scheiden.
Der wüste Fels, die waldumwachsne Bucht
Befangen mich, sie hindern meine Flucht.

Ihr wart so schön, nun seid ihr umgeboren,
Der Erde Reiz, des Himmels Reiz ist fort.
Was hält mich noch am Schreckensort?
Mein einzig Glück, hier hab' ich es verloren.

Stelle her der goldnen Tage
Paradiese noch einmal,
Liebes Herz! ja schlage, schlage!
Treuer Geist, erschaff' sie wieder!
Freier Athem, deine Lieder
Mischen sich mit Lust und Qual.

Bunte, reich geschmückte Beete,
Sie umzingelt ein Palast;
Alles webt in Duft und Röthe,
Wie du nie geträumet hast.

Rings umgeben Gallerien
Dieses Gartens weite Räume:
Rosen an der Erde blühen,
In den Lüften blühn die Bäume.

Wasserstrahlen! Wasserflocken!
Lieblich rauscht ein Silberschwall;
Mit der Turteltaube Locken
Lockt zugleich die Nachtigall.

Chor.

Sachte kommt! und kommt verbunden
Zu dem edelsten Beruf:
Alle Reize sind verschwunden,
Die sich Zauberei erschuf.
Ach, nun heilet seine Wunden,
Ach, nun tröstet seine Stunden
Gutes Wort und Freundes-Ruf.

Rinaldo.

Mit der Turteltaube Locken
Lockt zugleich die Nachtigall;
Wasserstrahlen, Wasserflocken
Wirbeln sich nach ihrem Schall.

Aber Alles verkündet:
Nur sie ist gemeinet;
Aber Alles verschwindet,
Sobald sie erscheinet
In lieblicher Jugend,
In glänzender Pracht.

Da schlingen zu Kränzen
Sich Lilien und Rosen,
Da eilen und kosen
In lustigen Tänzen
Die laulichen Lüfte,
Sie führen Gedüfte,
Sich fliehend und suchend,
Vom Schlummer erwacht.

Chor.

Nein! nicht länger ist zu säumen,
Weckt ihn aus seinen Träumen,
Zeigt den diamantnen Schild!

Rinaldo.

Weh! was seh' ich, welch ein Bild!

Chor.

Ja, es soll den Trug entsiegeln.

Rinaldo.

Soll ich also mich bespiegeln,
Mich so tief erniedrigt sehn?

Chor.

Fasse dich, so ist's geschehn.

Rinaldo.

Ja, so sei's! ich will mich fassen,
Will den lieben Ort verlassen
Und zum zweiten Mal Armiden —
Nun so sei's! so sei's geschieden!

Chor.

Wohl, es sei! es sei geschieden!

Theil des Chors.

Zurück nur! zurücke
Durch günstige Meere!
Dem geistigen Blicke
Erscheinen die Fahnen,
Erscheinen die Heere,
Das stäubende Feld.

Chor.

Zur Tugend der Ahnen
Ermannt sich der Held.

Rinaldo.

Zum zweiten Male
Seh' ich erscheinen
Und jammern, weinen
In diesem Thale
Die Frau der Frauen.
Das soll ich schauen
Zum zweiten Male?
Das soll ich hören,
Und soll nicht wehren
Und soll nicht retten?

Chor.

Unwürdige Ketten!

Rinaldo.

Und umgewandelt
Seh' ich die Holde;
Sie blickt und handelt
Gleich wie Dämonen,
Und kein Verschonen
Ist mehr zu hoffen.
Vom Blitz getroffen
Schon die Paläste!
Die Götter-Feste,
Die Lustgeschäfte
Der Geisterkräfte
Mit allem Lieben,
Ach, sie zerstieben!

Chor.

Ja, sie zerstieben!

Theil des Chors.

Schon sind sie erhöret,
Gebete der Frommen.
Noch säumst du zu kommen?
Schon fördert die Reise
Der günstigste Wind.

Chor.

Geschwinde, geschwind!

Rinaldo.

Im Tiefsten zerstöret,
Ich hab' euch vernommen;
Ihr drängt mich zu kommen;
Unglückliche Reise!
Unseliger Wind!

Chor.

Geschwinde, geschwind!

Chor.

Segel schwellen,
Grüne Wellen,
Weiße Schäume;
Seht die grünen
Weiten Räume,
Von Delphinen
Rasch durchschwommen.

Einer nach dem Andern.

Wie sie kommen!
Wie sie schweben!
Wie sie eilen!
Wie sie streben!
Und verweilen
So beweglich,
So verträglich!

Zu Zweien.

Das erfrischet,
Und verwischet
Das Vergangne.
Dir begegnet
Das gesegnet
Angefangne.

Rinaldo.

Das erfrischet,
Und verwischet
Das Vergangne.
Mir begegnet
Das gesegnet
Angefangne.
(Wiederholt zu Dreien.)

Alle.

Wunderbar sind wir gekommen,
Wunderbar zurückgeschwommen,
Unser großes Ziel ist da!
Schalle zu dem heiligen Strande
Losung dem gelobten Lande:
Godofred und Solima!

Göthe.

Eine christliche Kantate.

Der Ostermorgen.

Heilig weht es in den Hainen,
Unser Osterfest erwacht!
Seines Tages Lichterscheinen
Kämpft noch mit dem Geist der Nacht.
Helle Morgensterne strahlen
Nieder in das dunkle Leben,
Unsern Sinn aus Pilgerthalen
Zu der Heimat zu erheben.

Bebt's nicht, wie von Weltgewittern,
Durch die weite Strahlenflur?
Weihevolle Schauer zittern
Durch die schweigende Natur.
Als noch unser Fest verborgen,
Tief mit Nachtduft lag umschleiert,
Hat den großen Ostermorgen
Schon die Sternenwelt gefeiert.

Morgenwinde, wehet milder!
Unser Ostertag begann!
Weht die Auferstehungsbilder,
Weht die Grabesblumen an!
Leise Engelsstimmen riefen —
Und aus dunkeln Todesbanden
Sind die Keime, so da schliefen,
Freudigblühend auferstanden.

Auferstehung! Blumen schmücken
Dir zum Tempel ihre Flur.
Auferstehung! dein Entzücken
Schlägt im Pulse der Natur.
Fern von unsern Todtenmalen,
Dort, wo tausend, tausend Sonnen
Durch das Weltgewölbe strahlen,
Jauchzen Auferstehungswonnen.

Doch der Sehnsucht Thränen sollen,
Wunden Herzen wohl zu thun.
Laßt uns zu den Gräbern wallen,
Wo geliebte Herzen ruhn!
Die da sind im Herrn entschlafen,
O die Todten sind geborgen!
Heilig grüßt den Friedenshofen
Ihrer Ruh' der Ostermorgen.

Weihe sich denn Sinn und Wille!
Fühlt euch, Brüder, fromm und gut!
Seht, wir nahn uns hier der Stille,
Die um Todtenmale ruht.
Weg! hinweg mit jedem Bilde
Eiteln Sinns aus diesen Räumen!
Uns umfangen die Gefilde,
Wo die Saaten Gottes keimen.

Eine Morgensonne schauet
Still und mild auf jedes Grab,
Das ein Himmel Nachts bethauet,
Wie Unsterblichkeit, herab.
Denen, die sich müde quälten,
Sind die Gräber roth beschienen,
Wie den Schwachen, die da fehlten;
Gottes Fried' ist auch mit ihnen.

Laßt die Hügel uns umwandern!
Hier ist eine stille Welt;
Keiner dränget hier den Andern;
Friede weiht das Todtenfeld.
Heiligt diese Schlummerstätten,
Daß, wenn Kraft und Freude schwinden,
Stille, kühle Ruhebetten
Müde, matte Pilger finden.

Heller schimmert's in den Lüften
Auf das Todtenfeld herab.
Forschet, suchet bei den Grüften,
Jeder das ihm theure Grab,
Frische Blumen drauf zu schütten!
Schmückt umher den Raum zum Garten!
Ehret so die letzten Hütten,
Die uns allesammt erwarten!

Säusle du mit weicherm Flügel,
Wie ein Liebeshauch, o Luft,
Über diesen jüngsten Hügel
Einer tief beweinten Gruft!

Hier hat Ruh' ein Herz gefunden,
Ruh' vor schnöder Weltbeschwerde;
O, das Brennen tiefer Wunden
Kühlt und heilt die frische Erde.

Friede nun der weichen Seele,
Deren Hütte da zerfällt!
Abgethan sind ihre Fehle,
Dieser Reisestaub der Welt.
Von des Lichtreichs hellem Throne
Kam auf rauhen Erdenwegen
Mit dem Überwinderlohne
Gottes Engel ihr entgegen.

Harten Kampf hat sie gestritten —
Ach! wer mag dem Kampf entfliehn? —
Viel getragen, viel gelitten,
Viel Verschuldung hier verziehn!
Friedsam ging ihr frommer Glaube
Zum Gericht der Thatenkrönung;
Viel Versöhnung hier im Staube
Findet dort auch viel Versöhnung.

Erdenfreuden, Erdensorgen
Deckt ein wenig Rasen zu.
Die da schlafen, weckt kein Morgen
Aus den Tiefen ihrer Ruh'
O! sie ruhn, die stillen Schaaren
Alle, die das Leben trugen!
O! sie ruhn, die mit uns waren,
Deren Herzen für uns schlugen!

Lasset sich den Blick erheben!
Wende sich der Geist nach dort!
Sing' es, Festgesang: Wir leben
In den Engelseelen fort,
Die aus unsern Armen schieden,
Nicht aus unsern Herzen schwanden;
Selbst ihr Sterbliches hienieden
Ist in Blumen auferstanden.

Auferstehn in neuem Boden,
O, wie das die Gruft erhellt!
Trotz den tausendfachen Toden,
Kennt kein Todtsein Gottes Welt!
Auferstehn! ja, deine Feier
Strahlt herüber von den Auen,
Wo erhabne Seelen freier
In des Lebens Tiefen schauen.

Fleug auf Schwingen heil'ger Lüfte,
Fleug, begeistert und geweiht,
Um die Sabbathruh' der Grüfte,
Hymnus der Unsterblichkeit!
Rüste dich, empor zu schweben!
Droben tönt's in Engelchören:
Alle Seelen werden leben,
Werden Gottes Stimme hören.

Preis und Ehre sei dem Geber
Alles Lebens! Brüder, preis't
Ihn, der, trotz der Nacht der Gräber,
Licht und Leben uns verheißt!
Sänger, weiht ihm Harfentöne;
Weiht sie zu erhabnen Psalmen!
Singt ihm, wie des Lichtes Söhne
Ihn lobpreisen, unter Palmen.

Auf! Triumphgesang, erschalle!
Ruf' es hin durch Nacht und Grauen:
Unser Vorbild lebt, und Alle
Werden seinen Himmel schauen!
Triumphire, Christenglaube!
Alle Seelen sind geborgen!
Allen Pilgern hier im Staube,
Allen strahlt ein Ostermorgen.

— Ch. A. Tiedge.

Sonett.

§. 41.

Das Sonett ist der Ausdruck sanfter Schwärmerei, auch eines tiefen Gefühls in höheren Gedanken, angeregt durch einen Stoff, der ein in sich abgeschlossenes kleines oder kurzes Ganzes ist. Die äußere Form, das auffallendste Unterscheidungsmerkmal desselben, besteht aus vierzehn gewöhnlich jambischen Versen, von einer gleichen Anzahl Füßen, und so in vier Strophen vertheilt, daß die ersten zwei, aus je vier Versen bestehend, zusammen nur zwei Reimwörter haben, die in der Ordnung: a b b a a b b a viermal wiederkehren, und daß die letzten zwei Strophen zu je drei Versen drei, oder auch nur zwei Reime haben, die in beliebiger Ordnung wiederkommen. Dieser äußern Form wegen werden auch Gedichte eines andern z. B. komischen Inhalts Sonette genannt.

Beispiele.

Abschied vom Leben.

Die Wunde brennt; — die heißen Lippen beben. —
Ich fühl's an meines Herzens mattem Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage. —
Gott, wie du willst! Dir hab' ich mich ergeben. —

Viel goldne Bilder sah ich um mich schweben;
Das schöne Traumbild wird zur Todtenklage. —
Muth! Muth! — Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja dort doch ewig mit mir leben! —

Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:

Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen; —
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

Th. Körner.

Am 7. Februar 1816.

Der Sänger lag von stillem Schlaf umfangen,
Von langem Leid war Wang' und Mund ihm bleich,
Doch blühend kam durch's duftige Gesträuch
Mit ihren Frau'n die Königin gegangen.

Ihr Auge blieb wehmüthig an ihm hangen,
Das stolze Herz, es ward ihr mild und weich,
Sie neigte sich, der schlanken Blume gleich,
Und küßte sanft des Blassen Mund und Wangen.

Da flüsterten die Frauen hier und dort:
Wie mag sich doch die frische Rose nieder
Zum bleichen Kelch der Nachtviole neigen!

Doch sinnig sprach die Herrin dieses Wort:
Nicht küßt' ich ihn, ich küßte nur die Lieder,
Die blühend stets von diesen Lippen steigen.

E. C. Frd. Schulze.

Was ist die Liebe?

(Nach Camoens.)

Lieb' ist ein Brand, der leuchtet nicht, doch sengt,
Ein sichrer Tod als Pfand des Glücks empfangen,
Ein unglückselig seliges Verlangen,
Ein Übermaß — aus Wohl und Weh vermengt.

Ein Einsamsein, wo sich das Leben drängt,
Ein stet' Entbehren in des Glücks Umfangen,
Ein selbstvergehend eifersücht'ges Bangen,
Das seine Pein mit heißer Gier empfängt.

Sie ist der Kampf, wo Sklave wird, wer siegt,
Ein dienstbar Streiten gegen unser Leben,
Ist die Gefangenschaft aus freiem Willen.

O wie nur mag ihr Segnen und Erfüllen,
So hoher Freundschaft heil'ge Bande weben,
Wenn sie, ihr eigner Feind, sich so bekriegt?!

A. Schumacher.

Vom Pythagoräischen Lehrsatze.

(Scherzhaft.)

Die Wahrheit, sie besteht in Ewigkeit,
Wenn erst die blöde Welt ihr Licht erkannt;
Der Lehrsatz nach Pythagoras benannt
Gilt heute, wie er galt zu seiner Zeit.

Ein Opfer hat Pythagoras geweiht
Den Göttern, die den Lichtstrahl ihm gesandt;
Es thaten kund, geschlachtet und verbrannt,
Einhundert Ochsen seine Dankbarkeit.

Die Ochsen seit dem Tage, wenn sie wittern,
Daß eine neue Wahrheit sich enthülle,
Erheben ein unmenschliches Gebrülle;

Pythagoras erfüllt sie mit Entsetzen,
Und machtlos, sich dem Licht zu widersetzen,
Verschließen sie die Augen und erzittern.

Chamisso.

Madrigal. Akrostichon.

§. 42.

Das Madrigal ist der Ausdruck eines zärtlichen Gefühles, auch einer anmuthigen Tändelei voll Witz und feiner Art. Es ist in vier bis eilf leichte Verse, mit und ohne Reim, in beliebiger Vertheilung eingekleidet.

§. 43.

Bilden die Anfangsbuchstaben der Verse eines Madrigals oder eines andern Gedichtchens einen Namen oder sonst ein Wort, so nennt man es Akrostichon.

Beispiele.

Madrigal.

Im höchsten Purpur, der aus Tyrus stammt,
Vor dem zu Lilien Rosen auch erblassen,
Im königlichen Purpursammt
Darf deiner Schönheit zart Erröthen,
Wie ein Juwel auf dunklem Grund, sich fassen
Und siegender Gewalt sich sehen lassen.
Den Brand des Purpurs durch ihr Licht zu tödten
Gelingt nur solcher Unschuld, wie die deine:
Er scheint von Zorn und Schamglut übergossen,
Daß er besiegt vom zartern Überscheine
Der Rosen, die auf deiner Wange sprossen.

F. W. Riemer.

Madrigale.

1.

Wenn ihr badet auf des Meeres Grunde,
Wisset ihr des Wassers Farbe nicht,
Und ihr könnt noch fragen: gib uns Kunde,
Sag' wie ist ihr Angesicht?
Bin ich doch versunken tief zu Grunde
Tief in ihrem Augenlicht.

2.

Du bist die Sonne, die nicht untergeht;
Du bist der Mond, der stets am Himmel steht;
Du bist der Stern, der, wenn die andern dunkeln,
Noch überstrahlt den Tag mit seinem Funkeln;
Du bist das sonnenlose Morgenroth;
Ein heitrer Tag, den keine Nacht bedroht;
Der Freud' und Hoffnung Wiederschein auf Erden,
Das bist du mir, was kannst du mehr noch werden?

A. H. Hoffmann v. Fallersleben.

Akrostichon.

An die Sonne.

Goldne Sonne, komm' auf hellen Schwingen!
Es erwartet dich das stille Thal;
Rauchend wollen Berge Opfer bringen,
Tausend Blumen harren deinem Strahl;
Rufend schlagen hier die Nachtigallen,
Und des Silberbaches Wellen fallen
Dort voll Sehnsucht, jedes Hälmchen spricht:
Eile, eile, schönes Himmelslicht.

Rondeau.

§. 44.

Das Rondeau, der Ausdruck eines durch einen anmuthigen, muntern auch wol ernsteren Gedanken hervorgerufenen Gefühls, besteht gewöhnlich aus dreizehn Versen in zwei Strophen, von denen die erste acht oder neun, die zweite fünf oder vier Verse enthält, und deren jede noch überdieß mit einem und demselben halben Verse schließt, der gewöhnlich den Anfang der ersten Zeile bildet.

Streng genommen soll das Rondeau nur zwei Reimklänge und die genannte Anzahl Verse haben, und die erste Zeile soll nach der dritten oder vierten ganz und am Schlusse noch als Refrain wiederkehren; es wird jedoch diese Regel nicht so strenge beobachtet.

Beispiele.

Wohlklang.

Der süße Klang der Stimme meiner Lieben
Ist einer Engelsprache Wiederhall;
Nie bin ich ungerührt von ihm geblieben,
Trug auch ein schlichtes Wort der holde Schall.
Es ist mein Herz an diesen Ton gebunden,
Mehr als an Lieder selbst, so schön erfunden
Von Dichtern mit geheimnißvollem Drang;
Erst durch mein Denken fühl' ich ihren Zwang, —
Dort hab' ich immer gleich und tief empfunden
Den süßen Klang.

Umsäuseln einst mein Haupt des Todes Schwingen,
Wenn meine Seel' ich Gott soll wiederbringen:
So wähn' ich's selig himmlischen Gesang,
Hör' ich noch einmal liebend zu mir dringen
Den süßen Klang.

Rondeau.

Sieh, wie die Frühlingskinder nicken
Dort in dem grünen Maienthale,
Laß uns die Holderblüten pflücken
Zum Festesschmuck im hohen Saale.
Auch sollen sie der Freude Schale
Nur leise mit dem Rande drücken,
So daß uns höheres Entzücken
Begeistre bei dem Bundesmahle
Der Lieb' und Freundschaft.

Oft übt das Schicksal seine Tücken
Bei kaum erglänztem Freudenstrahle,
Wie schön die Hoffnung Bilder male;
Die Wirklichkeit will sich nicht schicken.
Drum mit der Rührung milden Blicken
Laßt uns einst nahn dem Trauermahle
Der Lieb' und Freundschaft.

Besseldt.

Triolet.

§. 45.

Das Triolet drückt einen leichten, gefälligen Gedanken in einer Strophe von acht Versen aus, die nur zwei Reimklänge haben. Von diesen Versen kehren die zwei ersten am Schlusse wieder, und der erste wird auch nach dem dritten wiederholt. Doch auch von dieser Form findet man Abweichungen.

Beispiele.

Liebe Nähe.

Überall auf Bergen und in Thalen
Und an Flusses Ufern steht dein Bild;
Freundlich winkt es in den Abendstrahlen;
Überall, auf Bergen und in Thalen
Ist von Sehnsucht mir das Herz erfüllt;
Deine Stimme hör' ich hell und mild
Überall, auf Bergen und in Thalen,
Und an Flusses Ufern steht dein Bild.

Das Triolet.

Ein gutes Triolet zu machen,
Gehört nicht zu den leichten Sachen.
Vergebens bildet der sich ein,
Ein gutes Triolet zu machen,
Den nicht die Pierinnen weihn.
Ein feiner Satyr muß uns lachen,
Und Amor selbst Gehilfe sein,
Ein gutes Triolet zu machen.

J. N. Götz.

Umsonst.

Wer einmal sich nicht freuen mag
Dem fruchten nicht Ermunterungen.
Es flieht der Freude Huldigungen,
Wer einmal sich nicht freuen mag;
Und wird ihm auch den ganzen Tag
„Freut euch des Lebens“ vorgesungen!
Wer einmal sich nicht freuen mag,
Dem fruchten nicht Ermunterungen.

Chr. Fr. Raßmann.

Kanzone.

§. 46.

Die Kanzone, dem Inhalte nach eine Elegie, besteht aus einer beliebigen Anzahl Strophen mit durchaus weiblichen Reimklängen. Jede Strophe besteht aus dreizehn jambischen Versen in zwei Abtheilungen, von denen die erste sechs eilfsilbige Verse mit drei Reimklängen in der Ordnung abcbac enthält, und durch einen kürzeren siebenten Vers mit dem Reimklang c mit der zweiten Abtheilung zusammenhängt. Diese zweite Abtheilung besteht gewöhnlich ebenfalls aus sechs Versen und drei Reimklängen in der Ordnung abbacc, von welchen der dritte Vers auch weniger als eilf Silben hat, also kürzer als die andern sein kann.

Diese Form wird jedoch, namentlich in der zweiten Abtheilung, nicht so strenge beobachtet, und man findet in dieser auch weniger, und in beiden Abtheilungen auch kürzere Verse. Man nennt auch jede einzelne derartige Strophe eine Kanzone, so daß diese nur als Bestandtheil eines in Kanzonen geschriebenen elegischen Gedichtes betrachtet wird. Den Schluß des ganzen Gedichtes bildet die zweite Hälfte einer solchen sechszeiligen Strophe mit dem obenerwähnten kürzern Verbindungsverse, der bei dem Abgang der ersten Hälfte reimlos da steht. Diesen Anhang pflegt man Abschied zu nennen.

Beispiele.

An Novalis.

(Strenge nach der angegebenen Form.)

Ich klage nicht vor dir! Du kennst die Trauer;
Du weißt, wie an des Scheiterhaufens Flammen
Die Liebe glühnder ihre Fackel zündet;
Der Freuden Tempel stürzt' auch dir zusammen:
Es hauchten kalt herein des Todes Schauer,
Wo Reiz und Huld ein Brautgemach gegründet.
Drum sei mit mir verbündet,
Geliebter Freund, das Himmlische zu suchen,
Auf daß ich lerne, durch Gebet und Glauben
Dem Tod sein Opfer rauben,
Und nicht dem tauben Schicksal möge fluchen,
Deß Zorn den Kelch des Lebens mir verbittert,
Daß mein Gebein vor solchem Tranke zittert!

Du schienest, losgerissen von der Erde,
Mit leichten Geistertritten schon zu wandeln
Und ohne Tod — der Sterblichkeit genesen;
Du riefst hervor in dir durch geistig Handeln
(Wie Zauberer durch Zeichen und Geberde)
Zum Herzvereine das entschwundne Wesen.
Laß mich denn jetzo lesen,
Was deiner Brust die Himmel anvertrauen!
Das heil'ge Drüben zwar entweihen Worte —
Ließ' auch die ew'ge Pforte
Noch wen zurück, er schwiege; laß nur schauen
Mein Aug' in deinem, wenn ich bang erbleiche,
Den Wiederschein der sel'gen Geisterreiche!

Es ruft uns mit lebendigem Geräusche
Des Tages Licht zu irdischen Geschäften,

Ihr leiblich Theil verleihend den Naturen.
Die Sonne will auf sich den Blick nur heften,
Und duldet, daß sie allgebietend täusche,
Kein Jenseits an den himmlischen Azuren.
Doch wenn die stillen Fluren
Scheinbar die Nacht mit ihrer Häll' umdunkelt,
Dann öffnet sich der Räum' und Zeiten Ferne,
Da winken so die Sterne,
Daß unsrem Geist ein innres Licht entfunkelt.
Bei Nacht ward die Unsterblichkeit ersonnen,
Denn sehend blind sind wir im Licht der Sonnen.

Bei Nacht auch überschreiten kühne Träume
Die Kluft, die von den Abgeschiednen trennet,
Und führen sie herbei, mit uns zu kosen;
Wir staunen nicht, wenn ihre Stimm' uns nennet,
Sie ruhn mit uns im Schatten kühler Bäume —
Derweil sich ihre Grüfte schon bemoosen!
Ach, die erblichnen Rosen
Auf dem jungfräulich zarten Angesichte,
Das selbst der Tod, gleich nach der That versöhnet,
Entstellt nicht, nein, verschönet,
Entblühn mir oft im nächtlichen Gesichte,
Daß meine Brust ganz an dem Bilde hänget.
Wovon des Tags Gewühl sie weggedränget.

So ist mir jüngst das theure Kind erschienen,
Wie auferstanden aus der Ohnmacht Schlummer,
Eh' noch das dumpfe Grab sie überkommen.
Uns Trauernden verscheuchte sie den Kummer,
Und waltete mit ihren süßen Mienen
Als wäre sie der Heimat nie entnommen.
Doch heimlich und beklommen
Schlich sich der Zweifel ein in unsre Seelen:
Ob sie, uns angehörig, wahrhaft lebte?
Ob sie als Geist nur schwebte.
Den herben Tod uns freundlich zu verhehlen?
Und Keiner wagte, sie darum zu fragen,
Um nicht den holden Schatten zu verjagen.

Mir hat sich Traum und Wachen so verworren,
Und Grab und Jugend, daß ich schwankend zaudre,
Nach irgend einem Lebensgut zu greifen.
Vor allen Blüten steh' ich fern und schaudre,
Als würden sie von einem Hauch verdorren
Und nie zu labungsvollen Früchten reifen
So muß ich unstät schweifen,
Aus meiner Liebe Paradies vertrieben,
Bis ich gelernt, vom Ird'schen mich entkleiden
Und an dem Troste weiden,
Daß diese D i n g' in leeren Schein zerstieben,
Und nur die drinnen wohnenden G e d a n k e n
Sich ewiglich entfalten, ohne Wanken.

Geh' hin, o Lied! und sage:
„Du jugendlicher Himmelspender, labe
„Mit deiner Weihe den, der mich gesungen,
„Daß er, emporgeschwungen
„Zum Ziel des Sehnens, nicht versink' am Grabe.
„Ich bring' ein Opfer für z w e i theure Schatten:
„Laß uns denn Lieb' und Leid und Klage gatten!“ —

A. W. S c h l e g e l.

Kanzone.

(I n a b w e i c h e n d e r F o r m.)

Durch grüne Bäume,
Die mattbesonnt im Abendrothe blühen,
Beginnt so leis ein holder Ton zu ziehen,
Als ob der Hain von seinen Liedern träume,
Und, in ein zartes Klingen
Verwandelt, jetzt der Blüten duft'ges Leben
Sich still erheb' auf wandelbaren Schwingen,
Ein tönend Netz um Erd' und Luft zu weben,
Und jedes Herz in süßen Schlaf zu singen,
Worin ein Streit begonnen
Von Wahn und Wunsch, von Schmerzen oder Wonnen.

Wie helle Sterne
Erscheinen mir die zauberischen Stimmen,
Die durch die Luft als holde Boten schwimmen
Mit süßer Kund' aus unbekannter Ferne.
Doch wie mit leisem Wallen
Die Klänge jetzt zu mir herübertönen,
Und zitternd jetzt zerrinnen und verhallen,
So naht und flieht, so wandelt sich mein Sehnen.
Wie kann mein Herz in süßen Schlummer fallen,
Wenn stets in neuen Träumen
Die alten Leiden frischer nur entkeimen!

Wol muß mit Schmerzen
Der Sterbliche der Götter Gunst bezahlen,
Denn sie verliehn des Lichtes hellre Strahlen,
Ein tödtlich Leben ihm im schwachen Herzen.
So folgt, wohin ich walle,
Mein Leiden mir in tausend Phantasien;
Im Duft, im Glanz, im holden Liederschalle,
Im lauen Wehn, im Rieseln und im Blühen
Erwachen mir die theuern Schatten alle
Der hingewelkten Tage,
Der fernen Lust, um die ich ewig klage.

O Lenz, o Leben,
O Sonnenlicht, o duft'ge Waldeskühle,
Wie hast du einst dem Geist so heitre Spiele,
So freien Schlag dem Herzen einst gegeben,
Als noch nicht hart gefangen
Die junge Lieb' auf kaum gelösten Flügeln
Mit hellem Blick und wechselndem Verlangen
So fröhlich flog an fernen Blumenhügeln,
Und, während rings ihr tausend Lieder klangen,
In leichter Luft sich wiegend,
Bald hier, bald dort verzog, besirgt und siegend!

Wie auf den Bahnen
Des glatten Sees der Schwan die stillen Kreise
Verweilend zieht, und träumerisch und leise
Sein Lied erhebt im dunkeln Todesahnen
So ist von Amors Händen
Mein Leben jetzt an Einen Pfad gebunden,
Der stets beginnt, um nimmer sich zu enden.
Ich weiß mein Leid und kann doch nie gesunden,
Ich seh' den Tod und kann ihn doch nicht wenden!
Wie süß mein Lied auch töne,
Sein Klang ist Schmerz, sein Lohn die eigne Thräne.

Und die mein Flehen
So ruhig hört, als könnte sie's nicht lindern,
Mild seh' ich sie, wie unter zarten Kindern
Die Mutter geht, durch ihre Blumeu gehen.
Sie schaut sie an mit Freuden,
Lacht jener zu und scheinet die zu fragen:
Ach, willst du denn so früh schon von mir scheideu,
Die ich so treu gepflegt seit manchen Tagen! —
O Herz, so mild und streng! o bittres Leiden,
Daß selbst die flücht'gen Blüten
Ihr größre Lust, als meine Treue bieten!

Mich hat zur Ferne
Nie, wenn ich schied, ihe Aug', ihr Geist begleitet.
Lag dunkler Geam um meinen Blick verbreitet,
War ihrer klar, wie ewig feste Sterne.
Und wäe' ich umgekommen
Im Kampf, wohin ihe Zürnen mich getrieben,
In wildee Flut, die nächtlich ich durchschwommen
Mit mir allein und meinem Leid und Lieben,
Wol hätte sie's gerührter kaum vernommen,
Als ob von Windeswallen
Ein zarter Zweig, ein Blütenblatt gefallen!

O Keanz des Lebens,
Nie wird dein Glück, o Lieb', im Kampf erstritten!
Wer viel um dich begonuen und gelitten,
Der ringt um Schmerz und hofft deu Dank vergebens!
Doch wie an blühnden Bäumen
Der kühle Thau, ein leichter Gast von oben,
Die Blüten schmückt, die noch verschlossen träumen,
Daß staunend sie, wenn sich der Tag erhoben,
Die Perlen sehn, die hell den Kelch umsäumen,
So nahst du ungesehen
Dem Glücklichen dich ohne Zwang und Flehen!

So schwinge denn, Kanzone,
Ein eitler Traum, wie meine Lieder alle,
Zu ihr dich hin, begrüß' im leisen Tone
Ihe schlummernd Haupt, und, kaum gehört, verhalle!

Schulze.

Sestine.

§. 47.

Die Sestine, der Ausdruck eines meist auf tiefer Betrachtung begründeten Gefühls, besteht aus sechs reimlosen Strophen, jede zu sechs jambischen Versen von zehn bis eilf Silben, deren Schlußwörter in jeder Strophe in veränderter Ordnung wiederkehren. Das letzte Wort der vorhergehenden Strophe wird stets zum Schlußworte des ersten Verses der darauffolgenden genommen, und nach der sechsten Strophe folgt noch eine weitere dreizeilige, welche von den sechs Schlußwörtern drei in der Mitte des Verses und drei am Ende, oder auch nur drei am Ende wiederbringt.

Die Ordnung der Schlußwörter in jeder folgenden Strophe kann eine beliebig geänderte sein, wenn nur das letzte Schlußwort der vorhergehenden immer das erste der folgenden ist. Gewöhnlich bringt jede Strophe die Endwörter der vorhergehenden in folgender Ordnung wieder: 6, 1, 5, 2, 4, 3, und die Schlußstrophe in folgender: — 6 — 1, — 5 — 2, — 4 — 3. Auch kann folgendes Schema zur Anordnung der Sestine dienen:

Strophe I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
1	6	5	4	3	2	— 1 — 2
2	1	6	5	4	3	— 3 — 4
3	2	1	6	5	4	— 5 — 6
4	3	2	1	6	5	
5	4	3	2	1	6	
6	5	4	3	2	1	

Beispiele.

Sehnsucht.

Wenn durch die Lüfte wirbelnd treibt der Schnee,
Und lauten Fußtritts duech die Flue der Frost
Einhergeht auf der Spiegelbahn von Eis;
Dann ist es schön, geschützt voe'm Wintersturm,
Und unverteieben von dee holden Glut
Des eignen Herds zu sitzen still daheim.

O düest' ich sitzen jetzt bei der daheim,
Die nicht zu neiden beaucht deu reinen Schnee,
Die mit der sonn'gen Augen sanfter Glut
Selbst Funken weiß zu locken aus dem Frost!
Beschwören sollte sie in mie den Sturm,
Und thauen sollte meines Busens Eis,

Erst muß am Blick des Frühlinges das Eis
Des Winters schmelzen, und nach Norden heim,
Verscheucht vom Lenzhauch, ziehn der laute Sturm;
Eh' ich darf ziehn dorthin, wo ich den Schnee
Der Hand will küssen, den, weil Winterfrost
Ihn nicht erschuf, nicht tödtet Sommerglut.

Die Sehnsucht brennt in mir wie Sommerglut,
Aufzehrend innerlich, wie mürbes Eis,
Mein Herz inmitten von des Winters Frost;
Und rastlos stäuben die Gedanken heim
Nach ihrem Ziel, sich kreuzend wie der Schnee,
Den flockend durch einander treibt der Sturm.

O daß mich fassend zu ihr trüg' ein Sturm,
Damit gestillet würde meine Glut!
Und dürft' ich als ein Flöckchen auch von Schnee
Nur oder als ein Nädelchen von Eis
Das Dach berühren, wo sie ist daheim;
Nicht fühlen wallt' ich da des Winters Frost.
Wer fühlet, wo der Frühling athmet, Frost?
Wen schrecket, wo die Liebe sonnet, Sturm?
Wer kennet Ungemach, wo sie daheim,
Sie, die mir zuhaucht sanfte Lebensglut
So fern her, über manch Gefild von Eis
Und manch Gebirg, bedeckt von rauhem Schnee?

Mit Blütenschnee schmückt sich der kahle Frost,
Das Eis wird Lichtkrystall und Wohllaut Sturm,
Wo ich voll Glut zu dir mich denke heim.

Rückert.

Glosse.

§. 48.

Die Glosse ist der Ausdruck von Gefühlen und Betrachtungen, denen eine aus irgend einem Gedichte entlehnte Strophe, gewöhnlich von vier Zeilen, als Thema zum Grunde liegt. Sie wird selbst in so viele acht- oder zehnzeilige Strophen mit zwei oder drei Reimklängen abgetheilt, als das Thema Verse enthält. Jede Strophe muß mit einem Verse aus demselben schließen, so daß alle Endzeilen der Strophen zusammen das in denselben poetisch kommentirte Thema wiedergeben. Die Art der Reimverschlingung hängt vom Dichter ab, sie muß jedoch streng nach der angenommenen Regel durchgeführt werden.

Beispiel.

Hochzeitlied.

Liebe schwärmt auf allen Wegen,
Treue wohnt für sich allein;
Liebe kommt euch rasch entgegen,
Aufgesucht will Treue sein.

Göthe.

In des Maien Blütenzweigen,
In der Sommernächte Kühle,
Mag sich Liebe gerne zeigen,
Scheut auch nicht des Tages Schwüle; —
Wenn sich schwer die Äste neigen,
Schwärmt sie durch des Herbstes Pracht;
Selbst des Winters kalte Nacht
Weiß sie mächtig zu erregen,
Wenn der Kerzen Schimmer lacht. —
Liebe schwärmt auf allen Wegen!

Aber nicht dem lauten Reihen,
In des Rausches buntem Kranze,
Will sich holde Treue weihen;
Sie entflieht dem wilden Tanze,
Mag sich ihrer nur erfreuen.
Darum in des Haines Stille
Wählt sie grüner Lauben Hülle,
Mit der Dämmrung mildem Schein;
Und in ihres Glückes Fülle
Treue wohnt für sich allein.

Lieder froher Liebe tönen
Durch die frisch belaubten Haine,
Feindliches muß sich versöhnen;
Denn mit ihres Glückes Scheine
Will euch Liebe bald verschönen.
Suche Keiner zu entfliehn!
Fruchtlos wäre dein Bemühn;
Überall auf Weg' und Stegen —
Möchtest du dich auch entziehn —
Kommt die Liebe rasch entgegen!

Aber ruhig, sanft und leise
In der Heimat sicherm Port,
Selig in dem engsten Kreise,
Wechselt Treue nie den Ort;
Denn sie liebt die alte Weise. —
Darum, wer das Glück will binden,
Suche Liebe zu umwinden
Mit der Treue Frühlingsschein!
Liebe läßt sich gerne finden,
Aufgesucht will Treue sein.

Nik. Meyer.

Kanzion.

§. 49.

Das Kanzion ist ein lyrisches Liedchen, welches einen in wenigen Versen voran- gestellten Hauptgedanken in einer oder mehreren längern Strophen poetisch erläutert, und in der Schlußstrophe Worte oder Reime aus der vorangeschickten Strophe wiederholt.

Beispiele.

Was vor andern Frauen allen
Dich, nur dich, so einzig schmückt,
Was an dir uns so entzückt,
Will dir selbst nicht mehr gefallen?

Laß den Andern dir Begierde,
Kleiden sie sich gern nach dir,
Nicht der Schmuck ist deine Zier,
Du bist ja des Schmuckes Zierde!
Und was du vor Andern allen
Mehr geschmückt, als dich es schmückt,
Laß es auch, weil's mich beglückt,
Laß es länger dir gefallen.

F. W. Rirmer.

Der Knabe.

Wenn ich nur ein Vöglein wäre,
Ach, wie wollt' ich lustig fliegen,
Alle Vögel weit besiegen!

Wenn ich so ein Vogel bin,
Darf ich Alles, Alles haschen
Und die höchsten Kirschen naschen,
Fliege dann zur Mutter hin.
Ist sie bös in ihrem Sinn,
Kann ich lieb mich an sie schmiegen,
Ihren Ernst gar bald besiegen.

Bunte Federn, leichte Flügel
Dürft' ich in der Sonne schwingen,
Daß die Lüfte laut erklingen,
Weiß nichts mehr von Band und Zügel.
Wär' ich über jene Hügel,
Ach, dann wollt' ich lustig fliegen,
Alle Vögel weit besiegen!

Fr. Schlegel.

Ghasel oder Ghasele.

§. 50.

Das Ghasel oder die Ghasele, der Ausdruck eines freudigen Gefühls, besteht gewöhnlich aus sieben, acht oder auch aus noch mehr stets zweizeiligen Strophen, zu denen gemeiniglich ein längeres Versmaß gewählt wird. Die Verse der ersten Strophe sind gereimt, und jede folgende Strophe bringt in ihrem zweiten Verse denselben Reimklang oder dasselbe Reimwort, oft auch mehrere Wörter der ersten Strophe mit dem Reime wieder, während ihr erster Vers reimlos bleibt und nur den Schluß nach dem männlichen oder weiblichen Reimworte männlich oder weiblich hat. Auch kann der Name des Dichters in die letzte oder vorletzte Strophe geschickt eingeflochten werden, was das Ghasel dem orientalischen Muster ganz gleich bringt.

Beispiele.

Das Ghasel.

Es wandte meine Kunst sich zum Ghasele,
Damit sie allen Formen sich vermäle.

Ergötzlich ist solch bunte Reimerei,
Ob auch des Lebens mark'ger Kern ihr fehle;

Die Wandrung selbst bereichert schon den Geist,
Ob er auch nirgends plündre oder stehle.

Hier lernt, wie tönendre Musik zu Lieb'
Die Sprache sich in mancher Krümmung quäle,

Und von des Gleichklangs strenger Pflicht beherrscht,
Seltsame Bilder halb gezwungen wähle.

Des Künstlers Kunst und Fassung leihet oft
Den Werth dem minder kostbaren Juwele.

Euch fleh' ich an, o Richter! richtet mild,
Weil ich ja selbst die Schwächen nicht verhehle,

Und unter dieses bunten Turbans Schmuck
Verkennet nicht die echte Christenseele!

Gustav Pfizer.

Ghasele.

Hab' ich doch Verlust in Allem, was ich je gewann, ertragen;
Aber glaubet mir, das Leben läßt sich dann und wann ertragen!

Zwar des Leidens ganze Bürde riß mich oft schon halb zu Boden,
Doch ich hab' es immer wieder, wenn ich mich besann, ertragen:

Mir geziemt der volle Becher, mir der volle Klang der Lauten,
Denn den vollen Schmerz des Lebens hab' ich als ein Mann ertragen!

Doch nun fühl' ich, wie auf Fitt'gen, bis zum Himmel mich gehoben,
Denn es lehrte mich das Leben, daß man Alles kann ertragen!

Und es öffnet gegen Alle sich das Herz in reiner Liebe,
Und ich will so gern mit Allen dieses Lebens Bann ertragen:

Schließt den Kreis und singt die Lieder, diese Sommernächte feiernd;
Schlimmre Zeiten werden kommen, die wir auch sodann ertragen.

A. v. Platen.

An die Poesie.

Du Duft, der meine Seele speiset, verlaß mich nicht!
Traum, der mit mir durchs Leben reiset, verlaß mich nicht!

Du Paradiesesvogel, dessen Schwing' ungesehn
Mit leisem Säuseln mich umkreiset, verlaß mich nicht!

Du, Amme mir und Ammenmärchen der Kindheit einst,
Du fehlst und ich bin noch verwaiset — verlaß mich niche!

O du mein Frühling! sieh, wie draußen der Herbst nun braust;
Komm', daß nicht Winter mich umeiset, verlaß mich nicht!

O Hauch des Friedens! horch', wie draußen das Leben tobt;
Wer ist, der still hindurch mich weiset? verlaß mich nicht!

O du mein Rausch! du meine Liebe! o du mein Lied,
Das hier durch mich sich selber preiset, verlaß mich nicht!

Rückert.

Ghasel

an Hammer-Purgstall als Dank für die Widmung der „Duftkörner." 1836.

An deines Ruhmes stolzes Prachtschiff hast du meinen Kahn gebunden,
Der auf des Ruhmes hoher Seeflut sich wellenscheu nur eingefunden,
Du hast ums glanzerschrockne Haupt mir deines Hauptes Strahl gewunden.
Gern faßt' ich meiner Liebe Dank dir in das Silber deutscher Worte,
Daß in der Muschel deines Ohrs sie hellen Perlen gleich sich runden,
Den Dank für Bilder aus dem Ostland dir zu kunden sinngewaltig,
Die du mit ew'gen Zungen eingrubst wie Ferhad der Liebe Kunden.
Du hieltest deines Geistes Brennglas lange vor dem Oriente,
Bis daß der Westen stand in Glutpracht und in Flammen war entzunden.
Du hast des Ostens Kunst als Bauherr einen mächt'gen Dom gegründet,
Nie kommt die dunkle Zeit, die Weh ruft: seine Kuppel ist verschwunden!
Drin meinen Namen, Hammer! schlägst du, daß es Funken gab, zu andern,
Und ahnungsvoll hab' ich den Lichtblick einer Zukunft still empfunden.

L. A. Frankl.

II. Didaktische oder Lehrpoesie.

§. 51.

Die didaktischen Dichtungsarten kommen alle darin überein, daß ihnen eine Betrachtung des Dichters, ein schöner, lehrreicher Gedanke zum Grunde liegt, und daß sie den Zweck haben, Wahrheiten im poetischen Gewande gefällig und eindringlich darzustellen. Sie unterscheiden sich theils durch den Gedanken selbst, theils durch die nach Gedanken und Zweck verschiedene Form der Darstellung.

Lehrgedicht.

§. 52.

Das Lehrgedicht trägt eine längere Reihe gehaltvoller und zugleich allgemein anziehender Gedanken als Lehre, tiefe Betrachtung oder Abhandlung in poetischer Form vor, und

will durch den Inhalt wol hauptsächlich den Verstand belehren, aber durch die bilderreiche poetische Form auch zugleich das Gefühl erwärmen und die Phantasie beleben.

Der vorherrschende Zweck der Belehrung unterscheidet es von mehreren sogenannten lyrisch-didaktischen Gedichten, in welchen letztern die Schilderung des durch gehaltvolle, lehrreiche Gedanken erregten Gefühls Hauptgegenstand und Hauptzweck der Darstellung ist. Nach diesem vorherrschenden Zwecke werden darum auch andere Formen subjektiver Gedichte, namentlich die Epistel und das Madrigal bald zu den lyrischen bald zu den didaktischen gerechnet.

Das Lehrgedicht ist an kein bestimmtes Metrum gebunden, auch braucht nicht eines allein durch das ganze Gedicht zu herrschen; es kann in kürzern und längern Versen abgefaßt sein, doch ist das längere Versmaß dem ernsten, bedächtigen Gange des Lehrvortrages mehr angemessen.

Beispiele.

Der Werth des Daseins.

Ein Saal ist noch kein Fest, und Orgel, Flöte,
Posaune, Geige, Horn, Trompete, Harfe
Sind noch kein Ton; die schöne Menschenstimme
Selbst ist noch kein Gesang, kein rührend Lied!
Ein Kampherwald, ein Berg voll goldnem Schwefel
Sind noch kein Feuerwerk, und ganze Völker
Noch keine Schlacht; und Sonne, Mond und Sterne
Sammt dieser Erde sind noch nicht das Leben
Nur eines Maulwurfs oder einer Biene —
Wenn auch ihr Leben aus dem All erklingt,
So wie ein sanfter Ton aus einer Orgel.
Auch Weisheit ist das Leben nicht; die Weisheit
Ist nur des Lebens Aug' und Lehr'; auch Liebe
Ist nicht das Leben, nur des Lebens Geist.
Und darum wie das Lied aus einer Flöte
Mehr werth ist, als die ganze Flöte selbst,
So ist dein Leben besser als die Welt,
Als Elemente, als die Weltenuhr,
Die aus dem heil'gen Werk dein Leben schlägt
Und spielt. Und darum achte du, o Mensch,
Dein Leben hoch, an dir und jedem Menschen!
Hilf jedem Wesen schön sein Leben leben;
Du ehrst die Lebenden doch nie so hoch,
Als jenes sinnbegabte Götterwerk
Sie ehrt, das für sie da ist, saust und braust.

Wolff.

Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man, bedeutungsschwer,
Im Munde der Guten und Besten.
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen, noch trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang er die Schatten zu haschen sucht.

So lang er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen —
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen;
Und, erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde —
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick!
Nicht dem Guten gehöret die Erde.
Er ist ein Fremdling, er wandert aus
Und suchet ein unvergänglich Haus.

So lang er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen —
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur rathen und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der Freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß' dich dem Wahn
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor;
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Schiller.

Philosophisches Gedicht von den Kometen.

Mein Lied beschreibt den Stern,
Der weit von unsern Kreisen
Nur selten sich uns naht, uns Kopf und Schweif zu weisen;
Und wenn er sich so tief in unsre Welt verirrt,
Des Weisen Neugier reizt, des Pöbels Schrecken wird.
O möchte mir davon ein solches Werk gelingen,
Als wenn es Opitz wagt, Vesuvens Brand zu singen,
Und durch sein Beispiel zeigt, auch so ein Vers sei schön,
Der nur Gelehrte reizt, den Kinder nicht verstehn!

Das Volk, dem die Natur das Haupt umsonst erhöhet,
Das stets den trägen Blick zur niedern Erde drehet,
Vergißt sich doch manchmal, und sieht den Himmel an,
Wenn seine Schläfrigkeit was Neues reizen kann:

Bald, wenn es dunkle Nacht, am heitern Mittag schrecket,
Da uns der schwarze Mond das Sonnenlicht verdecket;
Bald, wenn bei Phöbus Glanz, da jeder Stern vergeht,
Mit kühnem Schimmer noch die lichte Venus steht.
Bald, wenn gebrochnes Licht, das durch die Dünste strahlet,
Der Einfalt Sarg und Schwert und Todtenköpfe malet,
Doch kann wol nichts so sehr der Dummheit furchtbar sein,
Als Sterne, die um sich die blassen Haare streun,
Und wo man sie erblickt, auf schreckenvollen Schweifen,
Krieg, Pest, des Fürsten Tod und Hunger nach sich schleifen.
O hätte diese Furcht den Pöbel nur gequält,
Wo Fleiß und Unterricht dem blöden Geiste fehlt!
Wie aber, daß darin ihn Männer selbst bestärkten,
Die auf des Himmels Lauf geschickt und emsig merkten?
So viel kann Vorurtheil, von Andacht unterstützt!
Der Gottheit Rachschwert droht, wenn ein Komete blitzt,
Dieß glaubt man, und genug, daß vor dem Wunderzeichen
Die Kenner der Natur, wie dummes Volk erbleichen.

Doch ist die Zeit jetzt hin; kaum sind es fünfzig Jahr',
Da noch Chaldäens Wahn der Meßkunst Schandfleck war.
Der Mensch ist nicht der Zweck von Millionen Sternen,
Die er theils kaum erkennt, theils nie wird kennen lernen;
Und daß ein Ländchen nur sein künftig Unglück sieht,
Schickt Gott nicht eine Welt, die dort am Himmel glüht.

Der weise Stagirit, der Wolf vergangner Zeiten,
Der oft, der Meßkunst treu, sich ließ zur Wahrheit leiten,
Doch der auch öfters fehlt, wenn den verwöhnten Geist
Die Metaphysik nur mit leeren Worten speist,
Glaubt, daß ein Schwefeldampf, der aus der Erde steiget,
Und Blitz und Donner wirkt, auch die Kometen zeuget.
Voll Eifer kämpft für ihn der Schüler Unverstand,
Fremd in Euklidens Kunst, am Himmel unbekannt.
Doch weit aus unsrer Luft, zu den Planetenkreisen
Führt Tycho den Komet mit siegenden Beweisen;
Nein, er ist etwas mehr, als ird'scher Dämpfe Brunst;
Nein, Ordnung, Laufkreis, Zeit hält kein entflammter Dunst.
Vom bunten Nordlicht an, das das Zenith bekränzet,
Bis, wo im tiefen Sumpf ein feuchter Irrwisch glänzet,
Der Drache, der den Brand weit durch die Lüfte schießt,
Sankt Elmo, dessen Schein der Trost des Schiffers ist,
Der helle Balkenstreif, die angeflammten Ballen,
Der schwarzen Wolken Heer, aus dem betäubend Knallen
Auf blendend Licht erschreckt: dieß alles wird bewegt,
So wie es innrer Trieb und Wind und Schwere regt:
Ganz anders ist der Lauf, den ein Komete zeiget,
Der stets vom Morgen her am Horizonte steiget,
Die Sterne nie verläßt, wo er beim Anfang steht,
Und unter Horizont zugleich mit ihnen geht,
Und morgen wieder kommt, verrückt zu andern Sternen,
Doch ordentlich verrückt, daß, seine Bahn zu lernen,
Der Himmelskündiger nach wenig Nächten wagt,
Und seinen künft'gen Ort, kühn auf die Meßkunst, sagt.
Wodurch wird eine Glut, die durch die Lüfte fähret,
So richtig fortgeführt? so lange Zeit genähret?
Wie kommt's, daß ihn zugleich der Erden Hälfte kennt?
Daß Schweden ihn erblickt, wo er in Welschland brennt?
Umsonst, ein falscher Schluß, auf Vorurtheil gegründet,
Hat erst in unsrer Luft Kometen angezündet.
Der Himmel, sagte man, ist unzerstörlich, rein,
Und was vergänglich ist, das muß auch irdisch sein.
Den Irrthum müssen wir der ersten Welt gestatten;
Viel ist uns helles Licht, ihr waren's dunkle Schatten;
Ihr Fleiß verdienet Lob, der stets uns nützlich wird,
Lehrt, wenn er Wahrheit fand, und warnet, wenn er irrt.

So geht dann, weit entfernt von unsrer Atmosphäre,
Der leuchtende Komet dort durch des Himmels Leere.
Du, der unendlich mehr, als Menschen sonst gelang,
Ins Inn're der Natur mit kühnen Blicken drang,
O Newton! möchte doch, erfüllt von deinen Sätzen,
Mein Lied der Deutschen Geist belehren und ergötzen,
Zwar nicht von Rechnung voll, nicht in Beweisen scharf,
Doch gründlich, wie man es in Versen werden darf.

Daß sechzehn Welten stets in unverrückten Kreisen,
Im weiten Himmelsraum, um ihre Sonne reisen,
Daß ein geworfner Stein, der durch die Lüfte dringt,
Im Bogen aufwärts steigt, im Bogen wieder sinkt,
Macht beides Eine Kraft. Es muß mit gleichen Trieben
Die Sonne, der Planet, der Stein die Erde lieben.
Der Schwung von unsrer Hand ist, was den Stein erhebt;
Vom Schöpfer kam der Trieb, der den Planet belebt,
Stets mit dem Zuge kämpft, der ihn zur Sonne senket;
Durch beide wird der Stern ins runde Gleis gelenket.
Ein ähnliches Gesetz beherrschet den Komet,
Der nur in längrer Bahn auch um die Sonne geht,
Bald näher zu ihr kommt, als ein Planet sich waget,
Bald hin flieht, wo es nie von ihrem Lichte taget.

Was jeder Erdball braucht vom Feuer und vom Licht,
Schickt ihm die Sonne zu, und mehr vertrüg' er nicht.

Zu heiß wär' es für uns dort, wo die Venus gehet,
Zu kalt in jedem Raum, wo Mars sich einsam drehet;
Obgleich wie Lybien, nebst Grönland, Menschen sieht,
Auch Wesen eigner Art, so Mars, als Venus, zieht.
Was abee würde wol dort im Komet geboren?
Ein widriges Gemisch von Lappen und von Mohren,
Ein Volk, das unverletzt, vom Aeußersten der Welt,
Wo Nacht und Kälte wohnt, in heiße Flammen fällt?
Wer ist, der dieses glaubt? Sind da beseelte Wesen:
So ist ihr Wohnplatz nur zu ihrer Qual erlesen.
Vielleicht hat er vordem, Planeten gleich gezieret,
Den ordentlichen Lauf um einen Stern geführet,
Und jetzo muß er erst, aus seiner Bahn gerissen,
Zerstört, in Brand gesetzt, durch unsern Himmel schießen.
Des Sternes wahre Bahn blieb Keplern noch versteckt;
Den Britten hat zuerst ein Newton sie entdeckt;
Noch vor ihm hatte sie ein Deutscher schon gemessen:
Doch Newton wird verehrt, und Dörfel ist vergessen.

Ihr, die ihr stets den Blick nach jenen Höhen werft,
Ihr, den' ein Glas das Aug', den Geist die Meßkunst schärft,
Sagt, was Verstand und Sinn sonst mehr an ihm erblicket,
Als einen heißen Ball, der Dämpfe von sich schicket.
Doch scheint uns keine Glut, die dicker Rauch versteckt;
Es ist entlehntes Licht, durch das er sich entdeckt,
Das zeigt sein matter Glanz, der jedem Sterne weichet,
Wenn er an Größe schon den größten Sternen gleichet.
Stark, heiter sehn wir dort die ew'gen Sonnen glühn,
Die allerkleinsten selbst, die fast dem Aug' entfliehn,
Da er, dem Kraft gebricht, nur mit der Menge streitet,
Und weit um sich herum den lichten Nebel breitet.
Mich dünkt, er zeige mir des Dichters wahres Bild,
Der manches Alphabet mit leeren Reimen füllt;
Die Zeit, die nach uns kommt, weiß kaum, daß er gewesen,
Doch Hallern wird man stets mit Hagedornen lesen.

Den hellen Wölkchen gleich, zeigt sich des Hauptes Schein,
Und einen dichtern Glanz schließt er im Mittel ein:
Doch nicht, wie ein Planet, den man stets rund erblicket;
Nein, höckricht, ungleich, rauh, ja öfters gar zerstücket.
Was zeigt uns dieses an, als einen Ball, der glüht,
Und den durch dicken Dampf kein Sternrohr deutlich sieht?
Was wäre sonst der Schweif, als Rauch, der von ihm eilet,
Und sich im weiten Raum von unsrer Welt zertheilet?
Weßwegen wächst er sonst, je näher der Komet
Vom frostigen Saturn zur heißen Sonne geht?
Wie, daß er allemal am furchtbarsten sich zeiget,
Wenn sein erhitztes Haupt weg von der Sonne steiget?

Doch wär' er etwa wol in reiner Himmelsluft,
Was er nicht hier soll sein, nur ein entflammter Duft?
Vielleicht sehn wir in ihm in einen Haufen fließen
Nur Dünste, welche sich Planeten einst entrissen.
Zu unsrer Väter Zeit war dieser Satz beschützt;
Und fällt er wol so leicht, da ihn ein Hevel stützt?
Da ihn ein Kepler glaubt, der, ohne dessen Lehre
Ein Newton selbst vielleicht nicht ganz ein Newton wäre?
Doch könnte wol ein Dunst so bei der Sonne sein?
Wie plötzlich wird sie nicht den leichten Dampf zerstreun,
Da, wo die dichte Glut selbst Schwedens Eisen schmelzte,
Wenn unser Erdenball sich ihr so nahe wälzte?

Auch zeugt kein Sonnenstrahl, der sich im Haupte bricht,
Wie Apian geglaubt, des Schweifes blasses Licht.
Hat er daran gefehlt, so hat er auch entdecket,
Daß von der Sonne stets der Schweif sich abwärts strecket.
Und der ist wenigstens noch keines Tadels werth,
Der uns, so oft er irrt, auch neue Wahrheit lehrt.
Wie aber, könnte man wol da ein Licht erblicken,
Wo keine Körper sind, die es zur Erde schicken?
Füllt, ihr, die Newtons Schluß nicht überführen kann,
Den weiten Himmelsraum mit zartem Äther an;
Doch sollt' er uns so stark das Licht zurücke senden,
So würd' ein steter Glanz die Augen uns verblenden.
Wird doch von uns kein Licht in grober Luft gefühlt,
Als wo im Sonnenstrahl ein Haufen Stäubchen spielt,
Wie sollte dorten wol ein dünner Äther glänzen?
Auch wird deßwegen nicht der Körper bald verstäubt,
Weil er so weit, so stark die Dämpfe von sich treibt;
Ein ausgebreitet Heer von leicht' und zarten Theilen
Kann ohne viel Verlust beständig von ihm eilen,
So wie virginisch Kraut, so viel die Pfeife füllt,
Den ganzen Rauchbold oft in dicke Wolken hüllt,
Der doch, wenn er darauf von Neuem wieder stopfet,
Den unverrauchten Theil noch aus der Höhlung klopfet.

Welch Schicksal meint man wol, ist einer Welt bestimmt,
Wofern sie ihren Weg durch diese Dünste nimmt?
Gewiß, was Ärgers noch, als was Sylvan verspüret,
Wenn ihn ein Unglücksfall in Rauchbolds Dampfkreis führet.
Die Ordnung der Natur wird ganz und gar gestört,
Mit Dünsten fremder Art die reine Luft beschwert,
Und wenn sie haufenweis auf den Planeten sinken,
Wird, wie in einer Flut, was Athem holt, ertrinken,
Die Kugel selbsten wird aus ihrer Bahn gerückt,
Wenn ein gepflanzter Trieb sie zum Kometen drückt;
Und muß vielleicht, wie er, ins Sonnenfeuer fallen,
Vielleicht kalt, unbewohnt, in größrer Ferne wallen.

Hier öffnet sich ein Feld, euch Dichtern, deren Geist
So gern ins weite Reich der Möglichkeiten reißt;
Besingt die Wunder nur, die vom Kometen stammen,
Die Flut der ersten Welt, des letzten Tages Flammen,
Was Whiston vorgebracht, was Cluver uns gelehrt,
Und was der kühne Fleiß des muntern Heyns vermehrt.
Wie sollt' euch nicht davon ein prächtig Lied gelingen,
Wo Alles möglich ist, zum Beifall Nichts kann bringen.

So glaubte man denn sonst nicht gänzlich ohne Grund,
Es thu' uns ein Komet den Zorn des Höchsten kund;
Und kann er gleich kein Land durch Krieg und Pest verheeren,
So könnt' er wol vielleicht die ganze Welt zerstören.
Wahr ist es, daß wir noch dergleichen nicht gesehn,
Allein, wie folgt der Schluß, drum kann es nie geschehn?
Ich schelte nicht den Fleiß, der für die Wahrheit kämpfet,
Durch Gründe der Vernunft des Glaubens Feinde dämpfet,
Und zeigt, ihr kühner Spott sah als unmöglich an,
Was leicht durch die Natur der Schöpfer wirken kann.
Doch glaub' ich dieses auch; der Erden Ziel zu kürzen,
Darf nicht die Vorsicht erst Kometen auf uns stürzen.
Denn wäre der Komet, der uns verderben soll,
Zuvor auch eine Welt, von Sünd' und Menschen voll,
Und hätt' ihn ein Komet aus dieser Bahn verdrungen:
So frag' ich weiter fort, wo dieser her entsprungen?
Und endlich komm' ich doch auf einer Erden Brand,
Der von was anders her, als vom Komet, entstand.
Und viele sind gewiß bestimmt zu andern Zwecken,
Die friedlich ihren Schweif in unsre Kreise strecken,
Das Feuer, das der Ball der Sonne stets verliert,
Wird ihr durch sie vielleicht von Neuem zugeführt,
Vielleicht, daß sie den Dampf durch unsern Himmel streuen,
Auf allen Kugeln stets die Säfte zu verneuen.
In feste Körper wird viel Feuchtigkeit verkehrt,
Wofern uns die Natur recht, wie sie wirkt, belehrt.
So sehn wir festen Schlamm aus faulem Wasser gehen,
So sehn wir hartes Holz aus Wasser meist entstehen.
Vielleicht, daß ein Komet, wenn er zu uns sich senkt,
Mit frischer Feuchtigkeit die trocknen Welten tränkt.
So zweifelt Newton hier, und darf man es jetzt wagen,
Wo Newton zweifelnd spricht, was Sichres schon zu sagen?
Denn Himmel und Natur schleußt nach und nach sich auf,
Nur wenig kennen wir von der Kometen Lauf,
Und ihrem wahren Zweck, wohin sie sich entfernen,
Wie lang' ihr Umlauf währt, das mag die Nachwelt lernen.

A. G. Kästner.

Satyre.

§. 53.

Die **Satyre** ist ein Strafgedicht, das im Allgemeinen der menschlichen Thorheiten und eitlen Schwächen scherzend spottet oder das Verkehrte und Schlechte durch den Hohn der Ironie geißelt. Körperliche Gebrechen können nie Stoff der Satyre sein, eben so wenig das, was öffentliche Gesetze auf diese Art zu verhöhnen verbieten. Hierher gehören die **Schmähschriften** oder **Pasquille**, die die Ehre einer bestimmten Person angreifen und diese lächerlich zu machen suchen.

Beispiele.

Unterhaltung im Freien.

Da sitzen die Herren und rauchen
Und gucken in die Höh',
Da sitzen die Damen und tauchen
Den Kuchen in den Kaffee.

Da scharrt ein Herrchen die Füße
Und macht sein Kompliment,
Die Damen erwiedern die Grüße,
Dann ist die Sach' zu End'.

Da nehmen die Herren die Stöckchen
Und klopfen sich die Schuh',
Die Damen verschieben die Löckchen
Und zeigen die Händchen dazu.

Da rufen die Herren dem Hündchen,
Und rufen: „Marsch! apport!"
Die Damen verziehen das Mündchen
Und stricken gähnend fort.

Da kriegt ein Herrchen Courage
Und wird gar amüsant,
Die Damen fürchten Blamage
Und gucken in den Sand.

Das Herrchen sagt süßlich und herbe:
„Das Wetter ist so schön!"
Die Damen erwiedern: „süperbe,
Man kann's nicht schöner sehn!"

Das Herrchen ist nun fertig
Und setzt den Hut sich schräg,
Die Damen sitzen gewärtig
Auf's Ende vom Gespräch.

Das Herrchen schweigt aber verlegen
Und schaut zum Dach hinauf,
Die Damen sie nehmen hingegen
Die Nadeln wieder auf.

Dann geht das Herrchen nach Hause,
Ganz von sich selbst charmirt,
Sagt sich selbst beim fröhlichen Schmanse:
„Die hab' ich amüsirt!“
M. G. Saphir.

Sternenpflücker!
Veilchenknicker!
Qualentzücker!
Sage an;
Was hat hoch am Himmel
Mand und Sternengewimmel
Die zu Leid gethan?

Sternenkronen,
Orianen
Und Äanen
Sind die Spiel;
Schwimmst auf Ätherfluten,
Schwebst in Sonnengluten
Auf dem Gänsekiel.

Weis' und Nareen
Staunen, harren
Und erstarren
Ob dem Schwulst,
Wenn du stolz und prächtig,
Neuer Welten trächtig,
Hahen Unsinn lullst.

Gleich Catullen
Und Tibullen
Ewig lullen
Und lalein,
Stets von Duft und Rosen
Und van Veilchen kosen,
Klingt fürwahr nicht fein.

Dein Gedudel
Und Gesudel
Junger Sprudel-
Kopf ist schal.
Lulle nach Gefallen,
Nur eemiß vor allen
Armee Leser Qual!

Männlein höee
Dir zu Ehre
Meine Lehre,
Sie ist klein:
Laß hinfart das Lullgekase,
Bessee ist es, klug in Prose,
Als ein Narr in Versen sein.
Fernaw.

Gnome.

§. 54.

Die Gnome, auch Spruch genannt, ist eine einzelne Lehre, die als solche einfach und kurz ausgesprochen wird.

Beispiele.

Vaterpflicht.

Ein Vatee fall zu Gatt an jedem Tage beten:
Herr, lehre mich dein Amt beim Kinde recht verteeten.
Rückert.

Trost.

Wenn dich die Lästerzunge sticht,
So laß die dieß zum Teaste sagen:
Die schlechtsten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.
Bürger.

Epigramm oder Sinngedicht, Xenie, Ritornell, Distichon, Vierzeilen.

§. 55.

Das Epigramm ist ein kurzes Gedicht, welches in scharfen Zügen, gedrängt und überraschend eine scharfsinnige Lehre, feines Lob oder witzigen Tadel, auch eine ergreifende Empfindung ausspricht, und, was der Name andeutet, einer Auf- und Inschrift gleicht.

Enthält das Epigramm blos die unmittelbare Darstellung des Gegenstandes, so ist es ein einfaches Sinngedicht; zerfällt es aber in zwei Theile, von denen der erste als Einleitung die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand spannend richtet, und der zweite in einer überraschenden Wendung (Spitze, Pointe) das scharfe Urtheil selbst bringt, so wird es das eigentliche oder spitzige Epigramm genannt.

Anmerkung. Schiller gab in dem Musenalmanach für das Jahr 1797 seinen und Göthe's sathrischen Distichen dieser Aet den Namen Xenien (Gaßgeschenke), welchen Namen zuerst Martialis

dem dreizehnten Buche seiner lateinischen Epigramme gegeben. Göthe hat auch später zahme Xenien, Sinngedichte mit minder verletzenden, minder bittern Spitzen geschrieben

Sinngedichte in Terzinen (s. SS. 20 und 21) geschrieben, werden auch Ritornelle genannt; eben so heißt eine Gnome oder ein Epigramm in zwei Versen, die gewöhnlich ein Hexameter und ein Pentameter sind, ein Distichon, in vier Verse aber von beliebigem Metrum gefaßt, heißen sie Vierzeilen.

Beispiele.

Grabschrift des Silvius.

Hier lieget Silvius, der nichts umsonst gethan:
Es schmerzt ihn, daß man dieß umsonst hier lesen kann.

Opitz.

Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein?

Schiller.

Die Vortheile der Weisheit.

Pracht, Reichthum, eitle Lust kann sie uns nicht gewähren;
Was gibt die Weisheit uns? — Den Geist, das zu entbehren.

Kästner.

Der Stachelreim.

Crast, der gern so neu als eigenthümlich spricht,
Nennt einen Stachelreim sein leidig Sinngedicht.
Die Reime hör' ich wol; den Stachel fühl' ich nicht.

Lessing.

Kritik über ein Drama.

Herr Tragiskrabar wähnt,
Sein Drama hab' uns sehr gefallen;
Denn, spricht er, Keiner pfiff van Allen.
Doch wer kann pfeifen, wenn man gähnt?

Göckingk.

Zahme Xenie.

Wie deutsch der alte Göthe war,
Das werden die Deutschen erfahren,
Wenn sie erst Deutsche gewarden sind,
Nach einigen hundert Jahren.

Bauernfeld.

Ritornell.

Als jüngst mein Lieb sich nach dem Veilchen bückte,
Sprach dieses: Gott sei Dank, daß in der Nähe
Die Rose doch einmal zu sehn mir glückte!

Rückert.

Parodie. Travestie.

§. 56.

Die Parodie ist ein ernstes oder scherzhaftes Gedicht, welches eine bekannte ernste Dichtung im Geiste und in der Form des Originals nachbildet, aber den Gegenstand ändert; die Travestie dagegen ist eine stets scherzhafte Nachbildung eines ernsten Gedichtes, die den Gegenstand und die Form des Originals beibehält, aber den ernsten Ton durch Einwebung lächerlicher Nebenvorstellungen in einen komischen verändert.

Beispiele.

Aus Wilhelm Meisters Lehrjahren von Göthe.

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorber steht?
Kennst du es wohl?
Dahin! dahin!
Möcht' ich mit dir,
O mein Geliebter, ziehn!

Kennst du das Haus? auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,

Parodie.

Das beßre Land.

Kennst du das Land, — wo alles Leid sich stillt,
Die arme Brust nicht mehr vom Jammer schwillt,
Wa leise Ruh' das kranke Herz erquickt,
Und heil vom Schmerz das Auge freier blickt? —
Kennst du es wahl? —
Dahin, dahin
Will ich zu ihr,
Zu der Geliebten ziehn. —

Kennst du das Haus und sein bemaostes Dach? —
Und eng' und bang' das finstere Gemach? —

Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennst du es wohl?
Dahin! dahin!
Möcht' ich mit dir,
O mein Beschützer, ziehn.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.
Kennst du ihn wohl?
Dahin! dahin!
Geht unser Weg!
O Vater, laß uns ziehn!

Doch wohnt sich's gut; nichts stört des Pilgers Schlaf,
Der müd' und matt hier seine Heimat traf. —
Kennst du es wohl? —
Dahin, dahin
Ins stille Haus
Der Gattin will ich ziehn. —

Kennst du den Berg? und drüben auch das Thal? —
Hier schließt der Weg, hier endet jede Qual. —
Der Abgrund gähnt — es ruft aus ihm mir zu:
„Ich harre dein! — Komm! — ach — was säumest du?"
Sie rufet mich! —
Hinab! ja hin
Zu ihr soll's mich,
Zu der Verlornen ziehn! —

Ungenannt.

Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen schön und wunderbar.
Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam,
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.
Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

Und theilte Jedem eine Gabe,
Dem Früchte, Jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.
Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Schiller.

Parodie.

Die Erscheinung im Kaffeesaale.

In einer Stadt bei jungen Frauen,
Erscheint — nach jedem Mittagsmahl,
So wie der Kaffee sich läßt schauen,
Ein geistig Wesen in dem Saal.
Es ist nicht in dem Saal geboren,
Man fragt es nicht, woher es kam;
Doch schnell ist seine Spur verloren,
Sobald man wieder Abschied nahm.

Vereinigend ist seine Nähe,
Und alle Lippen thun sich auf:
Und keine Würde, keine Höhe,
Hemmt ihres Wörterstromes Lauf.
Es bringet Fehler mit und Namen,
Gemerkt in einem andern Haus,
Bei eingebildeteren Damen,
Auf einem andern Kaffeeschmaus.

Und schenkt Jeder eine Gabe,
Der Witz und Jener scharfen Blick:
Der Jüngling, wie der Greis am Stabe,
Ein jeder kommt beklatscht zurück.
Zum Tadel dienen alle Gäste;
Doch birgt sich wo ein liebend Paar,
Das gibt der Kaffeereden beste,
An dem läßt man kein gutes Haar.

Ungenannt.

Der deutsche Knabe.

Mein Arm wird stark und groß mein Muth,
Gib, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut,
Ich bin der Väter werth.

Ich finde fürder keine Ruh'
Im weichen Knabenstand;
Ich stürb', o Vater, stolz, wie du,
Den Tod für's Vaterland. —

Schon früh in meiner Kindheit war
Mein täglich Spiel der Krieg;

Travestie.

Der deutsche Knabe.

Neun Jahr' schon, Vater, bin ich alt;
Gib eine Pfeife mir!
Satt bin ich nun der Ruhe bald,
Entwachsen bin ich ihr.

Ich habe fürder keine Ruh',
Zu eng wird mir das Haus;
Ich blas', o Vater, stark wie du,
Den blauen Dampf hinaus.

In meiner Kindheit war ja früh
Die Pfeife schon mein Spiel;

Ich träumte Schlachten und Gefahr,
Und Wunden nur und Sieg. —

Mein Feldgeschrei erweckte mich
Aus mancher Türkenschlacht,
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
Dem Bassa zugedacht.

Als neulich unsrer Krieger Schaar
Durch unsre Straße zog,
Und, wie ein Vogel, der Husar
Das Haus vorüberflog;

Da gaffte starr und freute sich
Der Knaben regeʒ Schwarm;
Ich aber, Vater, härmte mich —
Und prüfte meinen Arm.

Mein Arm wird stark und groß mein Muth,
Gib, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth!

Fr. Leop. Graf zu Stolberg.

Dir ungeraucht zu bringen sie,
War stets mein höchstes Ziel.

Durch manchen kräft'gen Männerfluch
Erwarb ich schon dein Lob,
Und, über meine Jahre klug,
Kam ich dem Größten grob.

Erst jüngst trank ich ein Schnapsglas leer;
Da sagtest du im Spaß:
„Ei, der infame Junge, der!"
O wüßtest du noch was!

Doch wozu schweigen? Hör' es drum!
Mein Mädchen hab ich schon.
Hier knie' ich; bringe mich nicht um;
Um Segen fleht dein Sohn!

O gib — neun Jahr' schon bin ich alt —
Die Pfeif' und 's Mädchen mir.
Groß ist der Leidenschaft Gewalt —
Gib — sonst entlauf' ich dir. —

Ungenannt.

Allegorie.

§. 57.

Die Allegorie, als Gedicht (die Redefigur s. Hurtel's Aufsatzlehre S. 138), ist ein Sinnbild im mehreren Zügen, in Form und Ton lyrisch, episch oder dramatisch gehalten, durch welches ein Gefühl, eine Idee oder eine Reihe von Begriffen, welche der Dichter nicht unmittelbar ausdrücken will, mittelbar so dargestellt werden, daß das gänzlich verschwiegene Urbild (die Seele) nur aus dem auffallend daran mahnenden Gegenbilde der Darstellung (dem Körper) entnommen werden kann.

Dieses Gegenbild (der uns gegebene Körper), welches immer seine Darstellungsform sein mag, liefert im Ganzen stets eine bildliche Beschreibung des gemeinten Gegenstandes (der verborgenen Seele), und ist von einem gewissen mystischen Dunkel, einem geheimnißvollen Wesen umgeben, welches auf die Idee leitet, daß es uns hier nicht um den Wortsinn der Darstellung, sondern um die Entnehmung eines verborgenen Sinnes, einer verhüllten tieferen Bedeutung zu thun sein muß.

Die allegorischen Poesien sind ihrer äußern Form nach vermischte Dichtungsarten; sie werden aber wegen ihrer vorherrschenden Tendenz, Wahrheiten symbolisch darzustellen, am besten den didaktischen beigezählt. Sie können in Prosa oder in Versen, und im letzten Falle in einem beliebigen Metrum abgefaßt sein.

Beispiele.

Die Raupe und der Schmetterling.
(Die Unsterblichkeit des Menschen bezeichnend.)

Freund, der Unterschied der Erdendinge
Scheinet groß und ist so oft geringe;
Alter und Gestalt und Raum und Zeit
Sind ein Traumbild nur der Wirklichkeit.

Träg und matt auf abgezehrten Sträuchen
Sah ein Schmetterling die Raupe schleichen;
Und erhob sich fröhlich, argwohnfrei,
Daß er Raupe selbst gewesen sei.

Traurig schlich die Alternde zum Grabe:
„Ach, daß ich umsonst gelebet habe!
Sterbe kinderlos und wie gering!
Und da fliegt der schöne Schmetterling."

Ängstlich spann sie sich in ihre Hülle,
Schlief und als der Mutter Lebensfülle
Sie erweckte, wähnte sie sich neu,
Wußte nicht, was sie gewesen sei.

Freund, ein Traumreich ist das Reich der Erden,
Was wir waren? was wir einst noch werden?
Niemand weiß es; glücklich sind wir blind;
Laß uns eins nnr wissen, was wir sind.

J. G v. Herder.

Pegasus im Joche.

(Die Phantasie als freie Gabe des Himmels bezeichnend.)

Auf einen Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
Wo andre Dinge noch in Waare sich verwandeln,
Bracht' einst ein hungriger Poet
Der Mnsen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph
Und bäumte sich in prächtiger Parade;
Erstaunt blieb Jeder stehn und rief:
Das edle, königliche Thier! Nur Schade,
Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.
Die Race, sagen sie, sei rar,
Doch wer wird durch die Luft kutschiren?
Und Keiner will sein Geld verlieren.
Ein Pachter endlich faßte Muth.
Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen Nutzen;
Doch die kann man ja binden oder stutzen,
Dann ist das Pferd zum ziehen immer gut;
Ein zwanzig Pfund, die will ich wol dran wagen.
Der Täuscher, hoch vergnügt, die Waare loszuschlagen,
Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort!"
Und Hans tradt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Thier wird eingespannt;
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde
Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollen Thiere
Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon klug.
Doch morgen fahr' ich Passagiere,
Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen;
Der Koller gibt sich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeschwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, nnd pfeilschnell fliegt der Wagen.
Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
Und, ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
Verläßt es bald der Räder sichre Spur,
Und, treu der stärkeren Natur,
Durchrennt es Snmpf nnd Moor, geakert Feld und Hecken;
Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,
Der Wagen, wohlgerüttelt nnd zerschellt,
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen!
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht.
So wird es nimmermehr gelingen;
Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
Durch magre Kost und Arbeit zwingen.
Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Thier,
Eh' noch drei Tage hingeschwnnden,
Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich hab's gefnnden!
Ruft Hans. Jetzt frisch, und spannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier!

Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge!
Unwillig steigt der Greif und strengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,
Und Phöbus' stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,
Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.

Verwünschtes Thier! bricht endlich Hansens Grimm
Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen,
So bist du denn zum Ackern selbst zu schlimm;
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in seines Zornes Wuth
Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemuth
Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.
Die Zither klingt in seiner leichten Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare
Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?
Ruft er den Baur von weitem an:
Der Vogel und der Ochs an Einem Seile,
Ich bitte dich, welch ein Gespann!
Willst du auf eine kleine Weile
Dein Pferd zur Probe mir vertraun?
Gib Acht, du sollst dein Wunder schaun.

Der Hippogryph wird ausgespannt,
Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Kaum fühlt das Thier des Meisters sichre Hand,
So knirscht es in des Zügels Band
Und steigt, und Blitze sprühn aus den beseelten Blicken.
Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
Entrollt mit einem Mal in Sturmes Wehen
Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,
Und eh' der Blick ihm folgen kann,
Entschwebt es zu den blauen Höhen.

Schiller.

Parabel.

§. 58.

Die Parabel ist eine Erzählung in Gleichnissen, durch die eine allgemeine Wahrheit des höheren geistigen Lebens, welche, wie der Gegenstand der Allegorie, nicht unmittelbar ausgedrückt erscheint, sinnbildlich so dargestellt wird, daß sie als verhüllte tiefere Bedeutung (als Seele) erst dem bezeichnenden Gegenbilde der Darstellung (dem Körper) entnommen werden muß. Sie ist ihrem innern Wesen nach belehrend, während die Allegorie mehr beschreibend vorgeht; sie bietet uns allgemeine höhere Wahrheiten der Vernunft, und ist vorzugsweise auf das Gemüth berechnet, was sie von der Fabel unterscheidet, die eine Lehre aus dem praktischen Leben, eine Klugheitsregel, eine Erfahrung vorzüglich für den Verstand anschaulich macht.

Beispiele.

Der reiche Mann.

(Auf den Satz: Reichthum macht den Menschen nicht glücklich, wenn ihm dee innee Seelenfriede fehlt.)

Es war ein reicher Mann an dem Hofe des Königs Herodes, der war sein Oberkämmerer und kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Da kam zu ihm aus fernem Lande ein Freund seiner Jugend, den er in langen Jahren nicht gesehen hatte. Und der Kämmerer stellte ihm zu Ehren ein großes Gastmahl an und lud alle seine Freunde.

Auf dem Tische abrr standen viel herrliche Speisen in Gold und Silber und viele köstliche Gefäße mit Salben und Wein von allerlei Art. Und der reiche Mann saß oben am Tisch und war guter Dinge, und zu seinee rechten saß sein Freund, der aus fernem Lande gekommen war, und sie aßen und tranken und wurden satt.

Da sprach der Mann aus fernem Lande zu dem Kämmerer des Königs Herodes: Solch eine Herrlichkeit und Pracht, wie in deinem Hause ist, erscheint mir nicht in meinem Lande weit und breit! und er rühmete alle Pracht und preisete ihn glücklich vor allen Menschen auf Erden.

Aber der eeiche Mann, dee Kämmerer des Königs, nahm einen Apfel von einem güldenen Gefäße. Der Apfel war groß und schön und röthlich von außen wie Purpur. Und er nahm den Apfel und sprach: Siehe, dieser Apfel ruhete auf Gold, und seine Gestalt ist sehe schön! und reichte ihn dem Fremdling und Freund seiner Jugend. Der Fremdling aber durchschnitt den Apfel, und siehe! in seiner Mitte war ein Wurm. —

Da schauete der Fremdling seitwärts zu dem Kämmerer hin — der Oberkämmeree aber blickte hernieder zur Erde und seufzte. Krummacher.

Das Glück und die Weisheit.

(Weisheit trägt kein Verlangen nach irdischen Gütern.)

Entzweit mit einem Favoriten,
Flog einst das Glück der Weisheit zu:
„Ich will dir meine Schätze bieten,
Sei meine Freundin du!

Mit meinen reichsten, schönsten Gaben
Beschenkt' ich ihn so mütterlich,
Und sieh, er will noch immer haben,
Und nennt noch geizig mich.

Komm', Schwestee, laß uns Feeundschaft schließen!
Du marterst dich an deinem Pflug,
In deinen Schooß will ich sie gießen,
Hier ist für dich und mich genug."

Sophia lächelt diesen Worten,
Und wischt den Schweiß vom Angesicht;
„Dort eilt dein Freund sich zu ermorden,
Versöhnet euch, dich brauch' ich nicht."
Schiller.

Paramythie.

§. 59.

Die Paramythie ist eine gleichnißweise Veranschaulichung eines gegenwärtigen oder auch allgemeinen höheren Lebenszustandes durch ein den Göttersagen der griechischen oder orientalischen Vorzeit entnommenes Bild, das, wie dieß bei den übrigen allegorischen Dichtungen der Fall, die sichtbare Hülle über die verborgene, tiefere Idee ist.

Ihrem ganzen Wesen nach ist sie nichts anders als eine Parabel, in welcher mythische Wesen redend und handelnd aufgeführt werden.

Beispiel.

Jupiter.

(„Thorheiten und Schwächen der Menschen finden Gnade vor dem Richter, nicht so Bosheit und völlige Verderbtheit der Seele.“)

Endlich war Jupiter müde, das ewige Gewimmer der unterdrückten Tugend und den Triumphton des Lasters zu hören. Drei Mal schüttelte er sein Haupt; die ambrosischen Locken flogen um seinen Nacken, und der Olympus bebte. Ich werde die Erde strafen, sagte Zeus, und stand vom Throne auf, daß die goldenen Stufen erklangen. Komm', donnertragender Adler, und folge mir! Er folgte. Schon stand Jupiter auf einer Wetterwolke und schaute herab auf die Erde. Blitze zuckten aus seiner hohen Rechten. Aber als er sah die Thoren im Marmorsaale, in den Pagoden und in den Hütten; sah, daß mehr Schwachheit als Bosheit, mehr Irrthümer als Laster, mehr Tyrannei des Herkommens als eigne boshafte Grundsätze auf der Welt wären; als er doch Weise bei der nächtlichen Lampe erblickte, die die Welt lehrten und — hungerten; als er die Miene des Dulders sah, der, mit dem Elende des Lebens beladen, noch Gott pries: da wandte er sein Antlitz, die Blitze entsanken der hohen Rechten, und eine Thräne fiel herab ins Meer. Thetis faßte sie in einer Muschel auf, und die Thräne ward zur Perle. Wenn Zeus nun zürnen will, und Wetterwolken sich um ihn sammeln, so streckt Thetis ihre Hände mit der Perlenmuschel gen Himmel. Dann lächelt Jupiter, und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens.

Schubart.

Fabel.

§. 60.

Die Fabel ist eine kurze, kindlich einfache Erzählung eines erdichteten Ereignisses, welches man als unter den Thieren oder auch unter leblosen Wesen vorgefallen darstellt, um eine Lehre, eine Erfahrung oder eine Klugheitsregel aus dem praktischen Leben anschaulich zu machen. Thiere, Pflanzen oder unorganische Körper läßt man in der Fabel, je nach ihren charakteristischen Eigenschaften, wie Menschen denken, fühlen, handeln und sprechen, und die Lehre setzt man entweder ausdrücklich am Anfange oder Schlusse derselben bei, oder man überläßt es dem Leser, sie ihrem bezeichnenden Sinnbilde zu entnehmen. Auch Menschen können die handelnden Wesen einer Fabel sein.

Beispiele.

Der Komet.

„Platz, Vetter, Platz!“ So rief auf seiner krummen Bahn
Ein bärtiger Komet den Sieius einst an.
Der Firstrrn schwieg und blieb auf seinem Posten stehen,
Der Vagabund schwieg auch und schnurrte links vorbei.
Ihm gleicht der freche Thor. Verachte sein Geschrei
Und stehe fest, er wird dir aus dem Wege gehen.

Pfeffel.

Die Biene.

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her, und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.

Bienchen, spricht die Gärtnerin,
Die sie bei der Arbeit trifft,
Manche Blume hat doch Gift;
Und du saugst aus allen Blumen?

Ja, sagt sie zur Gärtnerin,
Ja, das Gift laß ich darin.

Gleim.

Das Johanniswürmchen.

Ein Johanniswürmchen saß,
Seines Sternenscheins
Unbewußt, im weichen Gras
Eines Bardenhains.

Leise kroch aus faulem Moos
Seine Nachbarin,
Eine Kröte, hin und schoß
All ihr Gift auf ihn.

Ach! was hab' ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.
Ei! fuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzest du?

Pfeffel.

Räthsel.

§. 62.

Das Räthsel ist eine witzige, scharfsinnige Umschreibung eines Gegenstandes, der aus gegebenen überraschenden Merkmalen und treffenden Vergleichungen errathen werden muß. Es umfaßt immer das ganze Wort oder den ganzen Ausdruck auf einmal.

Beispiele.

Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einen grauen See;
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh'.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
Ziehn unter ihrem Bogen hin,
Sie selber trug noch keine Lasten
Und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn.

Sie wird erst mit dem Strom und schwindet,
So wie des Wassers Flut versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt?
Schiller.

Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der allerältste Greis.

Sie altern nie, und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born,
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebognem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldnen Thoren,
Er überzählt sie jede Nacht,
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
Ein muntrer Widder geht voran.
Die Herde, kannst du sie mir deuten?
Und auch den Hirten zeig' mir an!
Schiller.

Ruht auf der ersten Silbe der Akzent,
So findet ihr, was man verwesen nennt:
Wenn der Akzent auf meiner zweiten ruht,
So bin ich neu, jedoch nicht immer gut.
Haug.

Charade.

§. 62.

Die Charade ist ein Silbenräthsel; sie läßt nämlich aus den gegebenen Merkmalen und Vergleichungen jede Silbe oder auch Silbenpaare als für sich bestehende Bedeutungen, und zum Schlusse erst das Ganze des mehrsilbigen Ausdruckes errathen.

Beispiele.

Die erste Silb' ist rund
Und lang ist dann die zweite;
Fünffach im Ersten ist
Das Ganze, was ich bedeute;
Wenn du den Namen Zone kennst,
Du mich zugleich mit diesem nennst.
Castelli.

Wenn Regen rauscht und Wind und Wetter weht,
Mag man sich gern zur ersten Silbe retten.
Nur die erschreckt kein Sturm, auf deren Ruhebetten
Die zweite steht.
Zählt Mancher auch zu den vom Glück erhaltnen Gaben
Das Eigenthum der ersten nicht,
So kann doch wol der arme Wicht
An seiner Frau das Ganze haben.
Langbein.

Logogriff.

§. 63.

Der Logogriff ist ein Räthsel, welches ein verschwiegenes Wort durch Wegnahme, Hinzusetzung oder Vertauschung von Buchstaben in ein anderes verwandelt, und beide Wörter aus der angegebenen weitern Bedeutung, aus der Ähnlichkeit oder aus Merkmalen errathen läßt.

Beispiele.

Fünf Zeichen hat mein Wort; deß Kopf ist grau und alt,
Der seinen Namen trägt. Ein Zeichen von der Spitze
Des Worts hinweg: so wird's die Frucht der größten Hitze;
Noch eins hinweg: so gibt's, was kälter ist als kalt.

Tiedge.

Hast du vom Drucke mit A durch J dich künstlich befreiet,
So genieße mit U, was dir die Freiheit bescheert.

Th. Hell (Winkler).

Anagramm.

§. 64.

Das Anagramm ist ein Räthsel, welches durch Versetzung der Buchstaben das Räthselwort in ein anderes verwandelt, und beide aus der Angabe ihrer weitern Bedeutung oder aus Merkmalen aufzufinden gibt.

Beispiele.

Wenn Frühlingswonne, neugeboren,
Des Herzens tiefsten Sinn entzückt,
Steh' ich im Wechseltanz der Horen
Als Blumenkönigin geschmückt,
Und schöne Mädchen winden mich zu Kränzen,
Als Schmuck auf ihrer Locken Gold zu glänzen.

Doch setzt du vor das letzte Zeichen,
Als Götterknaben schaust du mich.
Zeus muß sich meinem Willen beugen,
Ich quäle, ich beglücke dich.
Aus meinen Händen fallen dir die Loose,
Doch ohne Dornen reich' ich keine Rose.

Th. Körner.

1. 2. 6. zu mir kam Einer
Und er bat 4. 5. 1. 6.
Daß ich mit ihm sollte gehen
Auf die 6. 2. 3. 4. 5.
Die zur 4. 5. 2. er mache;
Aber ich, ich protestirte,
Sagte ihm, nicht Jeder gehe
Alsogleich auf's 2. 3. 4.
Und darauf versetzt 2. 6.
„Warum willst du es nicht thun?“ —
— Weil ich 1. 3. 5. 6. bleibe.
„Doch weßwegen willst du bleiben?“
— Wegen 3. 1. 6. allein.
„Wer ist diese 4. 3. 2.?“
— Die ich nehm' zur 2. 1. 5.
Schön und flink wie 6. 5. 1. 2.
„Ist dein Wille nicht zu bänd'gen?“
— Gib dir keine Müh', mein Wille
Ist ein 6. 3. 2 4. 5.
Drauf setzt' er zu mir sich nieder,
Und wir aßen 2 3. 5. 6.
Und dann 1. 3. 6. 4. 5.
Und wir schwatzten und wir schrieen,
Und wir lachten so gewaltig,
Daß wir uns beim Scheiden fühlten
Ganz 1. 2. 3. 4. 5. 6.

Castelli.

Palindrom.

§. 65.

Der Palindrom ist ein Räthsel, welches ein Wort, das rückwärts gelesen ein anderes oder wieder dasselbe gibt, aus der Angabe der Merkmale, aus den weitern oder ähnlichen Bedeutungen entnehmen läßt.

Beispiele.

Liebliche Gaben bring' ich dir,
Nahest du dich von vorne mir;
Aber von hinten gelesen,
Bin ich ein wildes Wesen,
Erst getödtet zu gebrauchen,
Wenn die Schüsseln von mir rauchen.

Th Hell.

Ich bin ein ungemein nützlicher Baum,
Der so viel Arten zählt,
Daß sie zu benennen mir fehlet der Raum,
Man trifft mich in aller Welt;
Man braucht meine Rind' in der Medizin,
Und auch mein Same nützet darin;
Die spanischen Fliegen lieben mich sehr,
Das herrliche Manna kommt auch von mir her;
Und läßt du der Buchstaben drei,
Die mitten im Worte erscheinen,
Nach Neuern gelten für Einen,
So bin ich von hinten sogar
Der Baum, der ich von vorne war.

Castelli.

Homonyme.

§. 66.

Die Homonyme ist ein Räthsel, welches aus der annäherungsweisen Angabe des Doppelsinnes oder der verschiedenen Bedeutungen des Räthselwortes dasselbe zu finden aufgibt.

Beispiele.

Die Sonne hat's und auch der Mond,
Und jeder Körper, der glänzet;
Die silberne Tasse hat es auch,
Worauf man die Speisen kredenzet;
Das Wasser hat's, die Milch, der Wein,
Gar stark hat es der Edelstein,
Ein jedes Wesen hat's eigentlich,
Sonst würd' es dem Auge nicht zeigen sich;
Und oft ist es wieder ein Bogen Papier,
Worauf man etwas bestätiget dir;
Doch trauen mußt du dem ganzen Wort,
Mein Leser, nur äußerst selten;
Es ist nur die Schale, die niemals dir
Für den Kern der Sache darf gelten.

Castelli.

Geh' hinaus zum Unkenteiche,
Findest dorten mich,
Schneid' mich ab, und dir zur Stütze
Redlich weih' ich mich.
Willst du sehen in die Sterne,
Willst du rufen in die Ferne,
Brauchst du wol auch mich.

Castelli.

Als Mädchen und als Frucht
Bin ich recht sehr gesucht;
Als Frucht doch hab' ich Falten,
Gehöre zu den Alten.

Castelli.

Ich trage dich hoch durch stürmische Lüfte,
Weit über der Erde Thäler und Grüfte,
Weit über der Alpen Gipfel empor,
Durch Sonnenschimmer und Nebelflor
Doch was erblick' ich! Krieger im Streite!
Bebend erzittert das fürchtende Land.
Aber du fassest den Feind in die Seite —
Entzieh' ihm den Lorber, entreiß' ihm die Beute!
Erkämpft ist der Sieg mit tapferer Hand;
Von allen Lippen erschallet dein Ruhm,
Gerettet sind Bürger und Eigenthum.

Aber wenn in stillen Harmonien,
Sanft von schöner Hand berührt,
Süße Töne dir entfliehen,
Wird das Herz von Lust entführt;
Ja, du wandelst um und um
Unser Leben zum Elysium.

E. A. W. v. Khaw.

III. Die epische oder Erzählpoesie.

§. 67.

In den epischen Dichtungsformen erzählt oder beschreibt der Dichter selbst; sie zerfallen daher zunächst in zwei Hauptabtheilungen: in erzählende und beschreibende, welche wieder nach dem Inhalte, nach der Form und dem Zwecke der Darstellungen die folgenden Unterabtheilungen geben.

1. Erzählende Gedichte.

Epos.

§. 68.

Epos, Epopöe auch Heldengedicht ist die poetische Darstellung einer inhaltreichen, allgemeines oder besonderes Interesse erregenden Handlung, die eine ausgezeichnete Person im Kampfe freier — körperlicher oder sittlicher — Kraft gegen die Macht des Schicksals siegreich ausgeführt hat.

Diese feindliche Schicksalsmacht offenbart sich in den gewaltigen Schwierigkeiten, welche sie, je nach dem Glauben der Zeiten durch böse Menschen, Riesen, Zwerge, Zauberer, Hexen, durch die Kräfte der Natur und der Geisterwelt dem Helden des Epos entgegen-

stellt. Der Stoff muß demnach dem Sagenkreise angehören, oder das Wunderbare mit aufnehmen, wenn er der wirklichen Geschichte entnommen wird; auch darf er nur Eine Haupthandlung umfassen, in die jedoch unterstützende Nebenhandlungen (Episoden) der Abwechslung wegen an passenden Orten eingeflochten werden können. Der siegrnde Held als Mittelpunkt der Handlung, das Schicksal als entgegenwirkende Kraft und der schwierige Kampf gegen dasselbe sind die Grundelemente des Heldengedichtes.

Die Sprache soll sich durch den Adel der Natürlichkeit und Würde auszeichnen. Sie kleidet sich am besten in den Hexameter oder auch in den fünf- oder sechsfüßigen Jambus ein. Den Anfang des Epos bildet gewöhnlich eine bescheidene kurze Ankündigung des Stoffes und die Anrufung eines höheren Wesens um die nöthige Begeisterung zu dem wichtigen Werke, welches des größeren Umfanges wegen in mehrere Abschnitte abgetheilt wird, die man Gesänge oder Bücher nennt.

Dieß sind die Grundzüge des ernsten Epos, welches mit seinem Gegensatze, dem komischen, die Haupteintheilung dieser Dichtungsart liefert.

§. 69.

Wir unterscheiden folgende Arten des ernsten Epos:

1. Das heroische, dessen Stoff der vormittelalterlichen Heldenzeit entnommen ist, und das uns einen großartigen, folgenreichen Kampf eines einzelnen großen, oder mehrerer gleichwichtigen Helden dieser rohkräftigen Zeit mit den feindlichen Mächten der Mythe, als den Werkzeugen des Schicksals, erhaben poetisch darstellt, wie Homer's Iliade im Griechischen, Virgil's Äneide im Lateinischen und das Nibelungenlied der Deutschen.

2. Das romantische Epos, welches die ritterlichen Thaten des Mittelalters, jene Kämpfe der schwärmerischen Begeisterung für den christlichen Glauben und die erhebende Minne mit ihren Siegen über die körperliche und unkörperliche Welt erhaben ausmalt, wie Wieland's Oberon, Alxinger's Doolin von Mainz u. a.

3. Das religiöse Epos, das eine erhabene oder heilige Handlung aus dem Gebiete der Religion in dem Geiste der Epopöe zur Verherrlichung des Helden darstellt, wie Klopstock's Messias, Donatoa von Sonnenberg u. a.

4. Das idyllische Epos, das eine allgemein anziehende Begebenheit aus dem Kreise des unschuldigen Naturlebens im Charakter der Sage, aber ohne große Verwicklungen und Einwirkungen höherer Wesen in einem einfach-erhabenen poetischen Gemälde zur Darstellung bringt, wie Göthe's Hermann und Dorothea, und Luise von Voß; sie gehören jedoch mehr in das Gebiet der Idylle.

§. 70.

Das komische Epos besteht in dem Kontraste zwischen Inhalt und Darstellung; je unwichtiger jener ist, desto gewichtiger ist diese, je ernster und gehaltvoller jener, desto lächerlicher durch niedrig Sprache und nichtige komische Nebenideen ist diese, wie z. B. Thümmel's Wilhelmine, Blumauer's travestirte Äneide.

Beispiele.

Aus Wieland's Oberon.

Nach einmal sattelt mir den Hippogrifen, ihr Musen,
Zum Ritt ins alte romantische Land!
Wie lieblich um meinen entfesselten Busen
Der holde Wahnsinn spielt! Wer schlang das magische Band

Um meine Stirne? Wer treibt von meinen Augen den Nebel,
Der auf der Vorwelt Wundern liegt?
Ich seh' in buntem Gewühl, bald siegend, bald besiegt,
Des Ritters gutes Schwert, der Heiden blinkende Säbel.

Vergebens knirscht des alten Sultans Zorn,
Vergebens dräut ein Wald von starren Lanzen:
Es tönt in lieblichem Ton das elfenbeinerne Horn,
Und, wie ein Wirbel, ergreift sie alle die Wuth
zu tanzen;
Sie drehen im Kreise sich um, bis Sinn und
Athem entgeht.
Triumph, Herr Ritter, Triumph! Gewonnen ist
die Schöne.
Was säumt ihr? Fort! der Wimpel weht;
Nach Rom, daß euern Bund der heil'ge Vater
kröne! rc. rc.

Aus Johann von Alxinger's Doolin von Mainz.

(Erster Gesang.)

1.

Wer ist der Mann, der tief in diesem finstern
Wald,
Wo Dickicht überall das scheue Wild beschützet,
Und selten nur das krumme Jagdhorn schallt,
Vor einer Klause betend sitzet?
Sein himmelwärts gekehrter Blick,
Sein härnes Kleid, sein hänfner Knotenstrick
Und die Sandal' am nackten Fuße,
Zeigt einen Heiligen in überstrenger Buße.

2.

Doch eingegraben steht auf seinem Angesicht,
Daß er den größern Theil des schönen Lebens nicht
In dieser frommen Ruh' und thatenlos durchlebet.
Kraft schwellt ihm jeden Nerv, und jeden Zug er-
hebet
Ein Selbstgefühl, das Helden angestammt
Und unvertilgbar ist; sein tiefes Auge flammt.
Kaum kann des Beters Stirn den edlen Trotz ver-
hehlen,
Noch immer scheinet sie zu schrecken, zu befehlen.

3.

Graf Guido, Frankens Stolz, der erste Paladin
Am Hofe seines Freunds, des mächtigen Pipin,
Der Damen Augenmerk, der Held, der Aire's
Mauern,
Pavia's Wall erstürmt, hat sich hierher verbannt,
Der Tage Rest als Klausner zu vertrauern.
Kein Eisenhandschuh deckt die sehnenvolle Hand
Des tapfern Mannes mehr, denn mit dem Ro-
senkranze
Vertauschte sie das Schlachtschwert und die Lanze.

4.

Als Knappe dient' er einst dem kriegrischen Martell,
Verbrüderte sich dann mit dessen älterm Sohne
Und ebnet' ihm den Weg zum Frankenthrone.
In dem Entschlusse klug, in der Vollführung schnell,
Erfocht der Held, als Gryphon sich empörte,
Und als Aistulph Italien verheerte,
Der Siege viel; auch war Pipin,
Wiewol ein Fürst, doch dankbar gegen ihn.

5.

Er lohnt' ihn mit der Hand der schönen Kuni-
gunde.
Die Grafschaft Mainz und jede Tugend war
Ein Brautschatz, Guido's werth, und hochbeglückt
das Paar.
Nach Jahren liebt' es sich, wie in der Trauungs-
stunde.
Zwar Einen Sohn gab Kunigunde nur
Dem zärtlichen Gemal; doch sparte die Natur,
Nur desto liebender, wie gute Mütter pflegen,
Für diesen Einzigen all ihren reichen Segen.

6.

Der kleine Doolin, so hieß Guido seinen Sohn,
Wuchs bald empor zum hoffaungsvollen Knaben.
Da trieben ritterliche Gaben
Und Geist und Kraft die ersten Blüten schon.
Der Spielgenossen Schaar schien nur auf ihn zu
achten.
Was Doolin vorschlug, das gefiel;
Doch meistens schlug er vor ein kriegerisches Spiel,
Turniere, Kämpfe, Stürme, Schlachten.

7.

Und wies er sich in junger Mädchen Kreis,
Dann war ein Blick von ihm der allerhöchste Preis,
Und jede strebt', ihn zu verdienen.
Man sah das ganze Weib schon in der Kinder
Mienen,
Sah, daß schon Leidenschaft im zarten Busen gohr.
Wie manche bargen sich, wenn bei dem Pfänderspiele
Ein Zwist entstand, vor ihm scheinzornig hinter
Stühle;
Doch immer sahen sie, gesehn zu sein, hervor.

8.

Acht Jahre waren so im Kindheitstraum ver-
schwunden.
Zum Edelknabendienst rief itzt des Vaters Rang
Ihn nach Paris, noch mehr sein eigner Hang.
Der kluge Guido selbst entdeckt es Kunigunden.
Sie seufzt und willigt ein; als von des König Tod
Die Nachricht kommt sammt einem Aufgebot
Von dessen Sohne Karl. Er lässet vor die Stufen
Des neuen Throns die Reichsvasalleu rufen.

9.

Graf Guido säumet nicht, mit Doolin hinzuziehn.
Der weise Karl empfängt und unterscheidet ihn
Als einen alten Freund, der auf den Pfad der
Ehre
Ihn früh gelenkt durch Beispiel and durch Lehre,
Verleihet ihm zum Lohn für die geprüfte Treu
Noch neue zu den alten Lehen,
Kann sich nicht satt am kleinen Doolin sehen,
Und wünschet, daß er bald ein zweiter Guido sei.

10.

Einst sagte er zu ihm, da schau', und hebt zugleich
den Knaben
Vom Boden auf, da schau' und wähl' ein Kleinod,
Kind!

Dein Vater war so treu stets gegen uns gesinnt,
Du mußt dafür von Karln ein Angedenken haben.
Der Knabe nickt ihm Dank und schaut umher im Saal,
Sieht manchen goldenen Pokal,
Voll köstlichen Gesteins, manch schön getriebnes Becken,
Manch seidnes Waffenkleid und manche reiche Decken.

11.

Sein prüfend Auge weilt auf jedem Gegenstand;
Doch plötzlich schreit er auf, die Hände freudig hebend,
Und, ungeduldig niederstrebend,
Läuft er dem Winkel zu. Hier unter prächt'gem Tand
Steht, wie ein grauer Held im goldnen Hofgedränge,
Ein kaum bemerktes Schwert von nicht gemeiner Länge,
Doch alt und prunklos; dieß hat Doolin schon gefaßt,
Und mühsam schleppt er her die angenehme Last.

12.

Herr König, gebt mir das, es ist zwar nur von Eisen,
Doch ist es lang und groß. Karl staunt den Knaben an,
Der Vater weint, die Richter alle preisen
Ihn hochbeglückt. Fürwahr, beginnt Turpin, als Mann,
Als Held hat Euer Sohn gewählet.
Das hat er! rufet Karl mit der Entzückung Ton,
Und früher Trefflichkeit gebühret früher Lohn.
Weh dem, der Jahre nur und nicht Verdienste zählet!

13.

Er sagt's, besteigt den Thron, ruft Doolin, läßt ihn
Auf die mit rothem Sammt bedeckten Stufen knien,
Gibt ihm den Ritterschlag mit dem gewählten Schwerte,
Und schenkt es ihm und küsset ihn und spricht:
Der neue Ritter weiß es nicht,
Welch großes Kleinod er von seinem Freund begehrte.
Nach Durandaln ist Euch, bei meinem Rittereid!
Ein Schwert, wie dieß, nicht in der Christenheit.

14.

Ich selbst erhielt es einst aus Stephans heil'gen Händen.
Vor böser Zauberei Gewaltsamkeit beschützt
Des Schwertes Weihe den, in dessen Faust es blitzt,
Ihn kann die Hölle selbst nur täuschen, nur verblenden.
Ich gönnt' es Wenigen, doch dir,
Dir gönn' ich's, Sohn! O Edle, glaubet mir,
Setzt Karl hinzu, im Auge Freudenthränen,
Die Stunde kostet einst viel Blut den Sarazenen.

15.

Am Hofe Karls entflohn schnell, wie ein Augenblick,
Acht Tage bei Bankett, bei Ritterspiel und Tanze;
Doch mit des neunten Morgens Glanze
Zeucht Guido und sein Sohn nach ihrem Mainz zurück.
Die Gräfin sieht mit innigem Vergnügen,
Daß auch ihr Doolin schon vom Hofe wiederkehrt;
Er aber eilet, sich an ihre Brust zu schmiegen,
Erzählet, was geschehn, und weiset ihr sein Schwert.

16.

Was nebst dem Kinde noch die Gräfin immer fester
An ihren liebenden, geliebten Guido band,
War Gloriande, seine Schwester;
An Schönheit, hohem Geist, an Witz und Weisheit fand
Man ihres Gleichen nicht. Sie war der Freundschaft offen,
Gut, liebreich gegen ihr Geschlecht;
Doch gegen Männer hart, mißtrauisch, ungerecht;
Der Beste durfte nichts als Kaltsinn von ihr hoffen.

17.

Der Besten einer, Bertrand, warb
Um ihre Gunst. Umsonst! wiewol er fast vor Schmerzen,
Verschmäht zu sein, vor Gram und Liebessehnsucht starb.
Zwar regte Mitgefühl sich oft in ihrem Herzen,
Doch Argwohn, Stolz und Starrsinn überwog.
Und ihm, was sie empfand, sorgfältig zu verhehlen,
Schien sie nur jeden Tag sinnreicher ihn zu quälen,
Bis er verzweiflungsvoll aus Guido's Schlosse zog.

18.

Allein den Edlen ist die Liebe,
So, wie der Tod, gewiß; und säumte sie und bliebe
Sie Jahre fern, sie kommt nach Jahren doch.
Je länger man sich sträubt, je schwerer drückt ihr Joch.
Auch Gloriandens Stolz wird immer mehr gebeuget;
Wenn schon ihr Mund von Bertrand schweiget,
So wünscht ihn doch ihr Herz zurück,
Wünscht, was sie täglich sieht, der Liebe schönstes Glück.

19.

Denn Guido lebte ganz der Gattin, deren Küssen
Ihn manchmal nur die Jagd auf kurze Zeit entrissen.
Einst, als der Graf allein sein weit Revier durchstrich,
Vom frühsten Morgen an, der auf den Bergen graute,
In einemfort durchstrich, bis schon der Abend thaute,
Doch Müh' und Zeit verlor; begann er ärgerlich:
Wodurch wol hab ich's heut so mit dem Glück verdorben?
Kein Wild im ganzen Forst! er scheinet ausgestorben.

20.

Voll Unmuth kehrt er um; doch auf dem Wege lauscht
Und steht er still; aus nahem Busche rauscht
Ein Hirsch hervor, ein Hirsch mit vierzehn Enden.
Kaum hat der Jäger Zeit, die Sehne straff zu ziehn;
Der Pfeil durchbohrt dem Wilde nur die Lenden,
Und trotz der Wunde kann es fliehn.
Doch flieht es langsam, mit Beschwerde,
Und röthet auf der Flucht vom Schweiße Strauch und Erde.

21.

Der Jäger springt durch Dick und Dünn ihm nach;
Auf einmal steigt ein niedres Klausnerdach
Aus dem Gebüsch, hier hält das müde Thier und röhret;
Der Eremit, im Abendlied gestöret,
Entstürzt der Klause, sieht und fühlt des Gastes Leid.
Er winkt mit aufgehobnem Arme
Hin, wo im fernen Strauch sich etwas regt, er schreit,
Daß der Gerechte sich auch eines Viehs erbarme.

22.

Umsonst! Ihn sieht, ihn hört der Jäger nicht.
Schon fleugt der zweite Pfeil; doch in der Jagdgier Hitze
Und bei dem zweifelhaften Licht
Verfehlt der Graf sein Ziel; und ach! es fährt die Spitze
Dem Klausner in die Brust. Ein fürchterlicher Schrei
Tönt in den Busch und ruft den Jagenden herbei.
Er siehet, daß sein Pfeil den Greis dahin gestrecket,
Und in dem Busen tief dem halb Entseelten stecket.

23.

Ohn' Athem, starren Blicks, wie die Verzweiflung schaut,
Im Antlitz keine Farb', im Munde keinen Laut,
Und lahm, als wären ihm die Sehnen abgeschnitten,
Sinkt er an einen Baum; doch als er sich besann,
Wankt er mit ungewissen Schritten
Zum Sterbenden, und zieht so schonend, als er kann,
Den Pfeil heraus. Doch wie die Ströme Bluts nun hemmen,
Die lau und dunkelroth den Boden überschwemmen?

24.

Laut weinend betet er zu Gott im Himmel auf,
Und fleht den Sterbenden, den Mord ihm zu verzeihen;
Doch dieser tröstet ihn: Der Herr setzt meinem Lauf
Durch Euch ein Ziel, ich habe nichts zu scheuen.
Ihm, welcher hohen Lohn dem Redlichen verheißt,
Darf ich getrost ins Vaterantlitz sehen;
Euch dank' ich, lebet wohl; und nun, nun ist's geschehen!
In deine Hände, Gott, befehl' ich meinen Geist!

25.

Er sagt's und neigt sein Haupt dem Tode, wie die Ähre
Am Erntetag ihr Haupt in reifer Schwere
Der Sichel selbst entgegen neigt.
Sein armer Mörder kniet, bang über ihn gebeugt;
Er will des Blassen Haupt aufrichten und beleben
Mit seinem Hauch. — Vergebliches Bestreben!
Es sinkt, bedeckt mit kaltem Schweiß,
Und schwer wie Blei zurück; todt ist der gute Greis.

26.

Der Jäger aber ruft mit aufgehobnen Händen:
Ich bin ein Mörder, Herr! unwissend bin ich's zwar,
Doch Mord ist Mord. Wenn er, der ein Gerechter war,
Als Büßer starb, wie muß der Sünder enden?
Auf seine Leiche schwör' ich dir:
Daß ich vom Blut mich rein durch fromme Thränen wasche,
Tret' ich an seinen Platz, weich' ich nicht mehr von hier;
Bei des Ermordeten ruh' auch des Mörders Asche.

27.

Er ruft es und vertauscht das schöne Jagdgewand,
Das künstlich Kunigundens Hand
Aus Gold gewebt und dunkelgrüner Seide,
Mit des Erschlagnen Büßerkleide.
Jetzt aber nimmt er auch den starren Hirsch in Acht,
Der todt beim Todten liegt. So lieget in der Schlacht
Ein junger beim erfahrnen Krieger,
Zu schwach von ihm geschützt vor dem gewalt'gen Sieger.

28.

Der Graf, der schon kein Jägerherz mehr hat,
Beweinet auch das Thier, und beider Todten Reste
Verscharret er in Eine Ruhestatt.
Die Nachtigall klagt durch das Laub der Äste,
Der Nußbaum streuet in das Grab,
Statt eines Leichentuchs, sein breites Blatt hinab,
Der Wind weht schauerig, und auf den glatten Kieseln
Beginnt der Bach ein Trauerlied zu rieseln.

Aus Klopstock's Messias.

Erster Gesang.

Sing', unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung,
Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet,
Und durch die er Adams Geschlechte die Liebe der Gottheit
Mit dem Blute des heiligen Bundes von neuem geschenkt hat.
Also geschah des Ewigen Wille. Vergebens erhub sich
Satan wider den göttlichen Sohn; umsonst stand Juda
Wider ihn auf: er that's und vollbrachte die große Versöhnung.
Aber, o That, die allein der Allbarmherzige kennet,
Darf aus dunkler Ferne sich auch dir nahen die Dichtkunst?

Weihe sie, Geist Schöpfer! vor dem ich hier still anbete,
Führe sie mir, als deine Nachahmerin, voller Entzückung,
Voll unsterblicher Kraft, in verklärter Schönheit entgegen
Rüste mit deinem Feuer sie, du, der die Tiefen der Gottheit
Schaut, und den Menschen, aus Staube gemacht, zum Tempel sich heiligt!
Rein sei mein Herz! So darf ich, obwol mit der bebenden Stimme
Eines Sterblichen, doch den Gottversöhner besingen,
Und die furchtbare Bahn mit verziehenem Straucheln durchlaufen.
Menschen! wenn ihr die Hoheit kennt, die ihr damals empfinget,
Da der Schöpfer der Welt Versöhner wurde, so höret
Meinen Gesang; und ihr vor allen, ihr wenigen Edlen,
Theure, herzliche Freunde des liebenswürdigen Mittlers,
Ihr mit dem kommenden Weltgerichte vertrauliche Seelen,
Hört mich, und singt dem ewigen Sohn durch ein göttliches Leben ꝛc.

Aus: Der Renommist von F. W. Zachariä.

Erster Gesang.

Den Helden singt mein Lied, den Degen, Muth und Schlacht
In Jena fürchterlich, in Leipzig frech gemacht.
Der oft im Zorn allein ein ganzes Heer bekriegte,
Als Held aus Jena ging, doch nicht in Leipzig siegte.
Ich singe, wie er hat so manchen Feind bekampft,
Und wie sein Siegesschwert des Stutzers Stolz gedämpft.
Mod' und Galanterie bemühten sich vergebens
Um die Verbesserung des wüsten jen'schen Lebens;
Umsonst gebraucht Roman der Liebe ganze List;
Selinde strahlt umsonst, er bleibt ein Renommist.
Bewundernswerth im Sieg, und groß auch noch im Falle,
Verläßt er Leipzigs Zwang, und rettet sich nach Halle.

Wirf einen Blick auf mich, o Göttin Schlägerei,
Damit mein Heldenlied des Helden würdig sei!
Laß in dein Heiligthum die scheue Muse sehen,
Und laß sie den Gebrauch der jen'schen Welt verstehen;
Daß sie die Sprache faßt, die der Student nur spricht,
Und nie entweihet ward vom komischen Gedicht;
So wird die Nachwelt noch aus diesen Blättern lesen,
Was Renommiste war und Stutzer einst gewesen.

Des Phöbus Wagen lief den Sonnenweg herab.
Mit Keuchen stolperte der Pferde müder Trab;
Doch jagten sie zuletzt, den Weg sich zu verkürzen,
Daß Thetis zitterte, ihr Phobus möchte stürzen;
Als auf dem müden Gaul ein jenischer Student
Im stolpernden Galopp durch bunte Wiesen rennt,
Und oft voll innrer Angst, die nie Philistern traute,
Zurück nach Gläubigern, die folgen könnten, schaute.
Es war ein Renommist, und Raufbold hieß der Held;
Er floh als Märtyrer aus seiner jen'schen Welt.
Dort war sein hohes Amt, ein groses Schwert zu tragen,
Oft für die Freiheit sich auf offnem Markt zu schlagen,
Zu singen öffentlich, zu saufen Tag und Nacht,
Und Ausfäll' oft zu thun auf armer Schnurren Wacht.
Als Hospes war er oft des Bacchus erster Priester,
Und ein geborner Feind vom Fuchs und vom Philister.
Er prügelte die Magd, betrog der Gläub'ger List;
Bezahlen mußte nie ein wahrer Renommist.
Er sprach nie ohne Fluch, und sprach von nichts als Morden;
Und doch hat Don Quixot' von seinem Ritterorden
So prächtig nicht gedacht, als er von seinem Amt,
Das ihm, von Held zu Held erhalten, zugestammt.
Vergebens lockten ihn die angenehmen Musen;
Ein krieg'risch Feuer brannt' in seinem wilden Busen.
Zum Korporal gemacht, und nicht zum Musensohn,
Sprach er den Grazien und Wissenschaften Hohn.
Nachdem sein starker Arm den kühnsten Streit vollführet,
Traf ihn des Bannes Strahl, und er ward relegiret.
„O Jena! (ruft er aus) dein Ansehn ist dahin,
Und deine Freiheit fällt, da ich nun nicht mehr bin!“
Er schwang sich auf sein Pferd, und zwanzig Kreditoren
Sahn ihn zu spät entfliehn und ihren Raub verloren. ꝛc.

Ballade.

§. 71.

Die Ballade ist eine Sage in der Form eines in gleichmäßige, fast immer gereimte Strophen abgetheilten Liedes, voll tiefer innerer Bedeutsamkeit bei einfachem, echt volksthümlichen Vortrage, der seinen gewichtigen Inhalt nur andeutet, und die Ausführung dem Gesange überläßt, für den die Ballade bestimmt ist. Die Hinneigung zum Schauerlichen, Düsteren und Wunderbaren, ein geheimnißvolles Wesen, ein tiefergreifendes, ahnungsvolles Dunkel und eine abgebrochene, gewichtige, hie und da blos andeutende

Sprache machen den Charakter der Ballade aus, deren tiefere Bedeutung der Leser, wie bei den allegorischen Dichtungen, selbst mit der Erzählung verbinden muß. Der Stoff kann auch vom Dichter selbst erfunden sein, nur muß er den Charakter der Sage haben.

Romanze.

§. 72.

Die Romanze ist eine in gleichmäßige, gereimte Strophen abgetheilte, oft auch in freier, reimloser Form vorgetragene Erzählung eines Ereignisses, das auf einer Sage oder auf wirklicher Geschichte beruhen, auch theilweise oder ganz von dem Dichter erfunden sein kann. Sie muß stets den Charakter des Romantischen an sich tragen, d. i. der schwärmerischen Begeisterung des Mittelalters für frommen Glauben, ritterliche Tapferkeit, erhebende Liebe und Minnegesang angehören, oder, falls der Stoff einer andern Zeit entnommen ist, im Gepräge dieses mittelalterlichen Geistes dargestellt sein, wie dieß bei der schwärmerischen Begeisterung für die Kunst in mehreren derlei Dichtungen der neuen romantischen Schule der Fall ist. Die Neigung zum Wunderbaren tritt in der Romanze noch mehr als in der Ballade hervor, die Sprache ist nicht abgebrochen, blos andeutend wie in der Ballade, sondern zusammenhangend, ausführend, klar und fließend, der Vortrag nicht im Tone des Volkes, sondern in höherem, oft schwungvollem und feierlichem gehalten.

In der Romanze wie in der Ballade kann das Gefühl, als lyrisches Element, oft bedeutend hervortreten, doch muß die Erzählung des Ereignisses, als episches Element, der Hauptgegenstand der Darstellung bleiben.

In vielen Balladen und Romanzen finden wir Stoff und Form nicht im Einklange. Oft erscheint der Stoff der Romanze schlicht balladenartig und der der Ballade als schwungvolle Romanze vorgetragen, was mehrere Styllehrer veranlaßte, beide Dichtungsarten als eine anzuführen.

Beispiele.

Der Erlkönig.

(Die tödtliche Einwirkung der kalten, feuchten Nachtluft versinnlichend.)

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm', geh' mit mir!
„Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
„Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
„Meine Mutter hat manch gülden Gewand."

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
„Meine Töchter sollen dich warten schön;
„Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
„Und wiegen und tanzen und singen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau,
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt,
„Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt."
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an:
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält im Arme das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth; —
In seinen Armen das Kind war todt.

Göthe. (Musik v. Schubert.)

Der Fischer.

(Das verlockende, gefährliche Element des Wassers andeutend.)

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,

Sah nach der Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt, und wie er lauscht,
Theilt sich die Flut empor:
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin —
Und ward nicht mehr gesehn.

Göthe. (Musik v. Titl.)

Die beiden Boten.

(Des Frommen sanften Tod andeutend.)

Ging einst ein Bote über Land
Bei nächt'ger Sterne Funkeln,
Es war sein Weg ihm wohlbekannt,
Er hat den sichern Stab zur Hand,
Und graut ihm nicht im Dunkeln.

Frisch naht er sich dem finstern Wald
Und schreitet rasch im Düstern,
Wo keines Sängers Weise schallt,
Wo einsam nur sein Fußtritt hallt,
Und leis die Wipfel flüstern.

Da glaubt er, nah am schilf'gen Moor
'nen Wandrer zu erblicken.
Er steht — er horcht — er spitzt das Ohr —
Da tritt es hinterm Baum hervor,
Winkt mit vertrautem Nicken.

„Grüß' dich!“ — so ruft's ihm freundlich zu —
„Laß dir vor mir nicht grauen!
Bin auch ein Bote so wie du,
Früh auf, früh auf, spät erst zur Ruh',
Stets unterwegs zu schauen!“ —

„„Bist du ein Bote so wie ich,
Und soll mir nun nicht grauen,
So sag' mir an, wer sendet dich?
Wie heißt dein Ort, dein Name? Sprich,
Dann will ich dir vertrauen.““

Der Fremde drauf: „Ich bin gesandt
Von dem, den Alle kennen,
Die Heimat mein heißt Ruheland,
Mein Name klingt: aus Gottes Hand!
So magst du auch mich nennen.“

Der Bote denkt: „„Gar wundersam
Klang wol, was ich vernommen,
Doch was von seinen Lippen kam,
War christlich, wie sein eigner Nam',
Mag wol der Seele frommen!““ —

Sie gehen schweigend ihren Gang,
Bis sich die Wege theilen.
Dem Boten wird so ahnungsbang,
Als jetzt der Fremde spricht: „Entlang
Des Bachs dort muß ich eilen.

„Allein mein Werk ist bald verricht't,
Wo ich bin, gilt kein Säumen.
Auch du, mein Bote, zaudre nicht,
Vollbring' die aufgetragne Pflicht,
Dann darfst du ruhn und träumen!“

Und leise wandelnd, gleitend schier,
Wie West ob Blumenbeeten,
Sieht dort aus niedrer Hüttenthür
Und aus Palastes Pforten hier
Der Bot' ihn ruhlos treten.

Und als nun wieder kommt die Nacht,
Schon tief die Schatten sinken,
Der Bote all sein Werk vollbracht,
Und heimwärts schon sich aufgemacht,
Sieht er den Fremden winken.

„Da bist du ja, du treues Blut,
Nun darf ich mich entdecken;
Du thust dein Werk in frommem Muth,
Dafür erschein' ich mild und gut
Dir heut — darfst nicht erschrecken.“

„Sieh mir ins Auge! Kennst du mich?
Ich bin der Freund der Müden.
Nach Tageshitze kühl' ich dich
Mit leisem Fittig sänftiglich,
Weh' dich in Schlaf und Frieden!“

Da leuchtet's auf wie Morgenroth;
Der Bote, voll Verlangen,
Ruft laut: „„Du Erdenlust und Noth,
Leb' wohl!““ — sinkt nieder und ist todt!
Doch lächeln Mund und Wangen.

Miltitz.

Die nächtliche Heerschau.

(Auf Napoleons Größe und Fall erdichtet.)

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,

Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton;
Die alten todten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;

Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand,
Sie steigen aus ihren Gräbern
Und nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab,
Und schmettert in die Trompete
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wol unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan;
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marschäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis;
Der Feldherr sagt dem Nächsten
Ins Ohr ein Wörtchen leis.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah:
„Frankreich" ist die Parole,
Die Losung: „Sankt Helena!"

Dieß ist die große Parade
Im elysäischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

J. Chr. Frh. v. Zedlitz. (Musik v. Titl.)

Der Ilsenstein.

(Die Gefährlichkeit schwindelnder Höhe wie des verlockenden Wassers bezeichnend.)

Auf dem hohen Ilsensteine
Steht ein Jüngling bleich und schön,
Träumend hat er von der Höhe
In das tiefe Thal gesehn;

Wo die holde Ilse rauschet
In des Mondes Silberglanz
Hat der Jüngling still gelauschet,
Und Entzücken faßt ihn ganz.

Sieht wie in den Silberfluten
Eine goldne Leier blinkt,
Welle mit den Saiten spielet,
Und die holde Ilse singt:

Komm' herab vom hohen Steine,
Holder Jüngling, komm' herab!
Komm' herab, ich bin die Deine,
Holder Jüngling, komm' herab!

Will dich sanft und ruhig betten,
Leise weht mein Lied dir zu,
Will mit Perlen dich bekränzen
Und mit Blumen, schön wie du.

Meine Krone sei die deine,
Die ich Keinem je noch gab.
Komm' herab vom hohen Steine,
Holder Jüngling, komm' herab! —

Alles still; die Töne gleiten
Leise mit der Silberflut.
Da erfaßt ihn süßes Beben,
Da erstickt ihn süße Glut.

Eine Krone sieht er blinken,
Zweier Augen tiefe Glut,
Und zwei Arme sieht er winken —
Und er stürzt sich in die Flut.

Und der Mond, der bleiche, blicket
Schweigend in das kühle Grab —
Eine Lilie sturmgeknicket
Spielend trug der Fluß hinab.

S. H. Mosenthal.

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolphs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;

Denn geenbigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die scheeckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht füchtet ber Schwache, der Friedliche mehr
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufeiedenen Blicken:
„Wol glänzet das Fest, wol pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer dee Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.“

Unb sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßee Wohllant schläft in der Saiten Gold;
Der Sänger singt von ber Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was bas Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch soge, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?“

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger,“ spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde;
„Er steht in des größeren Heeren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und wecket dee dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.“

Und der Sänger rasch in bie Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au' kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern:
Ein Peiester war's mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Meßner gescheitten.“

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entbloßet,
Zu verehren mit glaubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durch's Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte.
Und beiseit legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.“

„Was schaffst du? eedet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden weede sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen.“

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferb,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und ihn selber auf seines Knappen Thier
Veegnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reise vollführet.
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.“

„Nicht wolle bas Gott! rief mit Demuthsinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich bescheitte fürbeehin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst:
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben.“

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier nnd dort,
So wie Ihr jetzt ihn geehret.
Ihe seid ein mächtiger Geaf, dekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Keonen Euch bringen in Euer Haus,
Und glänzen die spätsten Geschlechter!“

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser ba,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Geafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

Gretchens Freude.

Was soll doch dieses Trommeten sein,
Was deutrt dieß Gescheei?
Will treten an das Fensterlein,
Ich ahne, was es sei.

Da kehrt er ja, ba kehrt er schon
Vom festlichen Turnei,
Dee ritterliche Konigssohn,
Mein Buhle wundertreu.

Wie steigt das Roß und schwebt daher!
Wie trutzlich sitzt der Mann!

Fürwahr, man dächt' es nimmermehr,
Wie sanft er spielen kann.

Wie schimmert so der Helm von Gold,
Des Ritterspieles Dank!
Ach, drunter glühn, vor Allem hold,
Die Augen blau und blank.

Wol starrt um ihn des Panzers Erz,
Der Rittermantel rauscht:
Doch drunter schlägt ein mildes Herz,
Das Lieb' um Liebe tauscht.

Die Rechte läßt den Gruß ergehn,
Sein Helmgefieder wankt;
Da neigen sich die Damen schön,
Des Volkes Jubel dankt.

Was jubelt ihr und neigt euch so?
Der schöne Gruß ist mein.
Viel Dank, mein Lieb! ich bin so froh,
Gewiß, ich bring' dir's ein.

Nun zieht er vor des Vaters Schloß,
Und kniet vor ihm hin,
Und schnallt den goldnen Helm sich los
Und reicht dem König ihn.

Dann Abends tilt zu Liebchens Thür
Sein leiser, loser Schritt;
Da bringt er frische Küsse mir
Und neue Liebe mit.

Uhland.

Arion.

Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt' in seiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
„Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt."

Arion sprach: „„Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!""

Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm;
„„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäste Schwarm."" —

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut,
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben:
Begehrst du auf dem Land ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab."
„„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.""

„Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn, wieder heim zu kommen,
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt." —

„„Gewährt mir denn noch eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
Daß ich, nach Zitherspieler Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag!""

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn,
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„„Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin."" —

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar,
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein,
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vor zum Rande
Und sieht ins blaue Meer hinein.

Er sang: „„Gefährtin meiner Stimme!
Komm', folge mir ins Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen,
Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!""

„„Doch könnt ihr mich des Geams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück
Du gingst, Eueidicen zu finden;
Der Hades baeg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du dee Sonne Blick. – ““

„„Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus dee Höh'.
Die ihr mich wehelos habt eeschlagen,
Eeblasset, wenn ich untergeh'!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihe Nereiden, rettet!““ —
So speang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln foet.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh' Fluten ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und teägt ihn sorgsam hin zum Port.

Des Meees verworrenes Gebeause
Waed stummen Fischen nur verliehn;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hanse
In feohen Speüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuziehn.

So teägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Thier;
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Teiumph der Leier Zier,
Und kleine Wellen springen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem blaulichen Reviee.

Wo der Delphin sich sein entladen,
Dee ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wundee aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz:

„„Leb' wohl, und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlichee Delphin!
Du kannst nue hiee, ich dort nue wohnen:
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn!
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galathea zügeln,
Du wiest sie stolz und heilig ziehn.““

Aeion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst ee in die Fremde fuhe;
Schon glänzen ihm Koeinthos Zinnen,
Ee wandelt singend duech die Flur.
Mit Lieb' und Lust gedoeen,
Vergißt ee, was veeloeen,
Bleibt ihm dee Freund, die Zithee nur.

Ee teitt hinein: „„Vom Wandeeleben
Nun ruh' ich, Freund, an deinee Brust.
Die Kunst, die mie ein Gott gegeben,
Sie wuede vielee Tausend Lust.
Zwae falsche Räuber haben
Die wohlerwoebenen Gaben,
Doch bin ich mie des Ruhms bewußt.““

Dann speicht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend hoecht.
„Soll jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt?
Die Thäter zu entdecken,
Mußt du dich hier verstecken,
So nahn sie wol sich unbesorgt.“ —

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheibet ee sie zu sich her.
„Habt vom Aeion ihe vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehe.“ —
„„Wie ließen, recht im Glücke,
Ihn zu Tarent zurücke.““
Da, siehe! tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wundeebae,
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talae;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haae.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es teifft sie wie des Blitzes Schein.
„„Ihn wollten wir ermoeden;
Ee ist zum Gotte woeden!
O schläng' uns nue die Erd' hinein!““

„Ee lebet noch, dee Töne Meister,
Der Sänger steht in heil'gee Hut;
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Aeion will nicht euee Blut.
Fern mögt ihe zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, faheen;
Nie labe Schönes euren Muth!“

A. W. Schlegel.

Poetische Erzählung.

§. 73.

Die **poetische Erzählung** ist die in Verse eingekleidete Darstellung einer interessanten, dem wirklichen Leben entnommenen oder demselben entsprechenden **kleinen Begebenheit**, einer einzelnen That oder eines überraschenden Zuges, durch Phantasie und Gemüth in verschönender, ergreifender Dichtungsweise vorgetragen. Die Wahl der rhytmi-

schen Form, so wie der Gebrauch des Reimes hangen ganz von der Willkür des Dichters ab, der nur darauf zu sehen hat, daß die Einkleidung dem dargestellten Faktum, dem eigentlichen Mittelpunkte der poetischen Erzählung angemessen sei. Ist die Begebenheit eine ausgedehntere, reichhaltigere, so dürfen nur die Hauptzüge herausgehoben werden.

Beispiele.

Der Handschuh.

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,
Und sieht sich stumm
Rings um
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen
Und streckt die Glieder
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder —
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu
Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder —
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus.
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier.
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf, da wird's still;
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die gräulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leun
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges, spottender Weis',
Wendet sich Fräulein Kunigund:
„Herr Ritter, ist Eure Lieb' so heiß,
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund',
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!“

Und der Ritter, in schnellem Lauf,
Steigt hinab in den furchtbarn Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Graun
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!“
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Schiller.

Der arme Heinrich.

Wessen ist die Burg, die dort verödet
Mitten in dem schönen Schwaben trauert?
Gras und Farrenkraut bewächst die Stiegen,
Und die Eule nistet in den Thürmen.

Guter Ritter Heinrich von der Aur,
Blume du der Jugend und der Schöne,
Klarer Spiegel aller Rittertugend,
Schwert der Kraft und Rosenhag der Milde,
Mund der Wahrheit, Fels der echten Treue,
Der Bedrängten Schirm und Hort, der Freunde
Ehrenschild und Banner, heller Stern du,
O wie bist du, heller Stern, gefallen!

Seine Geißel hat der Herr geschwungen
Über den Weltseligen, ergriffen
Hat ihn schmählich Leid, ihn hat der Aussatz
Heimgesucht, und ekelnd abgewendet
Haben schnell sich, die an ihm gehangen.

Seht das Vorwerk dort am Waldesrande;
Weltverlassen hat der arme Heinrich
Dort beim Meier ein Asyl gefunden.
Und der Alte dienet ihm in Treuen,
Und die greise Mutter pfleget seiner,
Und das Töchterlein, das er im Scherz oft
Seine kleine Frau nennt, weiß gefällig
Spielend, kosend, ihm des bittern Grames
Wolken von der Stirne zu verscheuchen.

Also war das dritte Jahr dem Dulder
Schon verstrichen, und er saß in Unmuth
Düster brütend, als der gute Meier
Ihm zurredend sprach die flücht'gen Worte:
Herr, ihr müsset dessen nicht verzagen;
Gibt's zu Montpellier und zu Salerno
Ja der kunsterfahrnen, weisen Meister
Viele noch, da sollt ihr Hilfe suchen

Drauf der arme Heinrich bitter lächelnd:
Bin zu Montpellier und zu Salerno
Hilfe suchend früher wol gewesen;
Von den weisen Meistern nicht der Eine,
Nicht der Andre mochte Trost mir geben,
Schlechten Trost nur Einer zu Salerno,
Der mich lehrte, wie ich zwar zu heilen,
Aber ungeheilt doch müsse bleiben.

Drauf der Meirr: Herr, ihr sprecht in Räthseln.
Und der Kranke: Wohl, das Räthsel lös' ich:
Schafft mir, sprach der Meister, eine Jungfrau,
Die aus freiem Muth für euch zu sterben
Sich entschließt, und aus der Brust das Herz sich
Schneiden läßt, so will ich wol euch heilen.

Es verstummten Beide, stille ward es.
Lauschend saß die Maid, wie sie gewohnt war,
Unbemerket ihrem Herrn zu Füßen,
Und ein leises Wimmern ward vernommen.

Als darauf zu Nacht die beiden Alten
Sich gelegt, das Kind zu ihren Füßen,
Konnte sie vor Herzeleid nicht schlafen.
Ihres Herrn gedenkend troff der Regen
Ihrer Augen auf der Eltern Füße,
Die verstöret aus drm Schlaf erwachten.

Um ihr Weh befragte sie der Vater
Jetzt mit sanften, jetzt mit strengen Worten,
Bis sie's länger nicht verhehlen konnte:
Denk' ich unsres güt'gen Herrn und seines
Bittern Elends, muß ich immer weinen.
Ach, es gibt den Brssern nicht auf Erden;
Und der Vater und die Mutter sagten:
Kind, das sprichst du wahr, doch kann dem Guten
Unser Harm nicht frommen, über ihm ist
Gottes Urtheil, drum laß ab zu klagen.

So geschweigten sie das Kind, doch schlaflos
Blieb sie über Nacht und stumm in Trauer
Tags darauf, bis sie zur Ruh' sich legten.
Aber auf gewohnter Lagerstätte
Fand das gute Mädchen keine Ruhe;
Ein Gedanke war in ihrem Herzen,
Wuchs in ihrem Herzen übermächtig;
Erst nachdem mit Gott sie fest beschlossen,
Herz und Herzblut ihrem Herrn zu opfern,
Ward sie wieder froh und leichten Muthes.
Aber bald zur Angst wuchs eine Sorge:
Ob Herr Heinrich, ob die lieben Eltern
Ihren Willen ihr gewähren möchten.
Wieder, deß verzagend, troff der Regen
Ihrer Augen auf der Alten Füße,
Die verstörrt aus dem Schlaf erwachten.

Auf sich richtend schalt der liebe Vater
Unverständig, kindisch ihre Klage,
Da nur Gott im Himmel könne helfen.
Und doch, sprach die sanfte Maid erwiedernd,
Und doch hat mein Herr gesagt, ihm könne
Wol geholfen werden. Tauglich bin ich
Ihm zur Arzenei; ich will euch bitten,
Wehrt mir nicht, daß ich mit Gott mein Herzblut
Freudig für drn Guten möge gebrn.

Ob der Red' entsetzten sich die Alten,
Und betrübten Muthes sprach der Vater:
Kind, du redest, wie die Kinder reden,
Hast noch nicht den herben Tod geschauet,
Überschwängliches versprichst du thöricht,
Laß den Leichtsinn, laß die Träume fahren,
Und verstör' uns müßig nicht die Nächte.

Und es schwieg das Mägdlein, aber schlaflos
Blieb sie über Nacht und stumm in Trauer
Tags darauf, bis sie zur Ruh' sich legten.
Wieder troff der Regen ihrer Augen
Auf der Alten Füße, sie erweckend.

Aufrecht sitzend sprach zu der Bedrängten
So die greise Mutter selbst in Thränen:
Sinnst Unseliges du uns zum Jammer?
Kind du meiner Schmerzen, die du solltest
Unsers Alters Stab sein und uns ehren,
Willst dein Heil verwirken, willst das Leben
Uns verleiden und das Herz uns brechen.

Dem entgegnete die fromme Tochter:
Lege Gott mir Worte auf die Lippen,
Die das Herz drr theuren Eltern treffen.
Nicht mein Heil verwirken, nicht zum Jammer
Will ich euch, ihr Vielgeliebten, sterben;
Nicht auch red' ich kindisch, angeschauet
Hab' ich ernst den herben Tod, wie Einer
Nur vermag, dem noch das Leben lieb ist.
Sterben muß doch auch, wer alt geworden,
Aber schwer in Arbeit alt geworden
Stirbt in Sünde Mancher hin, ihm wäre
Brsser, wär' er nie zur Wrlt geboren.
Mir aus Gottes Hulden wird's zu Theile,
Um der Seelen Heil in jungen Jahren
Mrinen Leib zu geben, solches gönnt mir,
Denn so muß es sein. Die Leute sagen,
Daß ich schön bin: würd' ich älter, möchte
Leicht der Weltlust Süße mich verstricken.
Wollt ihr rinem Manne mich vermälen:
Lieb' ich ihn, ist's eine Noth, ich habe
Meinen armen Herrn doch stets vor Augen;
Wird er mir verhaßt, so ist's der Tod gar.
Mein begehrt ein Freier, dem ich gerne
Folgen will, dem mag ich wol vertrauen.
Setzt mich in rin Glück, das nicht vergehet;
Lasset Gott mich preisen, der so Werthes
Will durch mich, einfält'ges Kind, vollenden.
Laßt für ew'gen Lohn um kurzes Leiden
Mich vergüten unserm Herrn das Gutr,
Das er unablässig uns gespendet.
Seid der That theilhaftig, und vergelt' euch
Gott, was nimmer ihr versagen dürfet.
Wieder heben muß der Baum des Ruhmes
Zu dem Lichte seine volle Krone,
Aber ihr im Schatten seiner Milde
Werdet sein euch freuen und der Tochter.
Schneidend drangen in das Herz der Alten
Diese Worte, denn das Mädchen hatte,
Keinem Kinde gleich, mit Macht gesprochen.
Wagten auch nicht länger, ihr zu wehren;
Jammernd schwiegen sie und kämpften lange
Mit dem Liebesschmerz im wunden Herzen,

Bis sie sprachen: möge denn geschehen,
Was dich so der Geist erbeten lehrte.

Freute jetzt dem jungen Tag entgegen
Sich die Jungfrau, aber kaum erhellte
Sich der Osten, trat sie leisen Schrittes
An das Bett des Siechen, kniete nieder,
Seinen Schlaf bewachend, bis die Sonne
In die Kammer schien und ihn erweckte.

Und der erste Blick des armen Heinrich
Fiel in's Aug' ihr, das verkläret strahlte
Ihres reinen Herzens sanften Frieden.
Und er fragte: Liebe Frau, was bringt dich
Heute zu mir her so früh am Tage?

Flehend hob gefaltet ihre Hände
Sie zu ihm empor und sprach in Demuth:
Hab' an meinen Herrn wol eine Bitte;
Zürne mir mein Herr nicht; darf ich hoffen,
Daß ich nicht vergebens werde bitten?

Wohlgefällig ruht' auf ihr sein Auge:
Was ich darf vor Gott und meiner Ehre,
Das getrau' ich mir, dir zu verheißen.

Sie darauf: Mein lieber Herr, ich dank' euch,
Sag' euch auch, was ihr mir habt gewähret.
Jammernd sahen wir die Tag' und Nächte
Eurem Leide zu, dem soll geholfen
Wol noch werden; seht, ich bin die Jungfrau,
Die aus freiem Muth sich fest entschlossen
Aus der Brust das Herz wird schneiden lassen.
Auf denn nach Salerno! laßt den Meister
Seine Kunst an eurer Magd beweisen.

Lange Zeit sah zweifelnd, fast erschrocken,
Thränen in den Augen, er die Maid an;
Sprach besonnen dann, sie zu versuchen:
Kind, du seltsame, dein fromm Gemüthe,
Das erscheinet klar in dieser Stunde;
Willst für mich du sterben, Kind, bedenke,
Deiner Eltern bist du, mußt sie fragen.
Aber anders kam es, als er meinte.
Eingerufen traten ein die Eltern,
Sprachen Beide schluchzend: Nimm sie, nimm sie!
Haben ihr gewehrt drei lange Nächte,
Ihr ist nicht zu wehren; aus dem Mädchen
Hat zu uns ein höhrer Geist gesprochen.

Als der arme Heinrich jetzt erkannte,
Daß einmüthig doch das Ungeheure
Alle wollten und von ihm begehrten,
Stieg in ihm aufs Neue Lebenslust auf,
Sah er schon im Geiste sich genesen,
Andres nicht gedacht' er, und mit Grausen
Sprach er leis und langsam: Also sei es.
Großes Leid erhob sich, nur die Jungfrau
Schaute selig lächelnd in die Runde.

Nach Salerno! nach Salerno! Prächtig
Schmückte Heinrich zu der Fahrt das Opfer;
Ließ ihr Sammt und Hermelin und Zobel,
Brautgeschmeid' und goldne Spangen reichen;
Und des weltlich eitlen Tandes freute
Selber sich die Maid, wie Himmelsbräute,
Die entsagend zum Altare treten.

Nach Salerno! Wol nach schwerem Abschied
Zogen nach Salerno jetzt die Beiden,
Freud'gen Herzens aber nur die Jungfrau.

Angekommen, gleich zum weisen Meister
Führt' er sie. Verwundert, sie zu prüfen,
Nahm der sie bei Seite, starrte lange
Zweifelnd scharf sie an und sprach mit Nachdruck:
Sag', Unselige, dein Herr hat solches
Dir geboten, nicht dein Wille war es.
War und ist mein Wille, sprach sie ruhig.
Er dagegen: Tritt zurück! noch kannst du.
Üpp'ge Lebenslust ziemt deinen Jahren;
Hast die Angst des Todes nicht verstanden,
Weißt nicht, welche Marter dir bevor steht;
Wirst dich schämen schon, mir zu enthüllen
Deinen zarten Busen. Siehe! binden
Werd' ich dich mit Stricken, werde wühlen
Mit dem scharfen Eisen nach dem Herzen
In der Brust dir und heraus es schneiden.
Wankt dein Wille von dem Schmerz erschüttert,
Und bereuest du die That: zu spät ist's.
Nichts mehr wird sie deinem Heeren frommen,
Und dein junges Leben ist verloren.
Tritt zurück! ich will mich dein erbarmen.

Ihm entgegnete die Jungfrau lächelnd:
Lieber Herr, ihr habet mir die Wahrheit
Dessen wol gesagt, was mir bevor steht,
Habet Dank; das Eine nur befürcht' ich:
Seht euch vor, es wird die Hand euch zittern.
Und den Preis des Werkes noch gefährden.
Zaghaft seid ihr; eure Rede ziemet
Einem Weibe sich, nicht einem Manne;
Faßt ein Herz, getrauet euch zu schneiden,
Ich, ein Weib, getraue mich zu dulden.

Solches hörend stand der greise Meister
Vor der zarten Jungfrau, ihr ins Antlitz,
In das fromme, ruhig heitre schauend;
Er erbleichte vor dem Muth des Kindes.
Lange stand er also, endlich wandt' er
Langsam sich der Thüre zu, dem Siechen,
Was er jetzt erkundet, zu berichten.

Aber hastig trat ihm der entgegen,
Ihm zurufend: Meister, lieber Meistee,
Bringst mir Leben, Leben und Genesung?
Sprich es aus, erfreue meine Seele!
O der Sieche nur ermißt im Jammer
Ganz den Preis des vollen, frischen Lebens!

Ihm erwiederte gefaßt der Meister:
Tüchtig hat fürwahr dem blut'gen Dienste,
Den zu deiner Heilung du ihr ansinnst,
Wundersam! sich diese Maid bewähret.
Dir nun ziemt's, gebietend zu entscheiden.

Aber mit verhülltem Angesichte
Ab sich kehrend winkte Heinrich: Schneide!
Und der Meister wandte sich zu gehen;
Von der Schwelle schaut' er noch zurücke,
Aber nicht zurücke rief ihn jener.
Zu der Maid, die hoffend ungeduldig
Seiner haerte und des bittern Todes,
Kam er, winkte, und sie folgte freudig

Durch den Kreuzgang in ein heimlich Zimmer
Führt' er sie hinein und schloß die Thür' ab.

Nicht geheuer gleißte van den Wänden
Rings befremblich wundersam Geräthe;
Rathbestrichen stand ein Tisch inmitten,
Kettenwerk barauf und blanke Messer.

Und der Meister hieß sie sich entkleiden;
Alsa that sie, willig, sonder Scheue;
Nicht die Spangen einzeln erst zu lösen,
Riß sie hastig in der Naht die Kleider,
Schneller nue dem scharfen Todesschnitte
Ihren reinen Busen zu entblößen.
Auf des Meisters Wink bestieg den Tisch sie,
Legte hin sich, ließ die zarten Glieder
Fest mit Riemen unb in Eisen schließen.

Als dee greise Meister jetzt des Mädchens
Jungen Leib eesah, deß nicht ein schönree
Mocht' auf Erden je gefunden werben,
Jammert's ihn im Herzen zum Verzagen,
Daß so schön sie fei und müsse sleeben.

Aber er ergriff das krumme Messer,
Prüfte dessen Schärfe, fand mit nichten
Sie sa schneidig, als er wal begehrte.
Und er nahm den Schleifstein, strich bedächtig
Hin und her daeauf bie krumme Klinge,
Oft mit leisem Finger sie versuchend.
Sanfter macht' er gern den Tod ihe anthun.

Aber draußen wand indeß in Zweifel
Sich der arme Heinrich, und des Ausgangs
Harrend sprach er sa zu seinem Herzen:
Herz, mein Heez, fei haet in bieser Stunde,
Hast nicht selbst die geause That verschuldet;
Hat das sanfte Kind sich doch ihe Schicksal
Selbst ersonnen, selbst ja will sie sterben!
Wende bich dem Leben zu, der Freube,
Laß die Todten ruhn! der Tod der Unschulb,
Solcher Unschuld Tod ist zu beneiden!
Aber du, auf deinem Sterbepfühle, . . .
Weh mir! still! — ich will ja, will ja leben,
Schwelgend, taumelnd in das Leben tauchen,
Und vergessen dieser Schreckensstunde!
Beten will ich, bis die That geschehen,
Beten, baß zu Stein mein Herz erhärte.

Und die Hände ringend warf und weinend
Sich var Gott der Arme; seine Warte
Quollen schier verkehrt aus seinem tiefern,
Bessern Herzen, und er schrie zu Gott auf:
Herr, barmherz'ger Gott, gib Kraft mir Sünder,
Kraft zn dulden, was du selbst verhängt hast,
Laß in Demuth mich mein Siechthum tragen,
Aber nicht, in deinem Zaen, der Unschuld
Schreienb Blut auf meine Seele laden.

Und vom Estrich sprang er auf verwandelt,
Lief den Gang hinab zu jener Kammer,
Rief und schrie und rüttelt' an der Thüre:
Meister, höre, Meister! — Der von innen
Gab die karge Antwort: Waetet, wartet!
Laß mich ein! scheie Heineich; ber dagegen:
Herr, geduldet euch, bald ist's geschehen.
Heinrich scheie: Halt ein! Das Kind soll leben!

Stein und Messer ließ der Ale fallen,
Schloß die Thüe auf; Heineichs Blicke suchten,
Trafen schnell die Jungfrau; als sa schmählich
Er die wannigliche sah gebunden,
Weint' ee laut und speach: Laß gleich sie frei sein!
Gottes Uetheil mag an mie geschehen,
Aber nicht sall diese füe mich büßen.
Unb bie Beiden lösten schnell das Mäbchen.

Sie nue brach in Klagen aus, sie kannte,
Daß sie leben sallte, nicht verwinben.
Wie doch hab' ich's, klagte sie, verschuldet,
Daß ich meinen Heern nicht zu erlösen,
Daß ich nicht dee reichen Himmelskrone
Mehr gewürdigt werden sall? was that ich?
Euch gebricht der Muth, deß soll ich leiden!
Wie dach hat die Welt mich hintergangen,
Die euch unverzagt vor Allen rühmte!

Zog in tiefer Demuth gattergeben
Jetzt dee aeme Heinrich nach der Heimat,
Wa ihm Hahn bevorstand; mit dem Siechen
Abgehärmt, verweint, das gute Mädchen.

Abee der die Nieren prüft und Herzen,
Der nach seiner Lieb' und Macht die Beiden
Schwee versuchte, schied van ihrem Elend
Die Bewährten. Sieh! der böse Aussatz
Wich zur Stunde van dem armen Heinrich,
Und der gute Ritter van der Aue
Kehrt' in Ehren in die liebe Heimat,
Schön und keäftig, wie er je gewesen.

Vae ihm her erschall durch Schwabens Gauen
Schnell ber Freudenruf: Er kehret wiedee,
Kehret eein von seiner Schmach, der Gute!
Und es eilten Vettern rings und Freunde,
Eilten seine Mannen ihm entgegen,
Daß sie Lieb' und Ehrfurcht ihm eewiesen.
Ei, mit welchen Wannethränen herzten
Da die Alten ihre fromme Tachter!

Aber auf der Burg welch Festgewühle,
Faßt die Halle kaum die Herrn und Feauen,
Ritter Heinrich theilt den Schwaem, bie Jungfrau
Führt ee in den Kreis und spricht die Warte:

Hört mich an, ihr lieben Herrn und Sippen;
Einzig dieser guten Jungfrau schuld' ich
Ehr' und Leben; frei und ledig ist sie,
Wie ich selbst; mir räth das Herz, zum Weibe
Sie zu nehmen; alsa wird's geschehen,
Wenn es Gott und euch gefällt; wenn anders,
Will, fürwahr! ich unverehlicht sterben.
Doch euch insgesammt, bei Gattes Hulden,
Will ich bitten, daß es euch gefalle.

Und es sprachen Alle: so geziemt sich's;
Und ber Abt trat segnend zu ben Beiden,
Die in Andacht auf die Knie sanken.

Chamissa.

Prosaische Erzählung.

§. 74.

Die prosaische Erzählung ist die in ungebundener Rede abgefaßte Darstellung einer dem wirklichen Leben entnommenen oder demselben entsprechenden Begebenheit, die im Zusammenhange mit ihren wichtigen Ursachen und Folgen als planmäßig geordnetes, vollkommen durchgeführtes Ganzes in einfach poetischem Gewande erscheint, und durch die Wahrheit oder höchste Wahrscheinlichkeit des Inhaltes Bedeutung und Interesse erhält. Mehrere Personen können mit gleicher Wichtigkeit in derselben wirkend auftreten, doch nicht die Entwicklung oder die Schilderung von Charakteren, sondern die aus denselben hervorgehende, in aller Vollendung ausgeführte anziehende Begebenheit, in die übrigens auch der Zufall einwirken kann, ist der Endzweck der prosaischen Erzählung. Man lese als Beispiele Ebersberg's Erzählungen für meine Söhne, die letzten Tage von Pompeji von Bulwer und die arme Lise von Johanna Franul von Weißenthurn.

Roman.

§. 75.

Der Roman ist die Darstellung des wirklichen geselligen Lebens in dem in scharfen Umrissen gezeichneten Bilde einer ausführlichen Erzählung, die uns eine Hauptperson als Helden des Romans und als Mittelpunkt aller Vorfälle vor die Seele hinstellt, mit der Entwicklung und der vollendeten Ausbildung seines Charakters, mit seinen Schicksalen, Handlungen, Gedanken und Gefühlen und dem verdienten glücklichen oder unglücklichen Ausgange seines Wirkens und Strebens, in den kein blinder Zufall, sondern die Hand der Vorsehung nach den ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit lenkend, lohnend und strafend eingreift.

In der im Einklange mit jenen Gesetzen stehenden Herbeiführung des verdienten Ausganges liegt die sogenannte poetische Gerechtigkeit des Romans, die er eben so wenig verletzen darf als die Wahrscheinlichkeit, wenn er bei der idealeren Zeichnung der Charaktere und dem raschern Wechsel der Begebenheiten von der Alltäglichkeit des Lebens abweicht.

Viele Romane enthalten außer der unmittelbaren, allgemeinen Wahrheit ihrer Darstellung noch eine dem Inhalte besonders zu entnehmende Idee, die sie, wie eine allegorische Dichtung, gleichsam als ihre tiefere Absicht durch die Hülle der Erzählung durchblicken lassen; man nennt diese besondere Wahrheit die Tendenz des Romans. In die Hauptbegebenheiten desselben können auch nothwendige oder wünschenswerthe Aufschlüsse aus einer der Periode des Romans entrückten Zeit als Episoden eingeschaltet, eben so belehrende Gespräche und Ansichten (Raisonnements und Reflexionen) über Kunst und Wissenschaft oder andere wichtige Fragen aus dem Zeitraume desselben aufgenommen werden.

Ist der Held eines Romans mit seiner Umgebung und den dargestellten Begebenheiten der Weltgeschichte entnommen, so nennt man ihn einen historischen, wie Alcibiades von Aug. Gottl. Meißner; geht seine Hauptabsicht dahin, in seiner Darstellung zusammenhangende Belehrungen über Gegenstände der Wissenschaft oder Kunst zu liefern, so wird er philosophischer oder Künstler-Roman genannt, wie z. B. De Wette's Theodor oder des Zweiflers Weihe, Sternbalds Wande-

rungen von Tieck, Wilhelm Meisters Lehrjahre von Göthe. Nach den Hauptpersonen und den Hauptbegebenheiten kann man noch Ritter-, Räuber-, Geister-Romane u. dgl. unterscheiden, welche Benennung jedoch unwesentlich und unnöthig ist.

Die Form der Einkleidung ist entweder die erzählende, die Gesprächs- oder die Briefform; als die beste stellt sich die zweckmäßige Vereinigung der genannten Formen heraus.

Novelle.

§. 76.

Die Novelle ist dem Worte nach die Darstellung einer neuen, überraschenden Begebenheit, die ein seltsamer Fall aus dem wirklichen geselligen Leben, ein ungewöhnliches Abenteuer oder ein Ereigniß selbst phantastischer Art, aber ohne die Wahrscheinlichkeit zu verletzen, sein kann. Ihrem Wesen nach ist sie ein abgekürzter Roman; sie behandelt nämlich einen ähnlichen, nur kürzeren Erzählungsstoff, schaltet, wie er, nothwendige Aufschlüsse, belehrende Gespräche und Ansichten über Gegenstände des höheren geistigen Lebens, letztere oft noch in verhältnißmäßig größerer Ausdehnung ein, stellt, ihm gleich, die Charaktere in schärferer idealer Zeichnung dar, und läßt die Begebenheiten in gleich raschem, oft noch gedrängteren Wechsel folgen; aber sie beginnt bei schon völlig entwickelten Lebensverhältnissen und vollendeten Charakteren, die der Roman vor unsern Augen werden läßt, und führt demnach eine im Beginn schon vorbereitete Handlung gleichsam nur ihrem Ende zu; sie macht das Neue, Überraschende der Begebenheit zum Mittelpunkte ihrer Darstellung, und löst mehrere Personen mit gleicher Wichtigkeit in dieselbe eingreifen, während der Roman seinen Helden als Mittelpunkt der Begebenheit aufstellt; sie ist mehr abgebrochen und zerstückt in ihren Theilen, da aus der früheren Vorbereitung mehr nachgeholt werden muß, und hat endlich in ihrer ursprünglichen italienischen Form (s. die Novellen von Bocaccio) eine weit einfachere, in ihrer modernen Gestalt wieder eine üppigere Darstellung, die ein fast morgenländisches Gepräge an sich trägt. Zur erstern gehören z. B. Auerbach's Dorfgeschichten, zur zweiten die Studien von Stifter.

Sage.

§. 77.

Die Sage ist eine im Volke entstandene und mündlich fortgepflanzte Erzählung einer unverbürgten, oft abenteuerlichen und phantastischen, daher meistens unwahrscheinlichen Begebenheit aus der Vorzeit, welche Erzählung in eine ihrer Bedeutsamkeit entsprechende poetische Form, die episch oder dramatisch sein kann, eingekleidet, oder auch so einfach, wie sie im Munde des Volkes lebt, wiedergegeben werden kann.

Betrifft die Sage eine Person aus der Götterlehre oder Mythologie, so wird sie Mythe genannt.

Beispiele.

Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten,
Man stellte Wildbret auf und Fisch
Und ließ auch Keinen dürsten.

Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?

Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dieß Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägt's im Schilde sein.
Tief im Ardennenwalde.

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Haimon, Naims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehet,
Und hießen satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater! hört, ich bitte!
Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euern Speer
Sammt Euerm guten Schilde."

Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennen,
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen,
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen noch Gehegen.
Zur Mittagsstund' am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Strahlen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
Er sah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Riese groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der Junge."

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen,
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roß bestieg er dann
Und ritt erst sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken."

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken.
Hab' ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen."

Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend in die Weite:
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang,
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in seine Hände,
Der Riese nach dem seinen faßt',
Er war zu unbehände;
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,
Nun ihm der Schild entrissen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach:
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter;
Ein großer Strom vom Blute lief
Ins tiefe Thal hinunter;
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach,
Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unterm Kleide gut,
Und ging zu einem Quelle;
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland,
Dahin, wo er den Vater fand,
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit.
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach' auf, wach' auf, mein Sohn Roland;
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!"

Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde;
Roland ritt hinterm Vater her
Mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngst gestritten hätt',
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt,
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen;
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon besah den grossen Rumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhaunen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese! frag' ich mehr?
Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern.“ —

Zu Aachen vor dem Schlosse stund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wol gesund?
Sie weilen allzulange.
Doch seh' ich recht, auf Königswort!
So reitet Herzog Haimon dort,
Des Riesen Haupt am Speere.“

Herr Haimon ritt in trübem Muth,
Und mit gesenktem Spieße
Legt er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden.“

Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin,
Er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schön Reliquienstück,
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen.“

Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen stark und lange.
Wol schwitz' ich von dem schweren Druck;
Hei! bairisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köstlich munden!“

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben seinem Pferde,
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch sammt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann,
Ist mir zu viel gewesen.“

Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, deß' ist die Kron',
Der wird das Kleinod bringen!“
„Den Schild, den hab' ich, liebe Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
Doch das ist ausgebrochen.“

Zuletzt thät man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schlosse lenkte:
Er ließ das Rößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinterm Vater her,
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusammt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten:
Macht er von Vaters Schilde los
Den Zierath in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt er ein,
Das gab so wunderklaren Schein,
Als wie die liebe Sonne!

Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemuth:
„Heil, Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen.“

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle:
„Roland, sag' an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?“
„Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben schliefet!“

Uhland.

Ottilie. *

Im Elsaß wohnt' ein Grafe, von Hohenburg genannt,
Durch Macht und großen Reichthum im ganzen Land bekannt:
Er hatte was er mochte, Schlösser, Wälder, Knappen und Roß,
Auch eine schöne Hausfrau hatt' er auf seinem Schloß.
Er hätte selb nichts wünschen sich mögen zu seinem Glück,
Es fehlte zu dem allem ihm nur ein einzig Stück,
Daß er kein Kind nicht hatte, deß war sein Kummer groß,
Wem er sollt' hinterlassen seinen Reichthum und sein Schloß?
Und als um Ehesegen er nun zehn lange Jahr
Dem Himmel angelegen, wollt' er verzweifeln gar;
Da war ihm noch geboren im eilften Jahr ein Kind;
Die Lust war halb verloren, denn von Geburt war's blind.
Es wuchs und wurde größer, doch konnt' es leider nicht
Des Vaters Burgen und Schlösser sehn mit dem Augenlicht.
Es ward nach des Vaters Willen genannt Ottilie;
Da erwuchs es fromm im Stillen wie eine Lilie.
Wie eine blühende Lilie, die Jeden, der sie schaut,
Erfreut und ihm gemahnet wie eine Gottesbraut,
Die mit ihren blinden Augen des Himmels reinstes Licht

Doch wol in sich kann saugen, daß ihr kein Glück gebricht.
Da hatte doch der Vater nur diesen Wunsch allein,
Daß sehend möchte werden sein blindes Mägdelein;
Wenn sie das Licht des Tages mit Augen sollte sehn,
Er dachte, daß er zufrieden dann wollte zu Grabe gehn.
Da ward zuletzt von Wünschen des Kindes Herz geschwellt,
Daß sie mit ihren Augen sehn dürfte diese Welt,
Van der all' ihre Lieben bei Tag und auch bei Nacht
So wundervall beschrieben all' die sichtbare Pracht.
Und als das Kind Ottilie waed vierzehn Jahre alt,
Und kam zur vollen Btüte jungfräulicher Gestalt,
Ward ihr der Wunsch erfüllet, das Wunderwerk geschah,
Daß sie var sich enthüllet das Licht des Tages sah.
Sie sahe mit den Augen nun diese schäne Welt,
Die man der Blinden hatte so reizend vargestellt;
Sie sah auch ihren Vater, seinen Reichthum und sein Schloß;
Seine Freude darüber war über die Maßen groß.
Doch ihre eigne Freude war an dem allen klein;
Sie kehrte ihre Blicke erst recht in sich hinein,
Oder kehrte sie aufwärts zu des Himmels Zelt,
Sie ließ nicht einen haften an all dieser schänen Welt.
Der Vater aber machte nun seine Plane gleich;
All auf und nieder dachte er hin durchs ganze Reich,
Wen er sollt' als Eidam führen in sein Haus:
Den allerreichsten und edelsten sucht er dazu sich aus.
Und als sie eines Abends von iheem Gebete kam,
Sprach er zu ihr: Erlesen ist dir ein Beäutigam,
Du sollst, ihn zu empfangen, dich rüsten und schicken fein,
Denn margen mit dem frühesten soll deine Hochzeit sein.
Wie sehr erschrak die Jungfrau, da sie das Wort veenahm!
Sie sprach bestürzt: Ich hade schan einen Bräutigam,
Und will, bei meinem Heile! stets haben diesen nur.
Da that der zürnende Vater einen unerhärten Schwur.
Anblickt' er seine Tachter mit Augen voller Zorn;
Da stach sa recht die Sanfte durchs Herz ein scharfer Dorn.
Sie wünschte, daß sie doch lieber geblieben wäre blind,
Als daß so einen Vater sollte zürnen sehn ein Kind.
Sie floh in ihre Kammer var ihres Vaters Zarn,
Und weinte aus den Augen von Thränen einen Born,
Sie sprach: O weh des Wunsches, daß ihn mir Gatt verlieh;
So lang' ich blind gewesen, had ich geweinet nie.
Die Sterne Gottes schauten mild in der Jungfeau Jammer,
Es war als ob sie riefen: Komm' aus der dunklen Kammer!
Sie schritt im tiefen Schweigen der Nacht aus dem Gemach,
Sie wußte nicht, wohin sie ging, sie ging nur den Sternen nach.
Und als der helle Morgen auf Hahenburg nun kam,
Die Braut war fern geborgen varm neuen Beäutigam,
Er kam auf hohem Rasse geritten im Margenlicht;
Da war im ganzen Schlasse die Jungfrau zu finden nicht.
Dem Vater und dem Bräutigam ward's allen beiden jach;
Sie ritten mit klirrenden Sporen der entwichenen Jungfrau nach.
Hinzu nach der Stadt Offenburg im Breisgau den Weg sie nahmen;
Sie fanden sie da niegends, wo sie varüber kamen.
Und als der Tag sich neigte, wollten sie, umzusehn,
Noch einen Berg aufreiten, und dann zur Herberg gehn.
Da sahen sie auf dem Berge, hoch aben im Sonnenlicht,
Stehn die Jungfrau Ottilie mit verklärtem Angesicht.
Sie hielten eine Weile und wagten nicht zu nahn;
Dann sprengten sie die Steile des Berges rasch hinan.
Die Jungfrau Ottitie sah ihr Herreiten nicht;
Ob ihr die Augen dlendete das Abendsannenlicht?
Oder ob es thaten die Theänen, die ihr flossen?
Sie merkt' es nicht, dis sie nahten mit ihren lauten Rossen.
Da erkannte sie plätzlich, wie nah die Gefahr ihr sei,
Und that empor zum Himmel einen hilferufenden Schrei.
Der Himmel kam zu Hilfe seiner erwählten Braut;
Vam Vater und vom Bräutigam ward das Wunder geschaut.
Sie schreckten auf ihren Rossen rückwärts nm einen Schritt,
Als sich aufthat der Baden und sie sanft hinunter glitt.
Die Erde, da sie alsa hatt' in ein schützend Grab
Die Jungfrau da geborgen, sich wieder zusammen gab,
Daß auf derselbigen Stelle blied keine weitere Spur,
Als eine klare Quelle floß aus einer Spalte nnr.
Die Quelle fließt noch heute und ist im Lande bekannt;
Es ist auch der Ottilienberg deeselbige Ort genannt.
Es soll für schwache Augen Stärkung die Quell' ertheilen;
Man sagt sie solle taugen, die Blindheit gar zu heilen.
Es stammt die Quell' aus Theänen solch einer Jungfrau ja,
Die selber btind gewesen, und dann das Tagslicht sah.
Zu ihrem eignen Glücke hat sie es nicht gesehn;
Wir wünschen, daß es Andern möge zum Glück geschehn.

Rückert.

10

Ahasver, der ewige Jude.

Ein Wäldchen rauscht auf weiter, grüner Haide.
Hier lebt die Erde still und arm und trübe;
Das Wäldchen ist ihr einziges Geschmeide,
Daran ihr Herz nach hangen mag in Liebe,
Wie eine Witwe, eine einsam arme,
Den Brautschmuck aufbewahrt, daß sie die Blicke,
Die thränenvollen, spät daran erquicke,
Wird sie zu dang erfaßt van ihrem Harme.
Rings um das Wäldchen Allrs öd' und einsam;
Nicht Baum und Strauch, nur Wiesengrund zu
sehn
Bis an die Gränze, wa die Walken gehn,
Wo Haid' und Himmel zweifelnd wird grmeinsam.
Strohhütten stehn umher zerstreut im Haine.
Hier hat ein traulich stilles Laas gefunden
Van Hirten eine friedliche Gemeine;
Dach ist kein Menschenleben ohne Wunden.
Die Linde säuselt, blütenreich und hoch,
Die Sanne geht im Westen still verloren,
Und auf den Blüten, die sie jüngst gebaren,
Verweilen ihre warmen Blicke noch.
Auch strahlen sie zum letzten Mal auf einen,
Um dessen Leiche dart die Hirten weinen.
Sie stellten seine Bahre an die Linde,
Als fallt' ihn ein Mal noch der Lenz begrüßen,
Der schan als Jüngling hat hinsterben müssen;
Die bleiche Mutter kniet an ihrem Kinde;
Mit Rasenkränzen schmücken ihn Jungfrauen,
Und Aller Blicke haften schmerzumflassen
Auf ihrem lieben, freundlichen Genassen,
Sein Bild sich recht ins treue Herz zu schauen.
Der Vater hält des Tadten Flöt' und Stab,
Benetzend sie mit mancher heißen Zähre;
Dem Jüngling follen falgen in fein Grab
Die schlichten Zeichen seinrr Hirtenehre.
Im Ohr des Alten summen nach die Lieder,
Die dieser Flöte einst so frah entquallen,
Und die auf immer nun ihm schweigen sallen;
Das beugt ihm tiefer noch die Serle nieder. —
Wer aber kammt die Haide hergrzagen,
Gejagt, so scheint's, von drängender Gewalt,
Das Haupt van greisen Lacken wild umflogen,
Das tiefgefurchte Antlitz fahl und kalt?
Es ragt ins Leben ernst und schroff herein,
Wie altes, längst verwittertrs Gestein;
Vam Antlitz flirßt herab der Bart sa hell,
Wie düsterm Fels entstürzt der Silberquell.
Aus dunkler Höhle gluht des Auges Stern,
Als säh's auf dieser Erde nichts mehr gern.
Das Auge scheint mit seiner Glut zu sagen:
„Müßt' ich nicht leuchten dem unstäten Fuß,
„Ich hätte längst mit eklem Überdruß
„Vor dieser Welt die Thüre zugeschlagen!“ —
Der Wandrer ist der Jude Ahasver,
Der, fluchtgetrieben, rastlas irrt umher.
Zur Bahre tritt er feierlich und leise,
Und spricht im bang erschrocknen Hirtenkreise:
„So betet still, daß ihr ihn nicht erweckt!
Hemmt eurer Thränen undankbare Flut!
Sein Schlaf ist gut, o dieser Schlaf ist gut!
Wenn er auch Thoren eures Gleichen schreckt.
O süßer Schlaf! o süßer Tadesschlaf!
Könnt' ich mich rastend in die Grube schmiegen!
Könnt' ich wie der in deinen Armen liegen,
Den schon sa früh dein milder Segen traf!
Den Staub nicht schütteln mehr vom müden Fuße!
Wie tiefbehaglich ist die Todesmuße!
Das Auge festverschlossen, ohne Thränen,
Die Brust sa still, sa flach und ahne Sehnen;
Die Lippen bleich, versunken, ohne Klage,
Verschwunden van drr Stirn die bange Frage.
Wohl ihm! er starb in seinen Jugendtagen,
Er hat gar leicht, vom Schicksal liebgewannen,
Die große Schuld des Schmerzes abgetragen,
Das Leben ihm umsonst Veerath gespannnen.
Sein Herz ist still; das meine, ohne Rast,
Pocht Tag und Nacht in ungrduld'ger Hast,
Auf daß es einmal endlich fertig werde,
Und seinen Sadbath find' in kühler Erde.
Es schläft der Mensch in seiner Mutter Hüften,
Dann eine Wrile noch, mit Augen offen,
Irrt er, Schlafwandler, in den Margenlüften
Und träumt ein buntes, himmlisch frohes Haffen,
Bis plötzlich ihm ans Hrrz das Leben greift,
Drn schönen Traum van trunkner Stirne streift,
Und ihn mit kalter Faust ins Wachen schüttelt,
Wie meine Hand hier Blüten niederrüttelt.
Den hat die kalte Faust noch nicht erfaßt,
Er ist, unaufgeschreckt vom Traum, erblaßt;
Ich seh's an seinen ruhig schönen Zügen,
Die, selig lächelnd, fast den Tad verhehlen,
Und immer noch das Märchrn still erzählen,
Die Erde noch zum Paradiese lügen!“ —
Er rüttelt wieder Blüten van den Zweigen,
Die niederflattern ihren Todesreigen:
„Noch immer, Erde, den uralten Tand
Von Blütentreiben und Zerstören, immer?
Verdrießt, Natur, das öde Spiel dich nimmer?
Ergreift nicht Schläfrigkrit die müde Hand?
Du gleichest mit dem wüsten Zeitvertreib
Im Dorfe drüben dem Zigeunerweib,
Die Karten schlägt, mit ihren buntrn Bildern
Vergangnes wie Zukünstiges zu schildrrn,
Und, blöd begafft, brlauscht, neugier'gen Leuten,
Was sie gedacht, und was geträumt, zu deuten.
Die Blätter werden aufgemengt und frisch
Gelegt in neuer Ordnung auf den Tisch,
Den Glauben äffend mit praphet'schen Spuren;
Dach immer sind's die nämlichen Figuren!
Ich schaute zu seit achtzehnhundert Jahren,
Die machtlos über mich dahingefahren. —
Laß dich umarmen, Tad, in dieser Leiche!
Mein Auge laben an der Wangen Bleiche!
Balsamisch rieselt ihre frische Kuhle
Durch mein Grbein, durch mrines Hirnes Schwüle.“ —
Derweil die Hirten jetzt den Sarg verschließen,
Starrt Ahasver auf's Kruzifir der Decke,
Als ob er plötzlich, tiefgemahnt, erschrecke,
Aus seinem finstern Auge Thränen fließen:
„Hier ist fein Bildniß an den Sarg geheftet,
Der einst gekommen, schmachtend und entkräftet,
Der einst vor meiner Thür' zusammenbrach,
Gebeugt vom Druck drs Kreuzes und der Schmach,
Der mich um kurze Rast sa dang beschwar;

Ich aber stieß ihn fort, verfluchter Thor!
Nun bin auch ich vom Fluche fortgestoßen,
Und alle Gräber sind vor mir verschlossen.
Ich stand, ein Bettler, weinend vor der Thüre
Der Elemente, flehte um den Tod;
Doch, ob ich auch den Hals mit Stricken schnüre,
Mein fester Leib erträgt des Odems Noth.
Das Feuer und die Flut, die todesreichen,
Versagten das ersehnte Todesglück;
Ich sah die scheue Flamme rückwärts weichen,
Mit Ekel spie die Welle mich zurück.
War ich geklettert auf die Felsenmauer,
Wo nichts gedeiht, als süßer Todesschauer,
Und rief ich weinend, wüthend abgrundwärts:
„O Mutter Erde, dein verlorner Sohn!
„Reiß mich zerschmetternd an dein steinern Herz!“
Der Zug der Erdentiefe sprach mir Hohn,
Sanft senkten mich die fluchgestärkten Lüfte,
Und lebend, rasend irrt' ich durch die Klüfte.
„Tod!“ rief ich, „Tod!“ mich in die Erde krallend,
„Tod!“ höhnte Klipp' an Klippe wiederhallend.
Zu Bette stieg ich lüstern mit der Pest;
Ich habe sie umsonst ans Herz gepreßt.
Der Tod, der in des Tigers Rachen glüht,
Der zierlich in der gift'gen Pflanze blüht,
Der schlängelnd auf dem Waldespfade kriecht,
Den Wandrer laurend in die Ferse sticht,
Mich nahm er nicht!“ —
Da wandte sich der Jude von den Hirten,
Und weiter zog der Wandrer ohne Ruh'
Dem letzten Strahl der Abendsonne zu;
Ob seinem Haupt die Haidevögel schwirrten.
Und wie er fortschritt auf den öden Matten,
Zog weithingreifend sich sein Schattenstrich
Bis zu den Hirten; die bekreuzten sich,
Die Weiber schauderten an seinem Schatten.

Lenau.

Narcissus.

(Mythe.)

Abgehärmt und gramversunken
Saß die Echo in den Bergen;
Hoffnunslos liebt sie Narcissus,
Einer Nymphe, wie sie selber,
Liriopens schönen Knaben.
Ihre sehnsuchtsvolle Liebe,
Nicht erhört, macht sie zum Schatten:
Und der Sterblichen Erscheinung
Schwand, bis von der holden Echo
Nichts mehr übrigt' als die Stimme.
Diese ruft die letzten Worte,
Die ein Wandrer im Gebirge,
Die ein Jäger in dem Walde,
Oder die Narcissus selbst spricht.
Als er diese Töne hörte,
Und der Echo helle Stimme
Durch die Felsenkluft erkannte,
Da ergriff es ihn im Herzen,
Und die Sehnsucht, die er früher
Ungestüm zurückgewiesen,
Fing er an jetzt selbst zu fühlen.
Über Berge, durch die Thäler
Trieb sie ihn, und Flammen schlugen
— Also schien's ihm — aus dem Boden
Hinter seinem leicht bewegten
Schritt empor, um ihn zu jagen.
„Echo, rief er, o Geliebte!
„Wo verweilst du?“ und es hallten
Immer seine Worte wieder,
Mocht' er sich in dem Gebirge
Gegen Abend, gegen Morgen
Oder gegen Mittag wenden.
Stets begehrt der Mensch Verlornes,
Oder was ihm unerreichbar;
Nichts was nah, was sein, genügt ihm,
Nicht was aus dem Schooß des Glückes
Mühelos ihm wird geboten,
Denn er liebt die ird'sche Fessel
An Deukalions Geschlechte.
Nimmer ruhrt' aus Narcissus.
Sehn die Unsichtbare wollt' er,
Die ihn floh, wie er geflohn sie,
Da sie in dem warmen Herzen
Trug noch seiner Liebe Sehnsucht.
Nimmer ruht' er, bis die Götter
Seines Leids zuletzt erbarmte,
Bis sie ihm den Ort der Ruhe,
Ach, zugleich die Stätte zeigten,
Wo das Schicksal ihn ereilte.
An den Spiegel eines Baches
Führten sie den armen Flüchtling,
Wo er in der silberklaren
Flut sein eigen Bild erkannte.
Seine schönen, sanften Züge
Fesselten ihn selbst, wie jeden
Andern, der sie sah. Verhängt war's.
Darum sprach ein weiser Seher
Schon bei der Geburt des Kindes:
„Vor sich selbst mag sich Narcissus
„Hüten, daß er nie sich schaue;
„Klagend würd' er sonst vergehen
„In der Jugend ersten Zeiten.“
Jetzt, da er sich selbst gesehen,
Nimmer konnt' er sich entfernen
Von dem zauberischen Anblick;
Selbst der Echo Ruf vergaß er,
Ganz versunken in sein Anschaun.
Freudelos, doch ohne Kummer,
Ohne Nahrung saß der Arme
Tagelang am Rand des Baches.
Wie die Nymphe schwand er selber,
Abgehärmt und gramversunken,
Schnell zur Leiche, schnell zum Schatten,
Und sein Leib verging zu Staube.
Seine Seele sank hinunter,
Wo die Abgeschiednen trauern,
Und noch an des Styx Gestaden
Weilet sie, ihr Bild zu schauen,
Ob auch dunkel sind die Wogen.
Aber aus dem Staube blühet
Eine Blum' empor: Narcisse
Nannten Liebende die weiße,
Lenzvermälte Schattenblume.

Daxenberger.

Märchen.

§. 78.

Das **Märchen** ist die Erzählung einer nicht blos unwahrscheinlichen, sondern schon wunderbaren Begebenheit, in welche Feen, Geister, Zauberer und andere eingebildete übernatürliche Kräfte eingreifen. Die Phantasie stattet dieselbe außerdem noch mit allem Glanze und aller Üppigkeit ihrer bunten Schöpfungen aus, und die Sprache hüllt sie in ein wol kindlich einfaches, immer aber zart schimmerndes Feierkleid ein, wodurch das Märchen sein eigenthümliches, morgenländisches Gepräge erhält, und an seinen Ursprung aus den Sagen des Orients erinnert.

Beispiele.

Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald,
In gutem und schlechtem Wetter;
Das hat von unten bis oben
Nur Nadeln gehabt statt Blätter;
Die Nadeln, die haben gestochen,
Das Bäumlein, das hat gesprochen:

„Alle meine Kameraden
Haben schöne Blätter an,
Und ich habe nur Nadeln,
Niemand rührt mich an;
Dürft' ich wünschen, wie ich wollt',
Wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.“

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
Und früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es goldene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich stolz,
Goldne Blätter hat kein Baum im Holz.“

Aber wie es Abend ward,
Ging der Jude durch den Wald,
Mit großem Sack und großem Bart;
Der sieht die goldnen Blätter bald,
Er steckt sie ein, geht eilends fort,
Und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen:
„Die goldnen Blättlein dauern mich;
Ich muß vor den andern mich schämen,
Sie tragen so schönes Laub an sich;
Dürft' ich mir wünschen noch etwas,
So wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas.“

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und früh ist's wieder aufgewacht;
Da hatt' es gläserne Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich froh;
Kein Baum im Walde glitzert so!“

Da kam ein großer Wirbelwind
Mit einem argen Wetter,
Der fährt durch alle Bäume geschwind,
Und kommt an die gläsernen Blätter;
Da lagen die Blätter vom Glase
Zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern:
„Mein Glas liegt in dem Staub,
Die andern Bäume dauern
Mit ihrem grünen Laub;
Wenn ich mir noch was wünschen soll,
Wünsch' ich mir grüne Blätter wol.“

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und wieder früh ist's aufgewacht:
Da hatt' es grüne Blätter fein;
Das Bäumlein lacht,
Und spricht: „Nun hab' ich doch Blätter auch,
Daß ich mich nicht zu schämen brauch'!“

Da kommt mit vollem Euter
Die alte Geiß gesprungen;
Sie sucht sich Gras und Kräuter
Für ihre Jungen,
Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer,
Es sprach nun zu sich selber:
„Ich begehre nun keine Blätter mehr,
Weder grüne, noch rothe, noch gelbe!
Hätt' ich nur meine Nadeln,
Ich wollte sie nicht tadeln.“

Und traurig schlief das Bäumlein ein,
Und traurig ist es aufgewacht;
Da besieht es sich im Sonnenschein,
Und lacht, und lacht!
Alle Bäume lachen's aus,
Das Bäumlein macht sich aber nichts draus.

Warum hat's Bäumlein denn gelacht,
Und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
Wieder alle seine Nadeln,
Daß Jedermann es sehen kann;
Geh' 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an.

Warum denn nicht?
Weil's sticht.

Rückert.

Abdallah.

Abdallah liegt behaglich am Quell der Wüste und ruht,
Es weiden um ihn die Kameele, die achtzig, sein ganzes Gut.
Er hatte mit Kaufmannswaaren Balsera glücklich erreicht,
Bagdad zurück zu gewinnen, wird ledig die Reise ihm leicht.

Da kommt zur selben Quelle, zu Fuß am Wanderstab,
Ein Derwisch ihm entgegen, den Weg von Bagdad herab.
Sie grüßen einander, sie setzen beisammen sich zum Mahl,
Und loben den Trunk der Quell und loben Allah zumal.

Sie haben um ihre Reise theilnehmend einander gefragt,
Was jeder verlanget zu wissen, willfährig einander gesagt,
Sie haben einander erzählet von dem und jenem Ort;
Da spricht zuletzt der Derwisch ein gar bedächtig Wort:

„Ich weiß in dieser Gegend, und kenne wohl den Platz,
„Und könnte dahin dich führen, den unermeßlichsten Schatz;
„Man möchte daraus belasten mit Gold und Edelgestein
„Wol achtzig, wol tausend Kameele, es würde zu merken nicht sein.“

Abdallah lauscht betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern, und Gier erfüllt ihn ganz.
„Mein Bruder, hör', mein Bruder, o führe dahin mich gleich!
„Dir kann der Schatz nichts nützen, bu machst mich glücklich und reich.“

„Laß dort mit Gold uns beladen die achtzig Kameele mein,
„Nur achtzig Kameeleslasten, es wird zu merken nicht sein
„Und dir, mein Bruder, verheiß' ich, zu deines Dienstes Sold,
„Das beste von allen, das stärkste, mit seiner Last von Gold.“

Darauf der Derwisch: „Mein Bruder, ich hab' es anders gemeint:
„Dir vierzig Kameele, mir vierzig, das ist, was billig mir scheint.
„Den Werth der vierzig Thiere empfängst du millionenfach!
„Und hätt' ich geschwiegen, mein Bruder, o denke, mein Bruder, doch nach.“

„Wohlan, wohlan, mein Bruder, laß gleich uns ziehen dahin,
„Wir theilen gleich die Kameele, wir theilen gleich den Gewinn!“
Er sprach's, doch thaten ihm heimlich die vierzig Lasten leid,
Dem Geiz in seinem Herzen gesellte sich der Neid.

Und so erhoben die Beiden vom Lager sich ohne Verzug,
Abdallah treibt die Kameele, der Derwisch leitet den Zug;
Sie kamen zu den Hügeln, dort öffnet eng und schmal,
Sich eine Schlucht zum Eingang in ein geräumig Thal.

Schroff, überhangend umschließet die Felswand rings den Raum,
Noch drang in diese Wildniß des Menschen Fuß wol kaum;
Sie halten; bei den Thieren Abdallah sich verweilt,
Der sie, der Last gewärtig, in zwei Gefolge vertheilt.

Indessen häuft der Derwisch am Fuß der Felsenwand
Verdorrtes Gras und Reisig, und steckt den Haufen in Brand.
Er wirft, so wie die Flamme sich prasselnd erhebt, hinein,
Mit seltsamem Thun und Reden, viel kräftige Spezerein.

In Wirbeln wallt der Rauch auf, verfinstert schier den Tag,
Die Erde bebt, es dröhnet ein starker Donnerschlag,
Die Finsterniß entweichet, der Tag bricht neu hervor,
Es zeigt sich in dem Felsen ein weit geöffnet Thor.

Es führt in prächtige Hallen, wie nimmer ein Aug' sie geschaut,
Aus Edelgestein und Metallen von Geistern der Tiefen erbaut;
Es tragen goldne Pilaster ein hohes Gewölb' von Krystall,
Hellglänzende Karfunkel verbreiten Licht überall.

Es liget zwischen den goldnen Pilastern, unerhört,
Das Gold hoch aufgespeichert, deß Glanz den Menschen bethört,
Es wechseln mit den Haufen des Goldes, die Hallen entlang,
Demanten, Smaragden, Rubinen, dazwischen nur schmal der Gang.

Abdallah schaut's betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern, und Gier erfüllt ihn ganz.
Sie schreiten zum Werk, der Derwisch hat klug sich Demanten erwählt,
Abdallah wühlet im Golde, im Golde, das nur ihn beseelt.

Doch bald begreift er den Irrthum, und wechselt die Last und tauscht
Für Edelgestein und Demanten das Gold, deß Glanz ihn berauscht,
Und, was er fort zu tragen die Kraft hat, minder ihn freut,
Als, was er liegen muß lassen, ihn heimlich wurmt und reut.

Geladen sind die Kameele schier über ihre Kraft,
Abdallah sieht mit Staunen, was jener der Derwisch schafft:
Der geht den Gang zu Ende, und öffnet eine Truh',
Und nimmt daraus ein Büchschen und schlägt den Deckel zu.

Es ist von schlichtem Holze, und, was darin verwahrt,
Gleich werthlos, scheint nur Salbe, womit man salbt den Bart.
Er hat es prüfend betrachtet, das war das rechte Geschmeid',
Er steckt' es wohlgefällig in sein gefaltet Kleid.

Drauf schritten hinaus die Beiden, und draußen auf dem Plan
Vollbringt der Derwisch die Bräuche, wie er's beim Eintritt gethan.
Der Schatz verschließt sich donnernd; ein jeder übernimmt
Die Hälfte der Kameele, die ihm das Loos bestimmt.

Sie brechen auf und wallen zum Quell der Wüste vereint,
Wo sich die Straßen trennen, die jeder zu nehmen meint,
Dort scheiden sie und geben einander den Bruderkuß,
Abdallah zeigt sich erkenntlich mit tönender Worte Erguß.

Doch, wie er abwärts treibet, schwillt Neid in seiner Brust,
Die andern vierzig Lasten, sie dünken ihm eigner Verlust:
Ein Derwisch, solche Schätze, die eigenen Kameele, das kränkt!
Und was bedarf der Schätze, wer nur an Allah denkt?

„Mein Bruder, hör', mein Bruder! — so folgt er seiner Spur —
„Nicht um den eigenen Vortheil, ich denke an deinen nur,
„Du weißt nicht, welche Sorgen, und weißt nicht, welche Last
„Du, Guter, an vierzig Kameelen dir aufgebürdet hast!"

„Noch kennst du nicht die Tücke, die in den Thieren wohnt!
„O glaub' es mir: der Mühen von Jugend auf gewohnt,
„Versuch' ich's wol mit achtzig, dir wird's mit vierzig zu schwer,
„Du führst vielleicht noch dreißig, doch vierzig nimmermehr."

Darauf der Derwisch: „Ich glaube, daß Recht du haben magst,
„Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst;
„Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kameelen noch zehn,
„Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn."

Abdallah dankt und scheidet, und denkt in seiner Gier:
Und wenn ich zwanzig begehrte, der Thor, er gäbe sie mir!
Er kehrt zurück im Laufe, es muß versuchet sein;
Er ruft, ihn hört der Derwisch und harret gelassen sein.

„Mein Bruder, hör', mein Bruder, o traue meinem Wort,
„Du kommst, unkundig der Wartung, mit dreißig Kameelen nicht fort;
„Die widerspenstigen Thiere sind störriger, denn du denkst,
„Du machst es dir bequemer, wenn du mir zehn noch schenkst."

Darauf der Derwisch: „Ich glaube, daß Recht du haben magst,
„Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst;
„Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kameelen noch zehn,
„Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn."

Und, wie so leicht gewähret, was kaum er sich gedacht,
Da ist in seinem Herzen erst recht die Gier erwacht.
Er hört nicht auf, er fordert, wol ohne sich zu scheun,
Noch zehn von den zwanzig, und von den zehen neun.

Das eine nur, das letzte, dem Derwisch übrig bleibt,
Noch dieß ihm abzufordern, des Herzens Gier ihn treibt;
Er wirft sich ihm zu Füßen, umfasset seine Knie:
„Du wirst nicht Nein mir sagen, noch sagtest du Nein mir nie."

„So nimm das Thier, mein Bruder, wornach dein Herz begehrt,
„Es ist, daß traurig du scheidest von deinem Bruder, nicht werth;
„Sei fromm und weis' im Reichthum, und beuge vor Allah dein Haupt,
„Der, wie er Schätze spendet, auch Schätze wieder raubt."

Abdallah dankt und scheidet, und denkt in seinem Sinn:
Wie mochte der Thor verscherzen so leicht den reichen Gewinn?

Da fällt ihm ein das Büchschen: das ist das rechte Geschmeid'!
Wie barg er's wohlgefällig in sein gefaltet Kleid!

Er kehrt zurück: „Mein Bruder, mein Bruder! auf ein Wort;
„Was nimmst du doch das Büchschen, das schlechte, mit dir noch fort?
„Was soll dem frommen Derwisch der weltlich eitle Tand?" —
„So nimm es," spricht der Derwisch, und legt es in seine Hand.

Ein freudiges Erschrecken den Zitternden befällt,
Wie er auch noch das Büchschen, das räthselhafte, hält;
Er spricht, kaum dankend, weiter: „So lehre mich nun auch,
„Was hat denn diese Salbe für einen besondern Gebrauch?"

Der Derwisch: „Groß ist Allah, die Salbe wunderbar;
„Bestreichst du dein linkes Auge damit, durchschauest du klar
„Die Schätze, die schlummernden alle, die unter der Erde sind, —
„Bestreichst du dein rechtes Auge, so wirst du auf beiden blind."

Und selber zu versuchen die Tugend, die er kennt,
Der wunderbaren Salbe, Abdallah nun entbrennt:
„Mein Bruder, hör', mein Bruder, du machst es besser, traun!
„Bestreiche mein Auge, das linke, und laß die Schätze mich schaun."

Willfährig thut's der Derwisch; da schaut er unterwärts
Das Gold in Kammern und Adern, das gleißende, schimmernde Erz;
Demanten, Smaragden, Rubinen, Metall und Edelgestein,
Sie schlummern unten und leuchten mit seltsam lockendem Schein.

Ee schaut's und starrt betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern, und Gier erfüllt iha ganz.
Er denkt: würd' auch destrichen mein rechtes Auge zugleich,
Vielleicht besäß' ich die Schätze und würd' unermeßlich reich.

„Mein Bruder, hör', mein Bruder, zum letzten Mal mich an:
„Bestreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan;
„Noch diese meine Bitte, die letzte, gewähre du mir,
„Dann scheiden unsere Wege, und Allah sei mit dir!"

Darauf der Derwisch: „Mein Bruder, nur Wahrheit sprach mein Mund,
„Ich machte dir die Kräfte von deiner Salbe kund;
„Ich will nach allem Guten, das ich dir schon erwies,
„Die strafende Hand nicht werden, die dich ins Elend stieß."

Nun hält er fest am Glanben und brennt vor Ungeduld,
Den Neid, die Schuld des Herzens, gibt er dem Derwisch Schuld;
Daß dieser so sich weigert, das ist für ihn der Sporn:
Der Gier in feinem Herzen gesellet sich der Zoru.

Er spricht mit höhnischem Lachen: „Du hältst mich für ein Kind, —
„Was sehend auf einem Auge, macht nicht auf dem andern mich blind!
„Bestreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan,
„Und wisse, daß, falls du mich reizest, Gewalt ich brauchen kann."

Und wie er noch der Drohung die That hinzugefügt,
Da hat der Derwisch endlich stillschweigend ihm genügt;
Er nimmt zur Hand die Salbe, sein rechtes Aug' er bestreicht, —
Die Nacht ist angebrochen, die keinem Morgen weicht.

„O Derwisch, arger Derwisch, dn doch die Wahrheit sprachst!
„Nun heile, Kenntnißreicher, was selber dn verbrachst." —
„Ich habe nichts verbrochen, dir ward, was du gewollt,
„Du stehst in Allah's Händen, der alle Schnlden zollt."

Er fleht und schreit vergebens, und wälzt sich in dem Staub,
Der Derwisch, abgewendet, bleibt seinen Klagen taub,
Der sammelt die achtzig Kameele und gen Balsora treibt,
Derweil Abdallah verzweifelnd am Quell der Wüste verbleibt.

Die nicht er schaut, die Sonne, vollbringet ihren Lauf,
Sie ging am andern Morgen, am dritten wieder auf;
Noch lag er da verschmachtend, ein Kaufmann endlich kam,
Der nach Bagdad aus Mitleid den blinden Bettler nahm.

Chamisso.

Das Märchen von dem Myrtenfräulein.

Im sandigen Lande, wo nicht viel Grünes wächst, wohnten einige Meilen von der porzellanenen Hauptstadt, wo der Prinz Wetschwuth residirte, ein Töpfer und seine Frau mitten auf ihrem Thonfeld neben ihrem Töpferofen, Beide ohne Kinder, einsam und allein. Das Land war ringsum so flach wie ein See, kein Baum und kein Busch war zu sehen, und es war gar betrüdt und langweilig. Täglich deteten die guten Leute zum Himmel, er möge ihnen

doch ein Kind bescheren, damit sie eine Unterhaltung hätten, aber der Himmel erhörte ihre Wünsche nicht. Der Töpfer verzierte alle seine Gefäße mit schönen Engelsköpfen, und die Töpferin träumte alle Nacht von grünen Wiesen und anmuthigen Gebüschen und Bäumen, bei welchen Kinder spielten; denn wornach das Herz sich sehnt, das hat man immer vor Augen.

Einstens hatte der Töpfer seiner Frau zwei schöne Werke auf ihren Gebnrtstag verfertigt, eine wunderschöne Wiege von dem weißesten Thon ganz mit goldenen Engelsköpfen und Rosen veeziert, und ein großes Gartengefäß von rothem Thon, rings mit bunten Schmetterlingen und Blumen bemalt. Sie machte sich ein Bettchen in die Wiege, und füllte das Gartengefäß mit der besten Erde, die sie selbst stundenweit in ihrer Schürze dazu herbei trug, und so stellte sie die beiden Geschenke neben ihre Schlafstelle, in beständiger Hoffnung, der Himmel werde ihr ihre Bitte gewähren, und so betete sie auch einst Abends von ganzer Seele:

„Herr! ich flehe auf den Knien
Schenke mir ein liebes Kind,
Fromm will ich es auferziehen:
Ist's ein Mögdlein, daß es spinnt
Einen klaren, reinen Faden,
Und dabei hübsch singt und betet;
Ist's ein Sohn durch deine Gnaden,
Daß er kluge Dinge redet,
Und ein Mann wird treu von Worten,
Stark von Willen, kühn von That,
Der geehrt wird aller Orten,
Wie im Kampfe, so im Rath.
Herr! bereitet ist die Wiege,
Gib, daß mir ein Kind drin liege!
Ach, und sollte es nicht sein,
Gib mir doch nur eine Wonne,
Wär's auch nur ein Bäumelein,
Das ich in der lieben Sonne
Könnte ziehen, könnte pflegen,
Daß ich mich mit meinem Gatten
Einst im selbsterzognen Schatten
Unter ihm ins Grab könnt' legen."

So betete die gute Frau unter Thränen und ging zu Bett. In der Nacht war ein schweres Gewitter, es donnerte und blitzte, und einmal fuhr ein heller Glanz durch die Schlafkammer. Am andern Morgen war das schönste Wetter, ein kühler Wind wehte durch das offene Fenster, und die gute Töpferin lag in einem süßen Traum, als sitze sie unter einem schönen Myrtenbaum bei ihrem lieben Manne. Da säuselte das Laub um sie, und sie erwachte, und siehe da! ein frisches, junges Myrtenreis lag neben ihr auf dem Kopfkissen und spielte mit seinen zarten im Winde bewegten Blättern um ihre Wangen. Da weckte sie mit großen Feeuden ihren Mann und zeigte es ihm, und sie dankten beide Gott auf ihren Knieen, daß er ihnen doch etwas Lebendiges geschenkt hatte, das sie könnten grünen und blühen sehen. Sie pflanzten das Myrtenreis mit der größten Sorgfalt in das schöne Gartengefäß, und es war täglich ihr liebstes Geschäft, das junge Stämmchen zu begießen und in die Sonne zu setzen und voe dösen Thau und rauhen Winden zu schützen. Das Myrtenreis wuchs zusehends unter ihren Händen und duftete ihnen Fried' und Freude ins Herz.

Da kam einstens der Landesherr, Prinz Wetschwuth, in diese Gegend mit einigen Gelehrten, um neue Porzellanerde zu entdecken; denn es wurden in seiner Hauptstadt Porzellania so viele Häuser gebaut, daß diese Erde in der Nähe der Stadt selten geworden war. Da er in die Wohnung des Töpfers eintrat, ihn um seinen Rath zu fragen, ward er bei dem Anblicke des Myrtenbäumchens so durch dessen Schönheit hingerissen, daß er alles Andere vergaß, und in lauter Verwunderung ausrief: „O wie lieblich wie reizend ist diese Myete! ihr Anblick hat für mein Herz etwas ungemein Erquickendes, ich möchte immer in der Nähe dieses Baumes leben — nein, ich kann ihn nicht entbehren, ich muß ihn besitzen, und müßte ich ihn mit einem Auge erkaufen." Nach diesem Ausrufe fragte er sogleich den Töpfer und seine Frau, was sie für die Myrte verlangten. Diese guten Leute erklärten auf die bescheidenste Weise, daß sie den Baum nicht veekaufen wollten, und daß er das Liebste sei, was sie auf Erden hätten. „Ach," sagte die Töpferin, „ich könnte nicht leben, wenn ich meine Myrte nicht vor mir sähe; ja sie ist mir so lieb und werth, als wäre sie mein Kind, und kein Königreich nähme ich für diese meine Myrte." Da der Prinz Wetschwuth dieß hörte, ward er sehr traurig und begab sich nach seinem Schlosse zurück. Seine Sehnsucht nach der Myrte war so groß, daß er in eine Krankheit fiel und das ganze Land um ihn bekümmert wurde. Da kamen Abgesandte zu dem Töpfer und seiner Frau, und forderten sie auf, die Myrte dem Prinzen zu überlassen, damit er nicht vor Sehnsucht sterben möchte. Nach langen Unterhandlungen sagte die Frau: „Wenn er die Myrte nicht hat, so muß er sterben, und wenn wir die Myrte nicht haben, so können wir nicht leben; will der Peinz nun die Myrte haben, so muß er uns auch mitnehmen, wir wollen sie ihm überbringen und ihn anflehen, daß er uns als treue Diener in sein Schloß aufnehme, damit wir die geliebte Myrte dann und wann sehen und uns an ihr erfeeuen können." Das waren die Abgesandten zufrieden; sie schickten gleich einen Reiter in die Stadt mit der frohen Nachricht, die Myrte werde ankommen, der Prinz sollte Muth fassen. Nun stellte der Töpfer das Gefäß mit der Myrte auf eine Tragbahre, über welche die Frau ihre schönsten seidenen Tücher gebreitet hatte, und sie trugen Beide, nachdem sie ihre Hütte verschlossen hatten, den geliebten Baum nach der Stadt, wohin sie von den Abgesandten begleitet wurden. Von der Stadt kam ihnen der Prinz selbst in einem Wagen entgegen, und hatte ein goldenes Gießkännchen in der Hand, womit er die geliebte Myrte begoß, bei deren Anblick er sich sichtbar erholte. Vier weißgekleidete, mit Rosen geschmückte Jungfrauen kamen mit einem rothseidenen Teaghimmel, unter welchem die Myrte nach dem Schloß

getragen wurde. Kinder streuten Blumen, und alles Volk war froh und warf die Mützen in die Höhe. Nur neun Fräulein in der Stadt waren nicht bei der allgemeinen Freude zugegen, denn sie wünschten, daß die Myrte verdorren möchte, weil der Prinz, ehe er die Myrte gesehen hatte, sie oft besuchte, und jede von ihnen gehofft hatte, einst Beherrscherin der Stadt Porzellania zu werden. Seit aber von der Myrte die Rede war, hatte er sich nicht mehr um sie bekümmert; darum waren sie auf den unschuldigen Baum so erbittert, daß sich an diesem Freudentage keine von ihnen erblicken ließ. Der Prinz ließ die Myrte an das Fenster seiner Stube stellen und gab dem Töpfer und seiner Frau eine Wohnung im Schloßgarten, aus deren Fenster sie die Myrte immer erblicken konnten, womit die guten Leute dann auch wohl zufrieden waren.

Der Prinz war bald wieder ganz gesund; er pflegte den Baum mit einer unbeschreiblichen Liebe und Sorgfalt; auch wuchs dieser und breitete sich aus zu Aller Freude. Einstens setzte sich der Prinz Abends neben dem Baume auf sein Ruhebett. Alles war ruhig im Schloß, und er entschlummerte in tiefen Gedanken. Da nun die Nacht Alles bedeckt hatte, hörte er ein wunderbares Säuseln in seinem Baum und erwachte und lauschte; da vernahm er eine leise Bewegung in seiner Stube herum, und ein süßer Duft breitete sich umher. Er war stille, stille, und lauschte immer fort; endlich, da es ihm wieder so wunderbar in der Myrte säuselte, begann er zu singen:

„Sag', warum dieß süße Rauschen,
Meine wunderschöne Myrte!
O! mein Baum, für den ich glühe?“

Da sang eine liebliche, leise Stimme wieder:

„Dank will ich für Freundschaft tauschen
Meinem wundergute Wirthe,
Meinem Herrn, für den ich blühe!“

Da war der Prinz über die Stimme so entzückt, daß es nicht auszusprechen ist; aber bald ward seine Freude noch viel größer, denn er bemerkte, daß sich Jemand auf den Schemel zu seinen Füßen setzte, und da er die Hand darnach ausstreckte, ergriff eine zarte Hand die seinige, und führte sie an die Lippen eines Mundes, welcher sprach: „Mein theurer Herr und Prinz! frage nicht, wer ich bin; erlaube mir nur dann und wann in der Stille der Nacht zu deinen Füßen zu sitzen und dir zu danken für die treue Pflege, welche du mir in der Myrte bewiesen, denn ich bin die Bewohnerin dieser Myrte; aber mein Dank für deine Zuneigung ist so gewachsen, daß er keinen Raum mehr in diesem Baume hatte, und so hat es mir der Himmel vergönnt, in menschlicher Gestalt dir manchmal nahe zu sein.“ Der Prinz war entzückt über diese Worte, und pries sich unendlich glücklich durch dieß Geschenk der Götter. Sie unterhielten sich einige Stunden, und sie sprach so weise und klug, daß er vor Begierde brannte, sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Das Myrtenfräulein aber sagte zu ihm: „Lasse mich erst ein kleines Lied singen, dann kannst du mich sehen,“ und sie sang:

„Säusle, liebe Myrte!
Wie still ist's in der Welt!
Der Mond, der Sternenhirte
Auf klarem Himmelsfeld,
Treibt schon die Wolkenschafe
Zum Born des Lichtes hin.
Schlaf', mein Freund, o schlafe,
Bis ich wieder bei dir bin.“

Dazu säuselte die Myrte, und die Wolken trieben so langsam am Himmel hin, und die Springbrunnen plätscherten so leise im Garten, und der Gesang war so sanft, daß der Prinz einschlief, und als er kaum nickte, erhob sich das Myrtenfräulein leise, leise vom Schemel und begab sich wieder in die Myrte.

Als der Prinz am Morgen erwachte, erblickte er den Schemel leer zu seinen Füßen, und er wußte nicht, ob das Myrtenfräulein wirklich bei ihm gewesen war, oder ob er nur geträumt habe; aber da er das Bäumchen ganz mit Blüten übersäet sah, die in der Nacht aufgegangen waren, ward er der Erscheinung immer gewisser. Von Niemanden wurde die Nacht so sehnsüchtig erwartet als von ihm; er setzte sich schon gegen Abend auf sein Ruhebett und harrte Endlich war die Sonne hinunter, es dämmerte, es ward Nacht. Die Myrte säuselte, und das Myrtenfräulein saß zu seinen Füßen und erzählte ihm so schöne Sachen, daß er nicht genug zuhören konnte, und als er sie wieder bat, Licht anzünden zu dürfen, sang sie ihm wieder ein Liedchen:

„Säusle, liebe Myrte!
Und träum' im Sternenschein,
Die Turteltaube girrte
Auch ihre Brut schon ein.
Still ziehn die Wolkenschafe
Zum Born des Lichtes hin.
Schlaf', mein Freund, o schlafe,
Bis ich wieder bei dir bin.“

Da schlummerte der Prinz wieder ein, und erwachte am Morgen wieder mit gleicher Überraschung und erwartete die Nacht wieder mit gleicher Sehnsucht. Aber es ging ihm auch dießmal, wie in der ersten und zweiten Nacht, sie sang ihn immer in den Schlaf, wenn er sie zu sehen verlangte. Sieben Nächte ging dieß so fort, während welcher sie ihm so vortreffliche Lehren über die Kunst zu regieren gab, daß seine Begierde, sie zu sehen, nur noch größer ward. Er ließ daher am andern Tage an die Decke seiner Stube ein seidenes Netz befestigen, welches er ganz leise niederlassen konnte, und so erwartete er die Nacht. Als das Myrtenfräulein wieder zu seinen Füßen saß, und ihm die tiefsinnigsten Lehren über die Pflichten eines guten Fürsten gegeben hatte, wollte sie ihm wieder das Schlaflied singen, aber er sprach zu ihr: „Heute will ich einmal singen,“ und sie gab es nach vielen Bitten zu, da sang er folgendes Liedchen:

„Hörst du, wie die Brunnen rauschen?
Hörst du, wie die Grille zirpt?

Stille, stille, laß uns lauschen,
Selig, wer in Träumen stirbt;
Selig, wen die Wolken wiegen,
Wem der Mond ein Schlaflied singt;
O! wie selig kann der fliegen,
Dem der Traum den Flügel schwingt,
Daß an blauer Himmelsdecke
Sterne er wie Blnmen pflückt:
Schlafe, träume, flieg', ich wecke
Bald dich auf und bin beglückt."

Und dieß Lied wirkte so durch die sanfte Weise, in welcher er es sang, daß das Myrtenfränlein zu den Füßen des Prinzen entschlummerte; da ließ er das Netz nieder über sie, und zündete seine Lampe an, und o Himmel! was sah er? Die wunderschönste Jungfrau, welche jemals g.lebt, im Antlitz wie der klare Mond so mild und rein, Locken wie Gold um die Stirne spielend, und auf dem Haupt ein Myrtenkrönchen; sie hatte ein grünes Gewand an mit Silber gestickt, und ihre Hände gefaltet wie ein Engelchen. Lange betrachtete er seine Freundin und Lehrerin mit stummem Erstaunen, dann konnte er seine Freude nicht mehr fassen, er brach in lauten Jubel aus und rief: „O Tugend! o Weisheit! wie schön ist deine Gestalt, wer kann leben ohne dich, wenn er dich einmal erblickte." Dann ergriff er ihre Hand und steckte ihr feinen Siegelring an den Finger und sprach: „Erwache, o meine holdseilge Freundin! nimm meinen Thron nnd meine Hand und verlasse mich nie wieder." Da erwachte das Myrtenfräulein und als es das Licht erblickte, erröthete es über und über, und dlies die Lampe aus. Dann klagte sie, daß er sie grfangen habe, und sagte, daraus wird gewiß Unglück kommen; aber der Prinz dat sie so sehr um Vergedung, bis sie ihm verzieh und versprach, die Fürstin seines Landes zu werden, wenn ihre Eltern es erlaubten; er sollte nur alle Anstalten zur Hochzeit machen, und dann ihre Eltern fragen, bis dahin sollte er sie aber nicht wiedersehen. Der Prinz willigte in Alles ein und fragte sie, wie er sie rufen solle, wenn er alle Anstalten getroffen habe, und sie sagte: „Befestige eine kleine Silberglocke an die Spitze meines Bäumchens, und sobald du klingeist, werde ich dir erscheinen." Nnn zerriß sie das Netz, der Baum rauschte, und fort war das Myrtenfräulein.

Der Tag war kaum angebrochen, als der Prinz auch schon alle seine Minister und Rathe zusammen derief und ihnen bekannt machte, daß er sich nächstens zu vermälen gedenke, und daß sie alle Anstalten zu dem prächtigsten Hochzeitsfeste treffen sollten, das jemals im Lande gewesen. Die Räthe waren sehr erfreut darüber und fragten ihn unterthanigst um den Namen der Braut, damit sie ihren Namenszug bei der Illumination anbringen könnten. Da sagte der Prinz: „Der erste Buchstab ihres Namens ist M, und es sollen beim Feste überall Myrten weige hingemalt werden, wo es sich schickt." Da wollten die Herrn ihn schon verlassen, als plötzlich eine Botschaft kam, daß ein wildes Schwein in dem fürstlichen Thiergarten toll geworden wäre und in dem darin befindlichen gläsernen Lusthause alles chinesische Porzellan zertrümmert habe; es sei äußerst nöthig, es sogleich zu erlegen, damit es nicht andere Schweine beiße und auch toll mache, welche dann leicht die ganze Stadt Porzellania über den Haufen werfen konnten. Da durfte der Prinz nicht länger zaudern; er befahl seinen Räthen einstweilen die Hochzeit zuzubereiten, und zog mit seinen Jägern hinaus auf die Jagd. Als der Prinz aus dem Schlosse ritt, lagen die neun bösen Fräulein, welche sich nicht mit gefreut hatten, als die Myrte so feierlich in die Stadt gebracht wurde, sehr schön geputzt am Fenster, in der Hoffnung, der Peinz werde sie bemerken und grüßen; aber vergebens, wenn sie sich gleich so weit heraus legten, dnß sie leicht hätten auf die Straße fallen können, der Prinz that nicht, als wenn er sie bemerkte. Hierüber aufgebracht, kamen sie zusammen und faßten den Entschluß, sich zu rächen. Die Geschichte mit dem tollgewordenen wilden Schwein war auch nur von ihnen ausgesprengt, damit der Prinz, der sich gar nicht mehr sehen ließ, über die Straße reiten sollte. Sie hatten das chinesische Porzellan in dem Lusthause durch ihre Diener zerschlagen lassen. Als sie eben versammelt waren, trat der Vater der Ältesten, der einer der Minister war, herein, und machte den Damen bekannt, sie möchten sich zum Hochzeitsfeste des Prinzen vorbereiten; der Prinz werde eine Prinzessin M. heiraten, auch sei von vielen Myrtenverzierungen bei der Illumination die Rede. Kaum waren sie wieder allein, als sie ihrem ganzen Zorn den Lauf ließen; denn sie hatten sich alle neun eingebildet, den porzellanenen Thron zu besteigen. Sie ließen sich einen Maurer kommen, der mußte ihnen einen unterirdischen Gang bis in die Stube des Prinzen machen; denn sie wollten sehen, wen er dort versperrt habe. Als der Gang fertig war, beredeten sie noch ein zehntes junges Fräulein, der sie jedoch ihr Vorhaben verschwiegen, mit zu gehen, welches es auch that, doch nur aus Neugier und nicht aus bösem Willen; sie nahmen sie aber nur mit, um sie dort zurück zu lassen, als habe sie Alles gethan. Hierauf begaben sie sich in einer Nacht mit Laternen versehen durch den Gang in die Stube des Prinzen und suchten Alles durch, sehr verwundert, nichts Besonderes darin zu finden außer der Myrte. An dieser ließen sie nun allen ihren Grimm aus, rissen ihr Zweige und Blätter ab, und als sie auch den Wipfel herunter rissen, klingelte das Glöckchen, and das Myrtenfräulein, welches glaubte, es sei dieß das Zeichen zu ihrer Hochzeit, trat plötzlich in dem schönsten Brautkleide aus der Myrte. Anfangs verwunderten sich die bösen Geschöpfe, aber bald waren sie einig, dieses müßte die künftige Fürstin sein, und somit fielen sie über sie her und ermordeten sie auf die unbarmherzigste Weise, indem sie das arme Myrtenfräulein mit ihren Messern in viele kleine Stücke zerhackten; jede nahm sich einen Finger von dem armen Myrtenfräulein mit; nur das zehnte Fräulein hatte nicht mitgeholfen und nur immer gejammert und geweint, wofür sie sie dann einsperrten und nun auf demselben Wege entwichen.

Als der Kammerherr des Prinzen, welchem dieser bei Lebensstrafe befohlen hatte, die Myrte täglich zu begießen und täglich die Stube aufzuräumen, als wenn der Prinz da wäre, zu seiner Verrichtung herein trat, war sein Entsetzen unbeschreiblich, da er das zerfleischte Myrtenfräulein in dem Blute an der Erde herum liegen und den Myrtenbaum zerknickt und entblättert sah. Er wußte nicht, was dieß sein konnte, denn er wußte von dem Myrtenfräulein nichts; da erzählte ihm das junge Fräulein, welches weinend in einer Ecke saß, Alles. Sie nahmen unter bittern Thränen alle Glieder und Knochen der Unglücklichen zusammen, und begruben sie unter den zerstörten Myrtenbaum in das Gefäß, so daß Alles einen kleinen Grabhügel bildete; sodann wuschen sie den Boden so rein sie konnten, und begossen den Baum mit dem blutvermischten Wasser, räumten die Stube auf, schlossen sie zu, und flohen in großer Angst mit einander; doch nahm das Fräulein eine Locke der unglücklichen Gemordeten zum Andenken mit.

Unterdessen waren die Vorbereitungen zu der Hochzeit beinahe fertig, und der Prinz, der das wilde Schwein vergebens aufgesucht hatte, kehrte nach der Stadt zurück. Sein erster Gang war zu dem guten Töpfer und seiner Frau, welchen er seine Geschichte mit dem Myrtenfräulein erzählte und sie um die Hand ihrer Tochter bat. Die guten Leute waren vor Entzücken fast außer sich, als sie vernahmen, daß in ihrem Myrtenbaum ihnen eine Tochter erwachsen sei, und wußten nun, warum sie denselben so ungemein lieb gehabt hatten. Freudig willigten sie in die Bitte des Prinzen ein und begleiteten ihn in das Schloß, um ihre wunderbare Tochter zu sehen. Als sie nun zusammen in das Zimmer traten, wo die Myrte stand, sahen ihre Augen ein trauriges Schauspiel: — am Boden noch viele blutige Spuren, und der geliebte Baum entblättert und verletzt, neben ihm aber ein Grabhügel. Der Prinz rief: O meine geliebte Braut! der Töpfer rief, die Töpferin rief: o mein theures Kind! mein einziges liebes Töchterlein! o wo bist du, laß dich sehen vor deinen unglücklichen Eltern!“ Aber nichts rührte sich, und ihre Verzweiflung war unbegränzt. Die drei armen Unglücklichen saßen nun ganze Tage und begossen den Myrtenbaum mit ihren Thränen, und das ganze Land ward bestürzt und traurig.

Unter solchen Schmerzen pflegten und warteten der Prinz und der Töpfer nebst seiner Frau den kranken Myrtenbaum aufs Zärtlichste, und er begann wieder Zweige zu treiben, worüber sie sehr erfreut wurden, und er war schon wieder ganz hergestellt, nur fehlten ihm an dem Wipfel einige Blätter und an einem seiner beiden Hauptäste die äußersten fünf Sprossen, und an dem andern vier, neben welchen der fünfte zu keimen anfing. Diesen fünften Sproß beobachtete der Prinz alle Tage, und wie entzückt war er nicht, als er eines Morgens diesen Sproß ganz erwachsen und den Ring, den er dem Myrtenfräulein gegeben, an demselben wie an einem Finger befestigt sah. Sein Entzücken war unbeschreiblich; denn er glaubte nun, das Myrtenfräulein müsse noch leben. In der nächsten Nacht saß er mit dem Töpfer und der Töpferin bei dem Baume, und sie flehten die Myrte so zärtlich um ein Lebenszeichen an, daß der Baum endlich zu säuseln begann und folgende Worte sang:

„Habt Erbarmen,
An zwei Armen
Fehlen mir neun Fingerlein.
Lieber Prinz! in deinem Reiche
Wachsen jetzt neun Myrtenzweige,
Und sie sind mein Fleisch und Bein.
Habt Erbarmen,
Schafft mir Armen
Wieder die neun Fingerlein.“

Der Prinz und die Eltern waren durch dieß traurige Lied sehr gerührt, und der Prinz ließ den andern Tag im ganzen Lande bekannt machen, wer ihm die schönsten Myrtenzweige bringe, den wolle er mit seiner königlichen Hand belohnen. Dieses kam auch zu den Ohren der Mordfräulein, welche die arme Myrte so schrecklich gemartert hatten, und sie waren sehr froh darüber; denn sie hatten die neun Finger des Myrtenfräuleins, jede den ihren in einen Topf mit Erde vergraben, und es waren kleine Myrtensproßen daraus gewachsen. Sie putzten sich gleich schön an und kamen eine nach der andern mit ihren Myrtenzweigen ins Schloß; denn sie glaubten, die Worte des Prinzen wollten so viel sagen, als er wolle die Überbringerin der schönsten Myrte heiraten Der Prinz ließ ihnen die Myrtenzweige abnehmen und versprach ihnen seiner Zeit Antwort sagen zu lassen; sie möchten sich nur zum Feste vorbereiten. Als er nun alle die neun Zweige neben den großen Baum gestellt hatte, sprach die Stimme aus dem Baume:

„Willkomm, willkomm neun Zweigelein!
Willkomm, willkomm neun Fingerlein!
Willkomm, willkomm mein Fleisch und Bein!
Willkomm, willkomm zum Topf herein!“

Da begrub der Prinz die neun Zweige und die neun Finger unter die Myrte, welche noch denselben Tag die neun fehlenden Sprossen trieb. Nun aber kam noch das jüngste Fräulein, welches nur die Haarlocke genommen und ihr den Ringfinger gelassen hatte, und warf sich dem Prinzen zu Füßen und sagte: „Herr! ich habe keine Myrte, und habe auch keine haben wollen; aber diese Locke gebe ich in deine Hand und bitte dich um eine Gnade.“ Der Prinz versprach sie ihr, und sie erzählte ihm, wie die ganze Mordthat geschehen sei und bat ihn, er möge seinem entflohenen Kammerherrn verzeihen und sie mit demselben vermälen. Da gab ihr der Prinz einen Gnadenbrief für denselben, und sie lief zu ihm in den Wald, wo er sich in einen hohlen Baum versteckt hatte, in den sie ihm täglich zu essen gebracht. Der Kammerherr erfreute sich sehr über sein Glück und kam mit ihr wieder in die Stadt. Als aber der Prinz die Haarlocke auch vergraben hatte, sprach die Myrte:

„Nun bin ich ganz
Im alten Glanz,

Bring' mir den Kranz
Und führe mich zum Hochzeitstanz."

Da ließ der Prinz ein großes Fest vor allem Volke im Schloßgarten ansagen. Da Alles versammelt war, ward die Myrte unter einen Thronhimmel gestellt, und der schönste Blumenkranz mit Gold durchwunden ward ihr von dem Töpfer und der Töpferin aufgesetzt, und als dieß kaum geschehen war, trat das Myrtenfräulein wie die schönste Braut geschmückt aus dem Baum hervor, und ward von ihren Eltern, welche sie noch nie gesehen hatten, unter Freudenthränen, und dann von dem glücklichen Prinzen als seine Braut herzlich umarmet. Da standen die neun Mordsfräulein wie auf heißen Kohlen; der Prinz aber sprach: „Was verdient der, welcher diesem Myrtenfräulein etwas zu leide thut?" Und Einer sagte da nach dem Andern irgend eine harte Strafe her, und als die Frage an die neun Fräulein kam, sagten sie alle zusammen: „Daß ihn die Erde verschlinge und seine Hand aus der Erde wachse;" und kaum hatten sie es gesagt, als die Erde sie auch verschlang, und über ihnen Fünffingerkraut hervor wuchs. Nun wurde die Hochzeit gehalten, und der Kammerherr hielt mit dem jüngsten Fräulein auch Hochzeit. Es schenkte dem Prinzen der Himmel auch bald ein kleines Myrtenprinzchen, das ward in der schönen Wiege des alten Töpfers gewiegt, und das ganze Land war froh und glücklich.

Der Myrtenbaum aber ward bald so stark und groß, daß man ihn ins freie Feld setzen mußte. Da begehrte die Prinzessin Myrte, daß er neben die ehemalige Hütte ihrer Eltern gesetzt werde; das geschah auch, und die Hütte ward zu einem schönen Landhaus verändert, und endlich ward aus dem Myrtenbaum ein Myrtenwald, und die Enkel des Töpfers und seiner Frau spielten darin, und die beiden guten Leute wurden dort, wie sie gewünscht hatten, unter dem Myrtenbaum begraben. Der Prinz und das Myrtenfräulein ruhen wol auch schon dort, wenn sie nicht mehr leben sollten, woran ich fast zweifle; denn es ist schon sehr lange her.

Clemens Brentano.

Legende.

§. 79.

Die Legende ist eine Sage aus dem Gebiete des frommen Glaubens, namentlich aus der Vorzeit des Christenthums.

Beispiel.

Das Amen der Steine.

Von Alter blind, fuhr Beda dennoch fort
Zu predigen die neue, frohe Botschaft;
Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe wallte
An seines Führers Hand der fromme Greis,
Und predigte das Wort mit Jünglingsfeuer.

Einst leitet' ihn sein Knabe in ein Thal,
Das übersä't war mit gewalt'gen Steinen.
Leichtsinnig mehr als boshaft sprach der Knabe:
„Ehrwürd'ger Vater, viele Menschen sind
Versammelt hier und warten auf die Predigt."

Der blinde Greis erhub sich alsobald,
Wählt' einen Text, erklärt' ihn, wandt' ihn an,
Ermahnte, warnte, strafte, tröstete
So herzlich, daß die Thränen mildiglich
Ihm niederflossen in den grauen Bart.

Als er beschließend drauf das Vaterunser,
Wie sich's geziemt, gebetet und gesprochen:
„Dein ist das Reich, und dein die Kraft und dein
Die Herrlichkeit bis in die Ewigkeiten,"
Da riefen rings im Thal viel tausend Stimmen:
Amen, ehrwürd'ger Vater, Amen, Amen!

Der Knab' erschrak; reumüthig kniet' er nieder,
Und beichtete dem Heiligen die Sünde.
Sohn, sprach der Greis, hast du denn nicht gelesen:
„Wenn Menschen schweigen, werden Steine schrein?
Nicht spotte künftig, Sohn, mit Gottes Wort!
Lebendig ist es, kräftig, schneidet scharf,
Wie kein zweischneidig Schwert. Und sollte gleich
Das Menschenherz sich ihm zum Trotz versteinen,
So wird im Stein ein Menschenherz sich regen!"

Kosegarten.

Sinnbild.

§. 80.

Das **Sinnbild** ist die Darstellung eines Zustandes oder einer Erfahrung aus dem Menschenleben unter einem anschaulichen Bilde, das als **Erzählung** oder **Beschreibung** da steht, unbekümmert um die Lehre, die man ihm entnehmen mag. Hierdurch unterscheidet es sich von den früheren allegorischen Dichtungen, in denen die Tendenz zu lehren mehr oder weniger vorherrschende Aufgabe ist.

Beispiel.

Gärtner Tod.

Einst setzte der Tod eine Pflanze
Auf einem Hügel sich ein;
Im ganzen Garten des Lenzes
Schien keine schöner zu sein.

Die Pflanze war ein Mägdlein,
Die Pflanze war mir lieb,
Und daß sie mir lieb gewesen,
Ich fühl' es, weil sie mir's blieb.

Der Tod, der emsige Gärtner,
Er war so treu bemüht,
Begoß sie täglich mit Thränen,
Bis sie ihm aufgeblüht.

Sie blühte so zart, so geistig,
So wehmuthreich empor;
Ich stand, den Gärtner ahnend,
Oft ernst und sinnend davor.

Die Farben verschwammen immer
In milderes Ätherblau;
Auf zarten Blättern wiegte
Sich immer klarer der Thau.

Sie neigte, gekost vom Weste,
Sich täglich mehr und mehr;
Ein Klingen, wie fernes Geläute,
Weht' um ihr Beetchen her.

Und als ich kam eines Morgens,
Da schien sie mir abgestreift;
Ich sagte: „sie ist verblühet!"
Der Gärtner: „sie ist gereift!"

J. G. Seidl.

2. Beschreibende Gedichte.

Schilderung.

§. 81.

Die **Schilderung** ist die malerische Beschreibung eines anziehenden, ergreifenden Gegenstandes oder Zustandes, jener gewöhnlich dem Gebiete der Natur und Kunst, dieser dem tiefern Gemüthsleben entnommen. Sie stellt uns die Merkmale entweder als auf einmal vorhanden oder auch als nach und nach zum Ganzen sich vereinigend dar, und kann Gefühle, Betrachtungen, selbst kleinere Erzählungen und Gespräche einmischen, muß aber immer den Hauptzweck ersichtlich machen, ein mit lebhaften Worten gemaltes poetisches Bild zu liefern.

Für größere Schilderungen eignet sich besonders der Hexameter, wie z. B. in den *Tageszeiten* von F. W. Zachariä; in kleineren kann der Dichter den Hexameter oder auch ein anderes passendes lyrisches Metrum wählen.

Beispiele.

Der Rheinfall bei Schaffhausen.

Wer, wer gibt mir den Pinsel, wer Farben, dich zu entwerfen,
Großer Gedanke der Schöpfung! dich, majestätischen Rheinfall!
Nein, du Schwung des Gesangs, der Harfe rauschender Vollklang,
Nein, du erfliegest sie nicht die Wuth des stürmenden Sturzes
Seiner Flutengebirge. Ha! wie er geschleudert daher schäumt!
Pfeile, vom Bogen gedrückt, ihr seid zu langsam! — Ihr kriecht nur
Hoch zu den Flammen der Sonn', ihr furchtbar wehenden Adler!
Bilder seid ihr mir nicht; nicht Schattenbilder der Schnelle
Von dem zerstäubenden Sturze des hochlebendigen Schneestroms,
Der an Felsen empor (er höhlt sie) über die Felsen
Braust, im Wellengewitter, ein immer donnernder Donner!
Schauernd staun' ich euch an, ihr rufenden Wogengewölke!
Ihr verschlingt mir den Odem, ihr raubt den Lippen die Stimme!
Unter dir zittert die Erde; der Fels bebt; prächtiger Aufruhr!
Wer, wer zäumt ihn, den Strom! wer stellt die Brust ihm entgegen?
Sonnen hielte der auf! er hielt' im Zaume Kometen,
Wann der Richter sie schnell zu Weltanzündungen fortrollt;

Löschte mit Winken die strömende Glut des flammenden Erdballs,
Der ihn zäumte, den Strom, der immer allmächtiger fortstürzt,
Höhen und Tiefen verschlingt, in weißaufsiedenden Nebel
Seine Herrlichkeit hüllt, und aus dem brausenden Aufschaum
Übertäubend dem Schauenden ruft, wie Stimmen der Meere —
„Gott ist! herrlich ist Gott! ist Allmacht! fühle dein Nichts hier!“

Lavater.

Abendlandschaft.

Goldner Schein
Deckt den Hain,
Mild beleuchtet Zauberschimmer
Der umbuschten Waldburg Trümmee.

Still und hehr
Strahlt das Meer;
Heimwärts gleiten, sanft wie Schwäne,
Fern am Eiland Fischerkähne.

Silbersand
Blinkt am Strand;
Röther schweben hier, dort blässer,
Wolkenbilder im Gewässer.

Rauschend kränzt,
Goldbeglänzt,
Wankend Ried des Vorlands Hügel,
Wild umschwärmt vom Seegeflügel.

Malerisch
Im Gebüsch
Winkt mit Gärtchen, Laub und Quelle
Die bemooste Klausnerzelle.

Pappeln wehn
Auf den Höhn;
Eichen glühn, zum Schattendome
Dicht verschränkt, am Felsenstrome.

Nebelgrau
Webt im Thau
Elfenreigen, dort wo Rüstern
Am Druidenaltae flüstern.

Auf der Flut
Stirbt die Glut;
Schon verblaßt der Abendschimmer
An der hohen Waldburg Trümmer.

Vollmondschein
Deckt den Hain;
Geisterlispel wehn im Thale
Um versunkne Heldenmale.

Mathisson.

Idylle.

§. 82.

Die Idylle oder das Idyll (auch Ekloge oder bukolisches Gedicht genannt) ist dem griechischen Worte nach ein kleines Gemälde, der Sache nach aber die poetische Darstellung des einfachen Naturlebens der schlichten Landbewohner, wie der Winzer, Hirten, Fischer, Jäger 2c., der Pfarrer, der Gutsherren und auch anderer gebildeten Personen, wenn sie, den höheren Kreisen der Gesellschaft fern, in ländlich stiller, friedlich glücklicher Zurückgezogenheit leben. Sie ist gewöhnlich erzählend gehalten, kann aber auch blos beschreibend sein, wenn sie allgemeine Zustände aus dem Gebiete des schönen Landlebens in einfachen, naturgetreuen Zügen malt, oder auch darstellend, d. i. dramatisch vorgetragen, wenn sie ihre Personen als Naturkinder handelnd und sprechend vor unsere Seele führt. Die Form kann hier die des Monologs, des Dialogs oder der dramatischen Dichtung überhaupt sein. Zu dieser letztern gehören die sogenannten Schäferspiele, auch Schäferschauspiele oder idyllische Dramen genannt, wie Geßner's Erast, Evander und Alcinna 2c., Öhlenschläger's Hirtenknabe u. a., die jedoch mehr der dramatischen Poesie angehören, so fern sie nicht als blos dramatisch vorgetragene Begebenheiten da stehen.

Der größere oder geringere Umfang trägt zum Wesen der Idylle, als Dichtungsart, nichts bei; ihr charakteristisches Merkmal bleibt immer ihr Inhalt, die kindliche Einfalt in Ton und Haltung, der ungekünstelte Schmuck einer zarten, zum Herzen redenden Sprache. Die Personen der Idylle sind jedoch in ihrem Naturzustande nicht frei von Unvollkommenheiten; doch dürfen dieß blos menschliche Schwächen, nicht aber Verderbtheiten der feinen, gebildeten Welt sein.

Beispiele.

Irin.

(Erzählend.)

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Aufs Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, welches ringsumher
Der nahen Inseln Strand umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel schien
Im Feu'r zu glühen.
O! wie schön
Ist itzt die Gegend! sagt' entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt' er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in dem rothen Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh, er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut,
Und spannt des Fittigs Segel auf. —
Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. —
O! was für Anmuth haucht anitzt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist Alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!

Ja, sagt' Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig sein dein Lebelang,
Wenn du dabei rechtschaffen bist;
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und in noch schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O! bleib' der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden,
Und gib von deinem Vorrath gern
Den Armen. Hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt Sei arbeitsam,
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der Alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist. Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh' du in Bosheit willigest.
Ehr', Überfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil.
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzig Mal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah,
So ist mein langes Leben doch,
Gleich einem heitern Frühlingstag
Vergangen, unter Freud' und Lust. —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserberges
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrak, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund; und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind tauchte dann ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab.
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen sahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See,
Durch seines Hauses gläsern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenschein;
Und Ruh' und Freude kam zurück
In meine Brust. — Itzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön als Tag und Morgen sein. — —
O Sohn! sei fromm und tugendhaft;
So wirst du glücklich sein wie ich,
So bleibt dir die Natur stets schön.

Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
Irins und sprach: Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht, Der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost!
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimat wieder zu. — —

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang', und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wann ihm seines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Auch ihm ein Frühlingstag zu sein.

E. Chr. v. Kleist.

Die Landschaft.

(Besceeibend.)

Hier im wehenden Schatten des Bergwalds, unter den grünen
Laubgewölben durchschreit' ich den Pfad, der schlängelnd sich hinzieht
Zwischen dem niedern Gebüsch und den überhangenden Bäumen.
Doet erhebt hochragend und schlank sich die grünende Tanne,
Doet beeitästig die moosige Eich' und gewaltige Buche,
Dort die Bieke mit weißlichtem Stamm und wehenden Ästen.
Freundlich durchleuchtet der Strahl der warmen Sonne die Blätter,
Spielt auf verschiedenem Grün und mischt sein Licht zu den Schatten,
Während um Wipfel und Zweig' hinflattern die farbigen Vögel,
Und den hoechenden Wald mit melodischen Stimmen erfüllen.
Balsamdüfte durchwüezen die Luft, ich ziehe den reinen
Äthee des Lebens in mich, und in süße Träume dee Seele
Wiegt mich die ganze Natue. So geh' ich in stiller Betrachtung
Meinen einsamen Pfad, bis außen der dünnere Wald sich
Öffnet und weit umher die liebliche Gegend in reichster
Fülle der Schönheit und Peacht voe meinen Augen sich aufthut.

Siehe, da liegt im Thale die Stadt, es steigen die Dächer
Neben und über einander empor, in verschiedener Richtung,
Wie durch die Reihn dee Häuser die kreuzenden Gassen sich ziehen.
Majestätisch erhebt sich der Dom in gothischer Bauart
Mit dem ragenden Thurm und das alterthümliche Rathhaus,
Und es schimmern die Spitzen an blitzableitenden Stangen.
Aber mit liebenden Armen umschließt die freundlichen Häusee
Rings die zackige Mau'e, die grauende Zeugin der Vorzeit,
Während der sanft dahin gleitende Strom in mäandrischer Krümmung
Zieht duechs lachende Thal; er wälzt, wie ein fließender Spiegel,
Unabsehlich sich fort bis zue schwindenden Gränze der Gegend,
Wo, wie ein leuchtendee Punkt, in silbernem Duft, er verschwindet.
Hoch und kühn ist die Brücke gesprengt mit weiten Gewölden
Über den Fluß bis zum Thore dee Stadt, wo in ewigem Zuge
Menschen wimmeln, und eilende Ross' und stäubende Wagen
Neben und gegen einander mit hastigem Treiben und Deängen.

Einige zieht der Gewinn und Andere lockt das Vergnügen;
Diese besuchen die Stadt und Jene das Land in Geschäften,
Und ein bewegliches Bild von tausend Gestalten und Gruppen
Wandelt vorüber dem Blick. Dort schlingt dee gewaltige Heerweg,
Lustig mit schattenden Bäumen umpflanzt, in Schlangengewinden
Durch die sonnigen Felder sich hin, und am fernen Gebirge
Beugt er, noch kaum erkennbae dem Aug', in den dunklen Wald ein.
Aber der Floß, weit reichend und fest an einandee gebunden,
Gleitet in träger Bewegung dahin auf dem Rücken des Steomes,
Und es treiben mit Stangen ihn foet wetteifernde Männee,
Gegen den mittleren Bogen der Brück' auch schaukeln die Kähne
Emsiger Fischer auf spiegelndee Flut am gebogenen Ufee,
Überschattet vom zitternden Laub hochragender Pappeln.
Fleißige Menschen auch seh' ich zerstreut im weiten Gefilde
Pflegen der Feldarbeit, und es steigen verworrene Töne
Dumpf erbrausend empoe, des geschäftigen Tages Verkünder.

Siehe, zue Rechten begränzt ein Gebirg die lachende Gegend,
Ganz mit grünenden Wäldern bedeckt, wo mit sonnigen Höhen
Dunkle, Vertiefungen wechseln in wellenförmigem Zuge,
Hin und wieder erhebt sich ein Fels mit nacktem Gesteine,
Alt wie dee Schöpfungstag, und Sturm und Wetter veeachtend;
Aber den obersten Gipfel, dee hoch zu den Wolken emporstrebt,
Deckt, die Trümmer aus voriger Zeit, das geaue Gemäuer
Einer verfallenden Bueg. Es schweigen die öden Gemächer,
Kriechendes Moos umzieht die Bastei'n, durch offene Fenster
Wächst die hangende Birke, das Thoe, wo Helden gewandelt,
Ist duech Doenengesträuche versteckt, und klagende Eulen
Nisten im Rittersaal, wo Haefen erklangen, und froher
Lieder Getön an Tagen des Siegs und festlicher Freude.

Links erscheinen vor mir in unabsehbarer Krümmung
Lustige Rebeahöhn, in langen Terassen sich hebend.
Ach, wie rinnet der Schweiß vom Angesichte des Pflanzers,
Bis er die kriechende Reb' an schützende Pfähle gebunden,
Und den Boden umhackt und frische Erde gehäuft hat!
Doch wie reichlich vergilt die unverdrossene Arbeit,
Wenn der gesegnete Herbst auf die reichen Hügel herab steigt,
Wenn die Traube gereift die welkenden Blätter durchschimmert,
Wenn die Winzer geschaart um die schweren Stöcke sich sammeln,
Wenn der schäumende Most aus reinigen Kufen herab fleußt!
Welch' ein buntes Gewühl von beglückenden, fröhlichen Menschen
Wird sich drängen daselbst, und welche Stimmen der Freude
Tönen alsdann in die Luft und hallen von Hügel zu Hügel!

Aber hinaus in den Hintergrund der bezaubernden Gegend
Seh' ich Dörfer an Dörfer gereiht in freundlichen Gruppen,
Jedes mit fruchtbaren Bäumen umringt, und im Raume dazwischen
Lachen die blumigen Wiesen, die sich wie ein Teppich verbreiten,
Schließen die Äcker sich an, die mit sprossenden Saaten begrünt sind.
Näher den Bergen sodann erheben sich grasige Weiden,
Wo sich die wiehernden Ross' und brüllende Rinder ergehen,
Aus den Dörfern dahin, von munteren Hirten getrieben.
Wenn dann der Wiesenschmuck für die klirrende Sense gereift ist,
Wenn in dämmernder Frühe sich schon die Mäher versammeln,
Und die Bewohner nun alle mit Weib und Kindeen heraus ziehn,
Andre das Gras zu wenden und Andre die Schwaden zu häufeln;
Drauf die Wagen erscheinen, und rüstige Jünglinge fleißig
Thürmen die Last des Segens und heim in die Scheuern sie führen,
Welch ein Jubel wird dann die lärmenden Thäler erfüllen!
Doch welch größerer noch, wenn das Dorf vom Dängeln der Sicheln
Wiederhallt, da zur Erate die rüstigen Schnitter sich rüsten,
Wenn mit Nahrung beschwert die goldene Ähre dahin sinkt,
Und zu Garben gesammelt bei Freudengesang in die Speicher
Auffsteigt, kräftige Kost den fleißigen Menschen verheißend!
Welch Vergnügen, wenn dann, vom frischen Mehle gebacken,
Auf den reinlichen Tisch der erste Kuchen gebracht wird,
An dem Mahle der Braut, die der wackerste Jüngling erkoren,
Nach der Ernte zu feiern die längst entworfene Hochzeit!

O glückseliges Volk, das reich durch wenig Bedürfniß,
Nahe der schönen Natur und von ihren Händen gesegnet,
Neidenswerther Beschäftigung lebt! wie fliehen so ruhig
Deine Tage dahin, von des Herzens stürmendem Aufruhr
Gütig verschont, da nur wenige Sorgen die Brust dir beschweren!
Möcht' ein gnädiger Himmel dir stets die Gefilde beschützen,
Möchte nicht Hagel die Saat, nicht Frost die Bäume verderben!
Möchte der blutige Krieg nie deinen Wohnungen annahn,
Und kein feindlicher Huf die reifenden Ähren zerstampfen!

Ja, du bist schön, o Natur, nie werd' ich des reizenden Anblicks
Hier mich ersättigen, wo, bis feen in den nahen Gebirgen
Sich die schwindende Gränze vermält mit dem Rande des Himmels,
Hügel und Thal und Strom und Stadt das Auge bezaubern!
Doch nun senkt sich die Sonn', und näher am Rande der Berge
Blickt sie mit milderem Glanz durch abendröthliche Wolken.
Fernehin klingen die Schellen der heimwärts wandelnden Herden,
Und von den Kirchhofthürmen erschallt mit feiernden Klängen
Rings in den Dörfern umher der Vesper-Glocken Geläute.
Mälig breitet die Dämmrung sich aus im verstummenden Thale,
Und der Wanderer eilt, sein friedliches Haus zu erreichen.

Neuffer.

Alexis und Dora.

(Darstellend, in der Form des Monologs.)

Ach! unaufhaltsam strebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die schäumende Flut weiter und weiter hinaus!
Lang hin furcht sich die Gleise des Kiels, worin die Delphine
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.
Alles deutet auf glückliche Fahrt: der ruhige Bootsmann

Ruckt am Segel gelind, das sich für Alle bemüht.
Vorwärts dringt der Schiffenden Geist, wie Flaggen und Wimpel;
Einer nur steht rückwärts traurig gewendet am Mast,
Sieht die Berge schon blan, die scheidenden, sieht in das Meer sie
Nieder sinken, es sinkt jegliche Freude vor ihm.
Auch dir ist es verschwunden, das Schiff, das deinen Alexis,
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt;
Auch Du blickest vergebens nach mir. Noch schlagen die Herzen
Für einander, doch ach! nun an einander nicht mehr.
Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! du wiegest
Alle Tage, die sonst kalt mir verschwindenden, auf.
Ach! nur im Angenblick, im letzten, stieg mir ein Leben,
Unvermuthet in Dir, wie von den Göttern herab.
Nur umsonst verklärst du mit deinem Lichte den Äther;
Dein alleuchtender Tag, Phöbus, mir ist er verhaßt.
In mich selber kehr' ich zurück; da will ich im Stillen
Wiederholen die Zeit, als sie mir täglich erschien.
War es möglich, die Schönheit zu sehn und nicht zu empfinden?
Wirkte der himmlische Reiz nicht auf dein stumpfes Gemüth?
Klage dich, Armer, nicht an! — So legt der Dichter ein Räthsel,
Künstlich mit Worten verschränkt, oft der Versammlung ins Ohr
Jeden freuet die seltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung;
Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.
Ist es endlich entdeckt, dann heitert sich jedes Gemüth auf,
Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.
Ach, warum so spät, o Amor, nahmst du die Binde,
Die du ums Aug' mir geknüpft, nahmst sie zu spät mir hinweg!
Lange schon harrte befrachtet das Schiff auf günstige Lüfte;
Endlich strebte der Wind glücklich vom Ufer ins Meer.
Leere Zeiten der Jugend! und leere Träume der Zukunft!
Ihr verschwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.
Ja, sie bleidt, es bleibt mir das Glück! ich halte dich, Dora!
Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein
Öfter sah ich zum Tempel dich gehn, geschmückt und gesittet,
Und das Mütterchen ging feierlich neben dir her.
Eiligst warst du und frisch, zu Markte die Früchte zu tragen;
Und vom Brunnen, wie kühn! wiegte dein Haupt das Gefäß.
Da erschien dein Hals, erschien dein Nacken vor allen,
Und vor allen erschien deiner Bewegnngen Maß.
Oftmals hab' ich gesorgt, es möchte der Krug dir entstürzen;
Doch er hielt sich stets auf dem geringelten Tuch.
Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt dich zu sehen,
Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut,
Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Busen
Nicht der entfernteste Wunsch, sie zu besitzen, sich regt.
Jahre, so gingt ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet
Waren die Häuser, und nie hab' ich die Schwelle berührt.
Und nnn trennt uns die gräßliche Flut! Du lügst nur den Himmel,
Welle! dein herrliches Blau ist mir die Farbe der Nacht.
Alles rührte sich schon; da kam ein Knabe gelaufen
An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab.
Schon erhebt sich das Segel, es flattert im Winde, so sprach er,
Und gelichtet mit Kraft, trennt sich der Anker vom Sand.
Komm', Alexis, o komm'! Da drückte der wackere Vater
Würdig die segnende Hand mir auf das lockige Haupt;
Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel:
Glücklich kehre zurück! riefen sie, glücklich und reich!
Und so sprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich stehn
Deines Gartens. Du lächeltest mir und sagtest: Alexis!
Sind die Lärmenden dort deine Gesellen der Fahrt?
Fremde Küsten besnchest du nun, und köstliche Waaren
Handelst du ein, und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
Aber bringe mir anch ein leichtes Kettchen; ich will es
Dankbar zahlen: so oft hab' ich die Zierde gewünscht!
Stehen war ich geblieben, und fragte nach Weise des Kanfmanns
Erst nach Form nnd Gewicht deiner Bestellung genau.
Gar bescheiden erwogst dn den Preis! da blickt' ich indessen
Nach dem Halse, des Schmucks unserer Königin werth.
Heftiger tönte vom Schiff das Geschrei; da sagtest du freundlich:
Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!

Nimm die reifsten Orangen, die weißen Feigen; das Meer bringt
Keine Früchte, sie bringt jegliches Land nicht hervor.
Und so trat ich herein. Du brachst nun die Früchte geschäftig,
Und die goldene Last zog das geschürzte Gewand.
Öfters bat ich: es sei nun genug! und immer noch eine
Schönere Frucht fiel dir, leise berührt, in die Hand.
Endlich komst du zur Laube hinan; da fand sich ein Körbchen,
Und die Myrte bog blühend sich über uns hin.
Schweigend begannest du nun geschickt die Früchte zu ordnen.
Erst die Orange, die schwer ruht, als ein goldener Ball,
Dann die weichliche Feige, die jeder Druck schon entstellet;
Und mit Myrte bedeckt ward und geziert das Geschenk.
Aber ich hob es nicht auf, ich stand. Wir sahen einander
In die Augen, und mir ward vor dem Auge so trüb.
Deinen Busen fühlt' ich an meinem! Den herrlichen Nacken,
Ihn umschlang nun mein Arm; tausend Mal küßt' ich den Hals;
Mir sank über die Schulter dein Haupt; nun knüpften auch deine
Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
Amors Hände fühlt' ich: er drückt' uns gewaltig zusammen,
Und aus heiterer Luft donnert' es drei Mal: da floß
Häufig die Thräne vom Aug' mir herab, du weintest, ich weinte,
Und vor Jammer und Glück schien uns die Welt zu vergehn.
Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße
Mich nicht tragen, ich rief: Dora! und bist du nicht mein?
Ewig! sagtest du leise. Da schienen unsere Thränen,
Wie durch göttliche Luft, leise vom Auge gehaucht.
Näher rief es: Alexis! da blickte der suchende Knabe
Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing,
Wie er mich trieb, wie ich dir die Hand noch drückte! – Zu Schiffe
Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener schien.
Und so hielten mich auch die Gesellen, schonten den Kranken;
Und schon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
Ewig! Dora, lispeltest du; mir schallt es im Ohre
Mit dem Donner des Zeus! Stand sie doch neben dem Thron,
Seine Tochter, die Göttin der Liebe; die Grazien standen
Ihr zur Seiten! Er ist götterbekräftigt, der Bund!
O so eile denn, Schiff, mit allen günstigen Winden!
Strebe, mächtiger Kiel, trenne die schäumende Flut!
Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldschmied
In der Werkstatt gleich ordne das himmlische Pfand.
Wahrlich! zur Kette soll das Kettchen werden, o Dora!
Neun Mal umgebe sie dir, locker gewunden, den Hals.
Ferner schaff' ich noch Schmuck, den mannigfaltigsten; goldene
Spangen sollen dir auch reichlich verzieren die Hand:
Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Saphir
Stelle dem Hyacinth sich gegenüber, und Gold
Halte das Edelgestein in schöner Verbindung zusammen.
O, wie den Bräutigam freut, einzig zu schmücken die Braut!
Seh' ich Perlen, so denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe
Kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild' in den Sinn.
Tauschen will ich und kaufen; du sollst das Schönste von allem
Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.
Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verschafft dein Geliebter:
Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch:
Feine wollene Decke mit Purpursäumen, ein Lager
Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt;
Köstlicher Leinwand Stücke. Du sitzest und nähest und kleidest
Mich und dich, auch wol noch ein Drittes darein.
Bilder der Hoffnung, täuschet mein Herz! O mäßiget, Götter,
Diesen gewaltigen Brand, der mir den Busen durchtobt!
Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerzliche Freude,
Wenn die Sorge sich kalt, gräßlich gelassen mir naht.
Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der höllischen Hunde
Schreckt den Verbrecher so, in der Verzweiflung Gefild',
Als das gelaßne Gespenst mich schreckt, das die Schöne von fern mir
Zeiget: die Thüre steht wirklich des Gartens noch auf!
Und ein Anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!
Und die Feige gewährt stärkenden Honig auch ihm!
Lockt sie auch ihn nach der Laube? und folgt er? O macht mich, ihr Götter,
Blind, verwischet das Bild jeder Erinnrung in mir!

Ja, ein Mädchen ist sie! und die sich geschwinde dem Einen
Gibt, sie kehret sich auch schnell zu dem Andern herum.
Lache nicht dießmal, Zeus, der frechgebrochenen Schwüre!
Donnere, Schrecklicher! Triff! — Halte die Blitze zurück!
Sende die schwankenden Wolken mir nach! Im nächtlichen Dunkel
Treffe dein leuchtender Blitz diesen unglücklichen Mast!
Streue die Planken umher, und gib der tobenden Welle
Diese Waaren, und mich gib den Delphinen zum Raub! —
Nun, ihr Musen, genug! Vergebens strebt ihr zu schildern,
Wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender Brust.
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geschlagen;
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.

Göthe.

Der Wandrer.

(Darstellend, in der Form eines Dialogs.)

Wandrer.

Gott segne dich, junge Frau,
Und den säugenden Knaben
An deiner Brust!
Laß mich an der Felsenwand hier,
In des Ulmbaums Schatten
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn.

Frau.

Welch Gewerb' treibt dich
Durch des Tages Hitze
Den staubigen Pfad her?
Bringst du Waaren aus der Stadt
Im Land herum?
Lächelst, Fremdling,
Über meine Frage?

Wandrer.

Keine Waaren bring' ich aus der Stadt:
Kühl wird nun der Abend.
Zeige mir den Brunnen,
Daraus du trinkest,
Liebes junges Weib!

Frau.

Hier den Felsenpfad hinauf
Geh' voran! durchs Gebüsche
Geht der Pfad nach der Hütte,
Drinn ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Spuren ordnender Menschenhand
Zwischen dem Gesträuch!
Diese Steine hast du nicht gefügt,
Reichhinstreuende Natur!

Frau.

Weiter hinauf!

Wandrer.

Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geist!
Hast dein Siegel in den Stein geprägt.

Frau.

Weiter, Fremdling!

Wandrer.

Eine Inschrift, über die ich trete!
Nicht zu lesen!
Weggewandelt seid ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr eures Meisters Andacht
Tausend Enkeln zeigen solltet.

Frau.

Staunest, Fremdling,
Diese Stein' an?
Droben sind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wandrer.

Droben?

Frau.

Gleich zur Linken
Durchs Gebüsch hinan,
Hier.

Wandrer.

Ihr Musen und Grazien!

Frau.

Das ist meine Hütte.

Wandrer.

Eines Tempels Trümmer!

Frau.

Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Glühend webst du
Über deinem Grabe,
Genius! über dir
Ist zusammengestürzt
Dein Meisterstück,
O du Unsterblicher!

Frau.

Wart', ich hole das Gefäß
Dir zum trinken.

Wandrer.

Epheu hat deine schlanke

Götterbildung umkleidet.
Wie du empor strebst
Aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und du einsame Schwester dort!
Wie ihr,
Düstres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majestätisch trauernd herab schaut
Auf die zertrümmerten
Zu euern Füßen,
Eure Geschwister!
In des Brombeergesträuches Schatten
Deckt sie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin.
Schätzest du so, Natur,
Deines Meisterstücks Meisterstück?
Unempfindlich zertrümmerst du
Dein Heiligthum?
Säest Disteln drein?

Frau.

Wie der Knabe schläft!
Willst du in der Hütte ruhn,
Fremdling? willst du hier
Lieber in dem Freien bleiben?
Es ist kühl! Nimm den Knaben,
Daß ich Wasser schöpfen gehe.
Schlafe, Lieber! schlaf'!

Wandrer.

Süß ist deine Ruh'!
Wie's, in himmlischer Gesundheit
Schwimmend, ruhig athmet!
Du, geboren über Resten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geist auf dir!
Welchen der umschwebt,
Wird in Götterselbstgefühl
Jedes Tags genießen.
Voller Keim, blüh' auf,
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Gesellen!
Und welkt die Blütenhülle weg,
Dann steig' aus deinem Busen
Die volle Frucht
Und reife der Sonn' entgegen.

Frau.

Gesegne's Gott! — Und schläft er noch?
Ich habe nichts zum frischen Trunk
Als ein Stück Brot, das ich dir bieten kann.

Wandrer.

Ich danke dir.
Wie herrlich Alles blüht umher
Und grünt!

Frau.

Mein Mann wird bald
Nach Hause sein
Vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann!
Und iß mit uns das Abendbrot.

Wandrer.

Ihr wohnet hier?

Frau.

Da zwischen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackersmann
Und starb in unsern Armen. —
Hast du geschlafen, liebes Herz?
Wie er munter ist und spielen will!
Du Schelm!

Wandrer.

Natur! du ewig keimende,
Schaffst Jeden zum Genuß des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierrath
Sie verklebt;
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabene Trümmer
Für deine Bedürfniss'
Eine Hütte, o Mensch,
Genießest über Gräbern! —
Leb' wohl, du glücklich Weib!

Frau.

Du willst nicht bleiben?

Wandrer.

Gott erhalt' euch,
Segn' euren Knaben!

Frau.

Glück auf den Weg!

Wandrer.

Wohin führt mich der Pfad
Dort übern Berg?

Frau.

Nach Cuma.

Wandrer.

Wie weit ist's hin!

Frau.

Drei Meilen gut.

Wandrer.

Leb' wohl!
O leite meinen Gang, Natur,
Den Fremdlings-Reisetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle.
Leit' ihn zum Schutzort
Vorm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsstrahl
Ein Pappelwäldchen wehrt.

Und kehr' ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenstrahl,
Laß mich empfangen solch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm!

Göthe.

IV. Dramatische oder handelnde Poesie.

Drama im weitern Sinne des Wortes.

§. 83.

Die dramatischen Dichtungsarten stellen eine aus den Gesprächen ihrer Personen vor unsern Augen sich entwickelnde Handlung dar, die in einem Kampfe des Ungewöhnlichen, das in dem Wesen besonders begabter Personen liegt, mit dem Gewöhnlichen der sie umgebenden äußern Verhältnisse besteht, aus dem entweder die Macht dieser Verhältnisse oder der dagegen ankämpfende Held siegreich hervorgeht.

Die Handlung darf nur Eine sein, die in sich selbst abgeschlossen, der Hauptbeziehungspunkt aller einzelnen Theile der dramatischen Dichtung ist; der Kampf muß in Beziehung auf Zeit und Ort sich stets innerhalb der Gränzen der Wahrheit oder doch der Wahrscheinlichkeit bewegen, und eben so wahr oder wahrscheinlich müssen, bei aller idealen Darstellung, die Charaktere der Personen, die äußern Lebensverhältnisse, die Handlung selbst mit allen erläuternden oder ausstattenden Zuthaten sein, so daß nichts in das Gewebe des Drama aufgenommen werden darf, was andern Zeit- oder Ortsverhältnissen angehört, was nicht unmittelbar auf das Vorwärtsschreiten der Handlung einwirkt oder zur nothwendigen Beleuchtung derselben beiträgt. Nur durch diese Wahrheit, verbunden mit der Lebhaftigkeit und dem Interesse der Darstellung, wird die Dichtung die Zuseher mitten auf den Schauplatz des Kampfes versetzen, und diesen Kampf als gegenwärtig vor ihren Augen, gleichsam im lebenden Originale, werden, vor sich gehen und enden lassen. Hierin besteht auch ihr Wesen und ihre nächste Aufgabe.

Nach der ernsten oder heitern Darstellung dieses Kampfes mit seinem ungünstigen oder günstigen Ausgange heißt die dramatische Dichtung oder das Drama im weitern Sinne des Wortes, Trauerspiel, Schauspiel, Drama oder dramatisches Gedicht im engern Sinne, Lustspiel oder Posse, wozu noch die mehr oder weniger mit Musik verbundenen dramatischen Dichtungen: die Oper, die Operette, das Vaudeville und Melodram zu rechnen sind.

Der einer dramatischen Dichtung zum Grunde liegende Stoff heißt, als Begebenheit kurz erzählt, die Fabel des Stückes. In ihrer ganzen Durchführung zerfällt die dramatische Handlung in mehrere Abtheilungen (Aufzüge, Akte), welche 1. die Auseinandersetzung oder Beleuchtung der Verhältnisse, 2. ihre feindliche Berührung mit den widerstreitenden Bestrebungen, 3. die immer steigende Verwicklung derselben bis zur sogenannten Katastrophe oder dem Wendepunkte des Kampfes, 4. die nächsten Folgen der Wendung und 5. endlich die naturgemäße, aus den streitenden Kräften hervorgehende Lösung desselben umfassen. Je weniger Akte ein Drama enthält, desto mehr müssen diese Punkte zusammengedrängt und auf das blos Wesentliche beschränkt werden. Die Akte zerfallen je nach dem

Wechsel der auftretenden Personen in mehr oder weniger Abschnitte, welche Auftritte oder Szenen heißen, und wie Glieder einer Kette zum Ganzen des Aktes sich verbinden. Diese Abschnitte brauchen jedoch mit ihren Überschriften nicht immer ausdrücklich aufgezählt zu stehen. Jede Szene besteht aus den Zwei- oder Wechselgesprächen (Dialogen) der handelnden Personen, oder auch nur aus dem Selbstgespräch (Monolog) einer einzelnen, die durch bereits entwickelte wichtige Umstände in hohem Grade erregt, das Übermaß ihrer Gefühle ausspricht, oder sonst am rechten Platze, gleichsam laut denkend, ihr Inneres sich selbst aufschließt, und so ihre geheimsten Gedanken, Pläne, Entschlüsse auch uns zugleich kund gibt.

Monologe. Dialoge. Wechselgespräche.

§. 84.

Es gibt auch selbstständige, in sich selbst abgeschlossene Monologe, Dialoge und Wechselgespräche, die ein Gefühl, eine Betrachtung oder eine Begebenheit in äußerlich dramatischer Form darstellen, und die der lyrischen, didaktischen oder epischen Poesie angehören, weil ihnen das wesentliche Merkmal der dramatischen Dichtung, der Kampf widerstreitender Bestrebungen fehlt. Hierher gehören z. B. der Tod Napoleons von Chamisso (als dramatisirte Begebenheit), die Sonne (beim Untergange) von Fr. Schlegel (als lyrischer Monolog) u. a.

Prolog. Epilog. Vorspiel. Nachspiel.

§. 85.

Mit manchen dramatischen Dichtungen finden wir einen Prolog, einen Epilog, ein Vorspiel oder Nachspiel verbunden. Prolog ist eine gewöhnlich in Versen abgefaßte Vorrede auf eine besondere Feierlichkeit, z. B. einen hohen Geburtstag, eine Bühneneröffnung ꝛc. bezogen, oder als Einleitung dem folgenden Drama vorausgeschickt, wie z. B. Schiller's Prolog zu seinem Wallenstein. Epilog ist eine Schlußrede nach beendigter Vorstellung, um die Nachsicht des Publikums für den Dichter oder die Schauspieler in Anspruch zu nehmen, wichtige Bemerkungen nachzutragen, oder bei zeitweiser oder gänzlicher Schließung des Theaters den Dank für die Gunst der Besucher auszusprechen. Solche Epiloge findet man nach vielen Dramen Shakespeare's und Calderon's. Ein Vorspiel ist eine kleine, in sich abgeschlossene dramatische Dichtung, also von mehreren Personen gesprochen und aus Szenen bestehend, die eine geschichtliche Einleitung zum folgenden Drama liefert oder sich auch auf ein wichtiges Zeit- oder Tagsereigniß bezieht, in welchem Sinne es auch Festspiel genannt wird. Hierher gehören z. B. die Vorspiele zu mehreren dramatischen Dichtungen von Kotzebue, Wallenstein's Lager zu Wallenstein von Schiller, Göthe's Vorspiel zur Eröffnung des Theaters in Weimar am 19. September 1807 u. a. Ein Nachspiel ist gleichfalls eine solche abgeschlossene dramatische Dichtung, die man gleichsam als zweiten Schluß einem Drama nachfolgen läßt, um eine weitere Begebenheit als Folge des Vorangegangenen darzustellen, wie z. B. das Nachspiel zu „Eine Familie“ von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Beispiele.

Prolog

zu Schiller's Wallenstein.

Gesprochen bri der Wiedereröffnung ber Schaubühne in Weimar im Oktober 1798.

Der scherzenden, der ernsten Maske Spirt,
Dem ihr so oft ein willig Ohr und Auge
Geliehn, die weiche Seele hingegeben,
Vereinigt uns aufs neu' in diesem Saat —
Und sieh! er hat sich neu verjüngt, ihn hat
Die Kunst zum heitern Tempel ausgeschmückt,
Und ein harmonisch hoher Geist spricht uns
Aus dieser edlen Säulenordnung an,
Und regt den Sinn zu festlichen Gefühlen.

Und doch ist dieß der alte Schauptatz noch,
Die Wiege mancher jugendlichen Kräfte,
Die Laufdahn manches wachsenden Talents.
Wir sind die Alten noch, die sich vor euch
Mit warmem Trieb und Eifer ausgebildet.
Ein edler Meister stand auf diesem Platz,
Euch in die heitrrn Höhen seinrr Kunst
Durch srinen Schöpfergenius rntzückend.

O! möge dieses Raumes neue Würde
Die Würdigsten in unsre Mitte ziehn,
Und eine Hoffnung, die wir tang gehegt,
Sich uns in glänzender Erfüllung zeigen.
Ein großes Muster weckt Nacheifrrung
Und gibt dem Urtheil höhere Gesetze.
So stehe dies.r Kreis, dir neue Bühne,
Als Zeugen des vollendeten Talents.
Wo möcht' es auch die Kräfte lieber prüfen,
Den alten Ruhm erfrischen und verjüngen,
Als hier vor einem auserlrs'nen Krris,
Der, rührbar jedem Zauberschlag der Kunst,
Mit leis beweglichem Gefühl drn Geist
In seiner flüchtigsten Erscheinung hascht?

Denn schnell und spurlos geht des Mimen Kunst,
Die wunderbare, an dem Sinn vorüber,
Wenn das Gebild des Meißels, der Gesang
Des Dichters nach Jahrtausenden noch leben.
Hier stirbt der Zaubrr mit dem Künstler ab,
Und wie der Klang verhallet in dem Ohr,
Verrauscht des Augenblicks geschwindr Schöpfung,
Und ihren Ruhm bewahrt kein dauernd Werk.
Schwer ist die Kunst, vergänglich ist ihr Prris;
Dem Mimrn flicht die Nachwelt keine Kränze:
Drum muß er geizen mit der Gegenwart,
Den Augenblick, der sein ist, ganz erfüllen,
Muß seiner Mitwelt mächtig sich versichern
Und im Gefühl der Würdigsten und Besten
Ein lebend Denkmal sich erbaun. — So nimmt er
Sich srines Namens Ewigkeit voraus,
Denn wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelrbt für alle Zeiten.

Die neue Aera, die drr Kunst Thaliens
Auf dieser Bühne heut beginnt, macht auch
Den Dichter kühn, dir alte Bahn verlassend,
Euch aus des Bürgrrlebens engem Kreis
Auf einen höhern Schauplatz zu versetzen,
Nicht unwerth des erhabenen Moments
Der Zeit, in dem wir strebend uns bewegen:
Drnn nur der große Gegenstand vermag
Den tiefen Grund der Menschheit aufzuregen;
Im engen Kreis verengert sich der Sinn,
Es wächst der Mrnsch mit srinen größern Zwecken.

Und jetzt, an des Jahrhunderts ernstem Ende,
Wo selbst die Wirklichkrit zur Dichtung wird,
Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen
Um ein bedeutend Ziel vor Augen sehn,
Und um der Menschheit große Gegenstände,
Um Herrschaft und um Freiheit wird gerungen,
Jetzt darf die Kunst auf ihrer Schattenbühne
Auch höhern Flug versuchen, ja sie muß,
Soll nicht des Lebens Bühne sir brschämen.

Zerfallen sehen wir in diesen Tagen
Die alte feste Form, die rinst vor hundert
Und fünfzig Jahren ein willkommner Friede
Europens Reichen gab, die theure Frucht
Von dreißig jammervollen Kriegesjahrrn.
Noch ein Mal laßt des Dichters Phantasie
Die düstre Zeit an euch vorüberführen,
Und blicket froher in die Gegenwart
Und in der Zukunft hoffnungsreiche Fernr.

In jenes Krieges Mitte stellt euch jetzt
Der Dichter. Sechzehn Jahre der Verwüstung,
Des Raubs, des Elends sind dahin geflohn,
In trüben Massen gähret noch die Wrlt,
Und keine Friedenshoffnung strahlt von fern!
Ein Tummelplatz von Waffen ist das Reich,
Verödet sind die Städte, Magdeburg
Ist Schutt, Gewerb' und Kunstfleiß liegen nieder,
Der Bürger gilt nichts mehr, dir Krieger Alles,
Straflose Frechheit spricht drn Sitten Hohn,
Und rohe Horden lagern sich, verwildert
Im tangen Krieg, auf dem verheerten Boden.

Auf diesem finstern Zeitgrund malet sich
Ein Untrrnehmen kühnen Übermuths
Und ein vrrwegener Charakter ab.
Ihr kennet ihn — den Schöpfer kühner Heere,
Des Lagers Abgott und der Länder Grißel,
Die Stütze und den Schrecken seines Kaisers,
Des Glückes abenteuerlichen Sohn,
Der, von der Zeiten Gunst emporgetragen,
Der Ehre höchste Staffel rasch erstieg,
Und, ungesättigt immer weiter strebend,
Der unbezähmten Ehrsucht Opfer fiel.
Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt,
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte;
Doch euren Augen soll ihn jetzt die Kunst,
Auch eurem Herzen menschlich näher bringen:
Denn jedes Äußerste führt sie, die Alles
Begränzt und bindet, zur Natur zurück;
Sie sieht den Menschen in des Lebens Drang
Und wälzt dir größre Hälfte seiner Schuld
Den unglückseligen Gestirnen zu.

Nicht er ist's, der auf dieser Bühne heut
Erscheinen wird. Doch in den kühnen Schaaren,
Die sein Befehl gewaltig lenkt, sein Geist
Beseelt, wird euch sein Schattenbild begegnen,
Bis ihn die scheue Muse selbst vor euch
Zu stellen wagt in lebender Gestalt:
Denn seine Macht ist's, die sein Herz verführt;
Sein Lager nur erkläret sein Verbrechen.

Darum verzeiht dem Dichter, wenn er euch
Nicht raschen Schritts mit einem Mal ans Ziel
Der Handlung reißt, den großen Gegenstand
In einer Reihe von Gemälden nur
Vor euren Augen abzurollen wagt.
Das heut'ge Spiel gewinne euer Ohr
Und euer Herz den ungewohnten Tönen;
In jenen Zeitraum führ' es euch zurück,
Auf jene fremde kriegerische Bühne,
Die unser Held mit seinen Thaten bald
Erfüllen wird.

Und wenn die Muse heut,
Des Tanzes freie Göttin und Gesangs,
Ihr altes deutsches Recht, des Reimes Spiel,
Bescheiden wieder fordert — tadelt's nicht!
Ja, danket ihr's, daß sie das düstre Bild
Der Wahrheit in das heitre Reich der Kunst
Hinüber spielt, die Täuschung, die sie schafft,
Aufrichtig selbst zerstört und ihren Schein
Der Wahrheit nicht betrüglich unterschiebt:
Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.

Trauerspiel oder Tragödie.

§. 86.

Das Trauerspiel oder die Tragödie ist die ernste Darstellung eines Kampfes zwischen den ungewöhnlich hohen Strebungen eines edlen oder überhaupt entschiedenen Charakters gegen die Macht der Verhältnisse des äußern Lebens, aus welchem diese auf natürlichen oder bürgerlichen Rechten beruhenden Verhältnisse siegreich über jenes allzukühne Streben hervorgehen, es mag dasselbe an und für sich oder in andern Verhältnissen rein und erhaben, oder in allen Lebensverhältnissen eine Verirrung oder selbst ein grober Verstoß gegen bestehende Gesetze sein. Diese Verletzung bestehender Ordnungen darf jedoch kein beabsichtigtes gemeines Verbrechen, sondern eine Anfangs aus edlen Gesinnungen oder verzeihlichen Antrieben hervorgehende Abirrung vom Wege der Klugheit oder des Rechtes sein, und erst später durch einen unvorhergesehenen Umstand, der sich den feindlichen Verhältnissen wie zur Verstärkung zugesellt, zur Größe der Schuld oder selbst zum Verbrechen anwachsen. Mag nun der Fehltritt oder Fehlgriff des Helden in dem die Klugheit nicht achtenden Übermaße kühner Strebungen oder selbst in einer strafbaren Verletzung bestehender Ordnungen liegen, so muß doch immer seine Schuld geringer sein als sein Unglück, das in jenem, wie von einer höheren Macht herbeigeführten unerwarteteten Umstande über ihn hereinbricht und eine unheilvollere Entscheidung herbei führt, als seine That nach seiner ursprünglichen Absicht verdient hätte. In dieser ungleichen Mischung zwischen Schuld und Unglück liegt das Tragische, und in ihr zugleich das Interesse der Zuschauer für den Helden, der in dem ungleichen Kampfe physisch untergeht oder sein Lebensglück für immer zerstört.

Neben der allgemeinen Wahrheit, daß selbst der edelste, der begabteste Mensch durch Nichtachtung der heiligen Stimme der Klugheit und Mäßigung in dem Kampfe gegen die überwiegende Macht bestehender Ordnungen untergehen muß, liegt in der Trogödie, wie dieß auch im Romane und in den folgenden dramatischen Dichtungen der Fall ist, oft noch eine besondere Wahrheit, eine der Verwicklung, dem Kampfe und der Lösung zu entnehmende tiefere Idee, welche Tenbenz heißt.

Den Stoff zur Tragödie liefert entweder das bewegtere, drangvolle Leben in Familien, namentlich der höheren Sphäre, oder das Leben im Staate (Kabale und Liebe von Schiller, Correggio von Oehlenschläger, die Braut von

Messina von Schiller), oder die Geschichte (Wallenstein von Schiller, Egmont von Göthe, Ottokar von Grillparzer), oder eine Sage (Faust von Göthe).

Wenn dem Schicksale in einer Tragödie ein durch Klugheit und Mäßigung wol vermeidlicher, bei jedem Übermaße der Strebungen aber entschieden überwiegender Einfluß auf die Lösung des Kampfes eingeräumt wird, so jedoch, daß der Held durch sein kühnes Streben in dem Grade erhoben als er in dem Ankampfe gegen das großartige Verhängniß zermalmt wird, so nennt man sie Schicksalstragödie wie Shakespeare's Macbeth, Calderon's Leben ein Traum, Göthe's Iphigenia. Übt das finstere Schicksal einen so gewaltigen Einfluß auf das Loos des Helden aus, daß diesem sein tragisches Ende auf Grundlage einer außer ihm (etwa in seinen Eltern und Vorfahren) liegenden Schuld von Geburt aus bestimmt ist, und er, seiner Willensfreiheit beraubt, eine ihm gleichsam aufgezwungene Schuld begeht und dadurch dem harten Verhängnisse verfällt: so übt sie einen ungemein wehmüthigen, ja niederschlagenden Eindruck auf das Gemüth des Zuschauers aus, da ihn hier nicht der Gedanke, daß die ewige Gerechtigkeit die freie, zurechnungsfähige That bestrafen muß, mit dem tragischen Ende versöhnen kann. Dieß ist der Fall in Müllner's Schuld, der Albaneserin, dem 24. und 29. Februar.

Die Sprache der Tragödie muß dem Ernste und der Erhabenheit des Inhaltes wie auch dem Charakter der Personen angemessen, also edel, kräftig und natürlich sein. Alles Erkünstelte und Gesuchte in Bildern und Ausdrücken schadet, seiner Breite und Unnatürlichkeit wegen, der Kürze wie der Kraft, in welcher sich der Ernst des Lebens vorträgt, und der Schmuck der Poesie ist nur in so fern am rechten Orte, als er sich mit diesen Eigenschaften verträgt oder dieselben befördert, oder so weit ihn die besondere Lage und der Charakter der Personen erfordert oder rechtfertigt. Die Rede kann gebunden, gewöhnlich in fünffüßige Jamben (wie Schiller's Wallenstein, Grillparzer's Sappho), seltener jetzt in Trochäen gekleidet (wie Müllner's Schuld, Grillparzer's Ahnfrau), oder auch ungebunden sein (wie Schiller's Fiesco), welche letztere, mit Meisterschaft gehandhabt, als die naturgemäßeste in der Neuzeit besondern Anwerth gewinnt.

Schauspiel.

S. 87.

Das Schauspiel ist die Darstellung eines ernsten Kampfes zwischen der Kraft eines entschiedenen Charakters gegen gewaltige äußere Hindernisse, aus welchem der Held entweder durch die Überlegenheit seiner Kraft, oder, wo diese nicht ausreicht, durch kluge Umgehung der feindlichen Macht, oder endlich durch das Eintreten eines günstigen, für ihn entscheidenden Umstandes siegreich hervor geht. Dieser Umstand aber muß in jedem Falle ein natürlicher, in den bestehenden Verhältnissen und Charakteren begründeter, nicht aber ein außer allem Zusammenhange mit dem bisher Dargestellten liegender, gewaltsam herbeigezogener sein, wie eine plötzliche unnatürliche Umwandlung eines Charakters, ein willkürlicher Machtspruch, das Dazwischentreten einer bisher ganz unbekannten Person, oder die unbegründete Einwirkung einer höhern Macht, was man einen deus ex machina oder einen Zauberstreich nennt.

Als gute Schauspiele lese man: Wilhelm Tell von Schiller, Nathan der Weise von Lessing, Gustav Wasa von Kotzebue, Ferdinand Cortez von Klingemann, Hans Sachs von Deinhardstein.

Drama oder dramatisches Gedicht im engern Sinne des Wortes.

§. 88.

Drama oder dramatisches Gedicht im engern Sinne des Wortes nennt man jede ernste dramatische Schöpfung mit günstigem oder ungünstigem Ausgange, die weder den aufgestellten charakteristischen Merkmalen der Tragödie noch denen des Schauspiels genau entspricht, also keine streng abgegränzte Form hat, sondern, an dem Wesen beider Theil habend, zwischen denselben in der Mitte steht, wie z. B. Griseldis von Haim, wo der Held bei all seinem Siege über die herausgeforderte feindliche Macht der Verhältnisse dennoch sein Lebensglück zerstört, und der Traum ein Leben von Grillparzer, des märchenhaften Stoffes wegen dramatisches Märchen genannt, wo der strebende Held nach der drangvollen Verwicklung und tragischen Lösung des Kampfes dem Glücke eines friedlichen Lebens zurückgegeben wird, das er einem ungezähmten Streben nach Heldengröße aufzuopfern im Begriffe stand.

Die Quellen des Stoffes zum Schauspiele und zum dramatischen Gedichte sind dieselben wie beim Trauerspiele, nur durch das Gebiet des ernstern Märchens vermehrt, weil dieses nie einen wahrhaft tragischen Ausgang wie die Sage haben kann. Auch die Sprache muß hier wie bei der Tragödie, bei eben so verschiedener Einkleidung, dem innern Wesen der Darstellung angemessen und wie die Charaktere naturgetreu gehalten sein. Das Schauspiel oder Drama kann jedoch auch komische Charaktere und Situazionen mit aufnehmen, nur muß die ernste Seite dadurch nicht in den Hintergrund gestellt werden.

Komödie oder Lustspiel und Posse.

§. 89.

Die Komödie oder das Lustspiel ist die Darstellung eines Kampfes zwischen den Mängeln und Schwächen der geselligen Lebensverhältnisse oder einzelner Menschen einerseits und der List oder Gewandtheit einer oder mehrerer begabter Personen andererseits, der durch überraschend komische Verwicklungen, einen leichten, witzigen Dialog und eine meistens grelle Zeichnung überspannter oder sonst komischer Charaktere zum heitern Lebensbilde wird, und in der endlichen Nachgibigkeit oder Überlistung der bekämpften Personen seine glückliche und überraschende Lösung findet. In dieser Lösung liegt die allgemeine Wahrheit ausgesprochen, daß das Verkehrte und Unnatürliche endlich der Vernunft und Natürlichkeit huldigen müsse.

Liegt das Interesse vorwiegend in den durch List und Gewandtheit herbeigeführten Verwicklungen, so nennt man das Lustspiel Intriguenstück; liegt es mehr in der belustigenden Schilderung der eigenthümlichen Charaktere, so heißt es Charakterlustspiel oder Charakterbild, Charaktergemälde; meistens aber liegt das Interesse in der geschickten Vereinigung beider Mittel des Komischen (A. Müllner: Die Vertrauten; Bauernfeld: Das Testament; Benedix: Doktor Wespe; eben so viele Lustspiele von Kotzebue, Töpfer, Immermann u. A.). Liefert das Lustspiel einen Spiegel seiner Zeit, in welchem die Ideen, Sitten und Gebräuche als

Schwächen des geselligen Lebens, ohne besondere Verwicklung, also mehr neben einander, ohne bedeutende Handlung, also mehr durch die Gespräche zur Anschauung kommen, so ist es ein dramatisches Zeit- oder Sittengemälde und heißt auch Konversazionsstück, wie unter den neueren Lustspielen namentlich die von Bauernfeld. Ist der Stoff des Lustspiels ein heiteres Märchen, die Durchführung also phantastischer Art, so heißt es dramatisches Märchen, wie deren z. B. Raimund geschrieben.

Außer dem Gebiete des Märchens wird der Stoff dem wirklichen geselligen Leben entnommen oder als ein demselben entsprechender Fall vom Dichter erfunden. Die Sprache ist gewöhnlich in Prosa abgefaßt, da sie der des geselligen Umganges am nächsten steht. Mehrere Lustspiele, namentlich von Kotzebue, sind jedoch auch in gereimten kürzeren Jamben oder Alexandrinern oder auch in gereimten Trochäen geschrieben.

Herrscht in der Komödie das Fein-Komische vor, und bewegt sie sich in den höheren oder gebildeten Kreisen der Gesellschaft, so nennt man sie Lustspiel, herrscht in derselben aber das Niedrig-Komische in Sprache, Charakteren und Handlungen der untern Sphäre des geselligen Lebens, so wird sie Posse genannt. Wir haben deren von Kotzebue, Herzenskron, Bäuerle, Raimund, Nestroi, Kaiser u. A.

Singspiel.

§. 90.

Das Singspiel im weitern Sinne des Wortes ist eine ganz oder theilweise zum Vortrag durch Gesang und zur Begleitung mit Musik bestimmte dramatische Dichtung, welche in ihren vorwaltenden Gefühls- und Charakterschilderungen als Grundidee zu der darauf gebauten Komposizion da steht, durch den höchsten Wohllaut und eine gesanggemäße Form der Sprache die musikalische Schöpfung in ihren einzelnen Theilen herbei führt, und so, bei einer rasch vor sich gehenden und spannenden Handlung, zur Vollendung des Tonwerkes beiträgt. Die erwähnten einzelnen Theile bestehen in Recitativen oder Gesprächsgesängen, Arien oder Liedern, Chören oder Allgesängen, in Duetten, Terzetten, Quartetten 2c. oder Wechselgesängen zwischen zwei, drei, vier oder auch mehreren Personen. Tanz, Mimik, Malerei und Maschinenwerk können hier in besonderem Grade zur Erhöhung des Interesse und der Wirkung beitragen.

Ist die Dichtung ihrem Wesen nach ein ernstes Drama, und besteht der Vortrag durchgängig in Gesang, so heißt das Singspiel große oder ernste Oper (opera seria), nach dem Ausgange auch wol tragische Oper (Jessonda von Gehe und Faust von Bernard, Musik von Spohr. Templer und Jüdin von Wohlbrück, Musik von Marschner. Guttenberg von Prechtler, Musik von Fuchs); wechselt in dem Singspiel Gesang und Dialog ab, und ist der Stoff dem Schauspiel verwandt, so heißt es halbernste Oper (opera semi-seria) oder Oper schlechtweg, nach dem romantischen Stoffe auch romantische Oper (der Freischütz von Kind, Musik von Weber. Das Nachtlager von Granada von Braun, Musik von Konr. Kreutzer. Das Wolkenkind von Told, Musik von Titl. Undine von Lortzing); ist es bei demselben Wechsel zwischen Gesang und Gespräch in Stoff und Haltung ein Lustspiel, so nennt man es komische Oper (opera buffa), wie Czar und Zimmermann, der Waffenschmied u. a. von Lortzing); ist es ein feineres Lustspiel von geringem Umfange, oder, bei gewöhnlicher Ausdehnung, der musikalischen Behandlung nach einfacher,

mehr als Liederspiel gehalten, so heißt es Operette (Nachtigall und Rabe, Musik von Jos. Weigl); ist es ein Lustspiel oder eine Posse mit hier und da blos eingelegten Gesangstücken, so wird es Singspiel im engern Sinne des Wortes, auch Vaudeville genannt (der Zauberschleier, der Todtentanz u. a. von Told, Musik von Titl).

Ist endlich die Dichtung dem Wesen nach ernst und voll erhebenden Gefühls, und wird ihr feierlicher mündlicher Vortrag von Musik begleitet, oder werden Pausen durch dieselbe ausgefüllt, so heißt sie Melodram (Ariadne auf Naxos von Brandes, Musik von G. Benda. Yelva von Castelli, Musik von Reißiger).

Beispiele dramatischer Dichtungen.

Aus Wallenstein's Tod von Schiller.

Dritter Aufzug.

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Die Herzogin (stürzt ins Zimmer). Ihr folgt Thekla und die Gräfin. Dann Illo.

Herzogin.

O Albrecht! Was hast du gethan!

Wallenstein.

Nun das noch!

Gräfin.

Verzeih' mir, Bruder. Ich vermocht' es nicht;
Sie wissen Alles.

Herzogin.

Was hast du gethan?

Gräfin (zu Terzky).

Ist keine Hoffnung mehr? Ist Alles denn
Verloren?

Terzky.

Alles. Prag ist in des Kaisers Hand,
Die Regimenter haben neu gehuldigt.

Gräfin.

Heimtückischer Octavio! — Und auch
Graf Max ist fort?

Terzky.

Wo sollt' er sein? Er ist
Mit seinem Vater über zu dem Kaiser.
(Thekla stürzt in die Arme ihrer Mutter, das Gesicht an ihrem Busen verbergend.)

Herzogin (sie in die Arme schließend).

Unglücklich Kind! Unglücklichere Mutter!

Wallenstein
(bei Seite gehend mit Terzky).

Laß einen Reisewagen schnell bereit sein
Im Hinterhofe, diese wegzubringen.
(Auf die Frauen zeigend.)
Der Scherfenberg kann mit, der ist uns treu;
Nach Eger bringt er sie, wir folgen nach.
(Zu Illo, der wieder kommt.)
Du bringst sie nicht zurück?

Illo.

Hörst du den Auflauf?
Das ganze Corps der Pappenheimer ist
Im Anzug. Sie verlangen ihren Oberst,
Den Max, zurück: er sei hier auf dem Schloß,
Behaupten sie, du haltest ihn mit Zwang,
Und, wenn du ihn nicht los gebst, werde man
Ihn mit dem Schwerte zu befreien wissen.
(Alle stehen erstaunt.)

Terzky.

Was soll man daraus machen?

Wallenstein.

Sagt' ich's nicht?
O mein wahrsagend Herz! Er ist noch hier.
Er hat mich nicht verrathen, hat es nicht
Vermocht — ich habe nie daran gezweifelt.

Gräfin.

Ist er noch hier, o dann ist Alles gut,
Dann weiß ich, was ihn ewig halten soll!
(Thekla umarmend.)

Terzky.

Es kann nicht sein. Bedenke doch! Der Alte
Hat uns verrathen, ist zum Kaiser über;
Wie kann er's wagen, hier zu sein?

Illo (zu Wallenstein).

Den Jagdzug,
Den du ihm kürzlich schenktest, sah ich noch
Vor wenig Stunden übern Markt wegführen.

Gräfin.

O Nichte, dann ist er nicht weit!

Thekla
(hat den Blick nach der Thür geheftet und ruft lebhaft).

Da ist er!

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Max Piccolomini.

Max (mitten in den Saal tretend).

Ja! Ja! Da ist er! Ich vermag's nicht länger,
Mit leisem Tritt um dieses Haus zu schleichen,
Den günst'gen Augenblick verstohlen zu

Erlauern — Dieses Harren, diese Angst
Geht über meine Kräfte!

(Auf Thekla zugehend, welche sich ihrer Mutter in die Arme geworfen.)

O sieh mich an! sieh nicht weg, holder Engel!
Bekenn' es frei vor Allen. Fürchte Niemand.
Es höre, wer es will, daß wir uns lieben.
Wozu es noch verbergen? Das Geheimniß
Ist für die Glücklichen; das Unglück braucht,
Das hoffnungslose, keinen Schleier mehr:
Frei unter tausend Sonnen kann es handeln.

(Er bemerkt die Gräfin, welche mit frohlockendem Gesicht auf Thekla blickt.)

Nein, Base Terzky! Seht mich nicht erwartend,
Nicht hoffend an! Ich komme nicht, zu bleiben.
Abschied zu nehmen, komm' ich — Es ist aus.
Ich muß, muß dich verlassen, Thekla — muß!
Nur einen Blick des Mitleids gönne mir,
Doch deinen Haß kann ich nicht mit mir nehmen.
Sag', daß du mich nicht hassest. Sag' mir's, Thekla.

(Indem er ihre Hand faßt, heftig bewegt.)

O Gott! — Gott! ich kann nicht von dieser Stelle.
Ich kann es nicht — kann diese Hand nicht lassen.
Sag', Thekla, daß du Mitleid mit mir hast,
Dich selber überzeugst, ich kann nicht anders.

(Thekla, seinen Blick vermeidend, zeigt mit der Hand auf ihren Vater; er wendet sich nach dem Herzog um, den er jetzt erst gewahr wird.)

Du hier? — Nicht du bist's, den ich hier gesucht,
Dich sollten meine Augen nicht mehr schauen.
Ich hab' es nur mit ihr allein. Hier will ich
Von diesem Herzen freigesprochen sein,
An allem Andern ist nichts mehr gelegen.

Wallenstein.

Denkst du, ich soll der Thor sein und dich ziehen lassen,
Und eine Großmuths-Szene mit dir spielen?
Dein Vater ist zum Schelm an mir geworden,
Du bist mir nichts mehr als sein Sohn, sollst nicht
Umsonst in meine Macht gegeben sein.
Denk' nicht, daß ich die alte Freundschaft ehren werde,
Die er so ruchlos hat verletzt. Die Zeiten
Der Liebe sind vorbei, der zarten Schonung,
Und Haß und Rache kommen an die Reihe.

Max.

Du wirst mit mir verfahren, wie du Macht hast.
Wol aber weißt du, daß ich deinem Zorn
Nicht trotze, noch ihn fürchte. Was mich hier
Zurück hält, weißt du!

(Thekla bei der Hand fassend.)

Sieh! Alles — Alles wollt' ich dir verdanken,
Das Loos der Seligen wollt' ich empfangen
Aus deiner väterlichen Hand. Du hast's
Zerstört, doch daran liegt dir nichts. Gleichgiltig
Trittst du das Glück der Deinen in den Staub,
Der Gott, dem du dienst, ist kein Gott der Gnade.
Wie das gemüthlos blinde Element,
Das furchtbare, mit dem kein Bund zu schließen,
Folgst du des Herzens wildem Trieb' allein.
Weh denen, die auf dich vertraun, an dich
Die sichre Hütte ihres Glückes lehnen,
Gelockt von deiner gastlichen Gestalt!
Schnell, unverhofft, bei nächtlich stiller Weile
Gährt's in dem tück'schen Feuerschlunde, ladet
Sich aus mit tobender Gewalt, und weg
Treibt über alle Pflanzungen der Menschen
Der wilde Strom in grausamer Zerstörung.

Wallenstein.

Du schilderst deines Vaters Herz. Wie du's
Beschreibst, so ist's in seinem Eingeweide,
In dieser schwarzen Heuchlerbrust gestaltet.
O, mich hat Höllenkunst getäuscht. Mir sandte
Der Abgrund den verstecktesten der Geister,
Den lügekundigsten herauf, und stellt' ihn
Als Freund an meine Seite. Wer vermag
Der Hölle Macht zu widerstehen! Ich zog
Den Basilisken auf an meinem Busen,
Mit meinem Herzblut nährt' ich ihn, er sog
Sich schwelgend voll an meiner Liebe Brüsten,
Ich hatte nimmer Arges gegen ihn,
Weit offen ließ ich des Gedankens Thore,
Und warf die Schlüssel weiser Vorsicht weg —
Am Sternenhimmel suchten meine Augen,
Im weiten Weltenraum den Feind, den ich
Im Herzen meines Herzens eingeschlossen.
— Wär' ich dem Ferdinand gewesen, was
Octavio mir war — Ich hätt' ihm nie
Krieg angekündigt — nie hätt' ich's vermocht.'
Er war mein strenger Herr nur, nicht mein Freund,
Nicht meiner Treu' vertraute sich der Kaiser;
Krieg war schon zwischen mir und ihm, als er
Den Feldherrnstab in meine Hände legte:
Denn Krieg ist ewig zwischen List und Argwohn;
Nur zwischen Glauben und Vertraun ist Friede.
Wer das Vertraun vergiftet, o, der mordet
Das werdende Geschlecht im Leib der Mutter!

Max.

Ich will den Vater nicht vertheidigen.
Weh mir, daß ich's nicht kann!
Unglücklich schwere Thaten sind geschehn,
Und eine Frevelhandlung faßt die andre
In enggeschloßner Kette grausend an.
Doch wie geriethen wir, die nichts verschuldet,
In diesen Kreis des Unglücks und Verbrechens?
Wem brachen wir die Treue? Warum muß
Der Väter Doppelschuld und Frevelthat
Uns gräßlich wie ein Schlangenpaar umwinden?
Warum der Väter unversöhnter Haß
Auch uns, die Liebenden, zerreißend scheiden?

(Er umschlingt Thekla mit heftigem Schmerz).

Wallenstein
(hat den Blick schweigend auf ihn geheftet und nähert sich jetzt).

Max! bleibe bei mir! — Geh' nicht von mir, Max!
Sieh, als man dich im Prag'schen Winterlager
Ins Zelt mir brachte, einen zarten Knaben,
Des deutschen Winters ungewohnt, die Hand
War dir erstarrt an der gewicht'gen Fahne,
Du wolltest männlich sie nicht lassen, damals nahm ich
Dich auf, bedeckte dich mit meinem Mantel,
Ich selbst war deine Wärterin, nicht schämt' ich
Der kleinen Dienste mich, ich pflegte deiner
Mit weiblich sorgender Geschäftigkeit,

Bis du von mir erwärmt, an meinem Herzen,
Das junge Leben wieder freudig fühltest.
Wann hab' ich seitdem meinen Sinn verändert?
Ich habe viele Tausend reich gemacht,
Mit Ländereien sie beschenkt, belohnt
Mit Ehrenstellen — dich hab' ich geliebt,
Mein Herz, mich selber hab' ich dir ergeben.
Sie alle waren Fremdlinge, du warst
Das Kind des Hauses — Max! du kannst mich nicht verlassen!
Es kann nicht sein, ich mag's und will's nicht glauben,
Daß mich der Max verlassen kann.

Max.

O Gott!

Wallenstein.

Ich habe dich gehalten und getragen
Von Kindesbeinen an — Was that dein Vater
Für dich, das ich nicht reichlich auch gethan?
Ein Liebesnetz hab' ich um dich gesponnen:
Zerreiß es, wenn du kannst — Du bist an mich
Geknüpft mit jedem zarten Seelenbande,
Mit jeder heil'gen Fessel der Natur,
Die Menschen an einander ketten kann.
Geh' hin, verlaß mich, diene deinem Kaiser,
Laß dich mit einem goldnen Gnadenkettlein,
Mit seinem Widderfell dafür belohnen,
Daß dir der Freund, der Vater deiner Jugend,
Daß dir das heiligste Gefühl nichts galt.

Max (in heftigem Kampf.)

O Gott! Wie kann ich anders? Muß ich nicht?
Mein Eid — die Pflicht —

Wallenstein.

Pflicht, gegen wen? Wer bist du?
Wenn ich am Kaiser unrecht handle, ist's
Mein Unrecht, nicht das deinige. Gehörst
Du dir? Bist du dein eigener Gebieter,
Stehst frei da in der Welt, wie ich, daß du
Der Thäter deiner Thaten könntest sein?
Auf mich bist du gepflanzt, ich bin dein Kaiser,
Mir angehören, mir gehorchen, das
Ist deine Ehre, dein Naturgesetz.
Und wenn der Stern, auf dem du lebst und wohnst,
Aus seinem Gleise tritt, sich brennend wirft
Auf eine nächste Welt und sie entzündet,
Du kannst nicht wählen, ob du folgen willst,
Fort reißt er dich in seines Schwunges Kraft,
Sammt seinem Ring und allen seinen Monden.
Mit leichter Schuld gehst du in diesen Streit,
Dich wird die Welt nicht tadeln, sie wird's loben,
Daß dir der Freund das Meiste hat gegolten.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Neumann.

Wallenstein.

Was gibts?

Neumann.

Die Pappenheimischen sind abgesessen
Und rücken an zu Fuß, sie sind entschlossen,
Den Degen in der Hand das Haus zu stürmen;
Den Grafen wollen sie befrein.

Wallenstein (zu Terzky).

Man soll
Die Ketten vorziehen, das Geschütz aufpflanzen.
Mit Kettenkugeln will ich sie empfangen.

(Terzky geht.)

Mir vorzuschreiben mit dem Schwert! Geh', Neumann,
Sie sollen sich zurückziehn, augenblicks,
Ist mein Befehl, und in der Ordnung schweigend warten,
Was mir gefallen wird zu thun.

(Neumann geht ab. Illo ist ans Fenster getreten.)

Gräfin.

Entlaß ihn!
Ich bitte dich, entlaß ihn!

Illo (am Fenster).

Tod und Teufel!

Wallenstein.

Was ist's?

Illo.

Aufs Rathhaus steigen sie, das Dach
Wird abgedeckt, sie richten die Kanonen
Aufs Haus —

Max.

Die Rasenden!

Illo.

Sie machen Anstalt,
Uns zu beschießen —

Herzogin und Gräfin.

Gott im Himmel!

Max (zu Wallenstein).

Laß mich
Hinunter, sie bedeuten —

Wallenstein.

Keinen Schritt!

Max

(auf Thekla und die Herzogin zeigend).

Ihr Leben aber! deins!

Wallenstein.

Was bringst du, Terzky?

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Terzky (kommt zurück).

Terzky.

Botschaft von unsern treuen Regimentern.
Ihr Muth sei länger nicht zu bändigen,
Sie flehen um Erlaubniß anzugreifen,
Vom Prager- und vom Mühlthor sind sie Herr,
Und, wenn du nur die Losung wolltest geben,

So könnten sie den Feind im Rücken fassen,
Ihn in die Stadt einkeilen, in der Enge
Der Straßen leicht ihn überwältigen.

Illo.

O komm'! Laß ihren Eifer nicht erkalten!
Die Buttlerischen halten treu zu uns.
Wir sind die größre Zahl und werfen sie,
Und enden hier in Pilsen die Empörung.

Wallenstein.

Soll diese Stadt zum Schlachtgefilde werden,
Und brüderliche Zwietracht, feueraugig,
Durch ihre Straßen losgelassen toben?
Dem tauben Grimm, der keinen Führer hört,
Soll die Entscheidung übergeben sein?
Hier ist nicht Raum zum Schlagen, nur zum Würgen;
Die losgebundnen Furien der Wuth
Ruft keines Herrschers Stimme mehr zurück.
Wohl, es mag sein! Ich hab' es lang bedacht,
So mag sich's rasch und blutig denn entladen.
(Zu Max gewendet.)
Wie ist's? Willst du den Gang mit mir versuchen?
Freiheit, zu gehen, hast du. Stelle dich
Mir gegenüber. Führe sie zum Kampf.
Den Krieg verstehst du, hast bei mir etwas
Gelernt, ich darf des Gegners mich nicht schämen,
Und keinen schönern Tag erlebst du, mir
Die Schule zu bezahlen.

Gräfin.

Ist es dahin
Gekommen? Vetter, Vetter! könnt ihr's tragen?

Max.

Die Regimenter, die mir anvertraut sind,
Dem Kaiser treu hinweg zu führen, hab' ich
Gelobt, dieß will ich halten oder sterben.
Mehr fordert keine Pflicht von mir. Ich fechte
Nicht gegen dich, wenn ich's vermeiden kann,
Denn auch dein feindlich Haupt ist mir noch heilig.
(Es geschehen zwei Schüsse. Illo und Terzky eilen ans Fenster.)

Wallenstein.

Was ist das?

Terzky.

Er stürzt.

Wallenstein.

Stürzt! Wer?

Illo.

Die Tiefenbacher thaten
Den Schuß.

Wallenstein.

Auf wen?

Illo.

Auf diesen Neumann, den
Du schicktest —

Wallenstein (auffahrend).

Tod und Teufel! So will ich —
(Will gehen.)

Terzky.

Dich ihrer blinden Wuth entgegen stellen?

Herzogin und Gräfin.

Um Gotteswillen nicht!

Illo.

Jetzt nicht, mein Feldherr!

Gräfin.

O halt' ihn! halt' ihn!

Wallenstein.

Laß mich!

Max.

Thu' es nicht,
Jetzt nicht. Die blutig rasche That hat sie
In Wuth gesetzt, erwarte ihre Reue —

Wallenstein.

Hinweg! Zu lange schon hab' ich gezaudert.
Das konnten sie sich freventlich erkühnen,
Weil sie mein Angesicht nicht sahen — Sie sollen
Mein Antlitz sehen, meine Stimme hören —
Sind es nicht meine Truppen? Bin ich nicht
Ihr Feldherr und gefürchteter Gebieter?
Laß sehen, ob sie das Antlitz nicht mehr kennen,
Das ihre Sonne war in dunkler Schlacht?
Es braucht der Waffen nicht. Ich zeige mich
Vom Altan dem Rebellenheer, und schnell
Bezähmt, gebt Acht, kehrt der empörte Sinn
Ins alte Bette des Gehorsams wieder.
(Er geht. Ihm folgen Illo, Terzky und Buttler.)

Ein und zwanzigster Auftritt.

Gräfin. Herzogin. Max und Thekla.

Gräfin (zur Herzogin).

Wenn sie ihn sehen — Es ist noch Hoffnung, Schwester.

Herzogin.

Hoffnung! ich habe keine.

Max
(der während des letzten Auftritts in einem sichtbaren Kampf von fern gestanden, tritt näher.)

Das ertrag' ich nicht.
Ich kam hierher mit fest entschiednet Seele,
Ich glaubte recht und tadellos zu thun,
Und muß hier stehen, wie ein Hassenswerther,
Ein roh Unmenschlicher, vom Fluch belastet,
Vom Abscheu Aller, die mir theuer sind,
Unwürdig schwer bedrängt die Lieben sehn,
Die ich mit einem Wort beglücken kann —
Das Herz in mir empört sich, es erheben
Zwei Stimmen streitend sich in meiner Brust,
In mir ist Nacht, ich weiß das Rechte nicht zu wählen.

O wohl, wohl hast du wahr geredet, Vater,
Zu viel vertraut' ich auf das eigne Herz.
Ich stehe wankend, weiß nicht, was ich soll.

Gräfin.

Sie wissen's nicht? Ihr Herz sagt's Ihnen nicht?
So will ich's Ihnen sagen!
Ihr Vater hat den schreiendsten Verrath
An uns begangen, an des Fürsten Haupt
Gefrevelt, uns in Schmach gestürzt; daraus
Ergibt sich klar, was Sie, sein Sohn, thun sollen:
Gut machen, was der Schändliche verbrochen,
Ein Beispiel aufzustellen frommer Treu',
Daß nicht der Name Piccolomini
Ein Schandlied sei, ein ew'ger Fluch im Haus
Der Wallensteiner.

Max.

Wo ist eine Stimme
Der Wahrheit, der ich folgen darf? Uns alle
Bewegt der Wunsch, die Leidenschaft. Daß jetzt
Ein Engel mir vom Himmel nieder stiege,
Das Rechte mir, das unverfälschte, schöpfte
Am reinen Lichtquell, mit der reinen Hand!

(Indem seine Augen auf Thekla fallen.)

Wie? such' ich diesen Engel noch? erwart' ich
Noch einen andern?

(Er nähert sich ihr, den Arm um sie schlagend.)

Hier, auf dieses Herz,
Das unfehlbare, heilig reine will
Ich's legen, deine Liebe will ich fragen,
Die nur den Glücklichen beglücken kann,
Vom unglückselig Schuldigen sich wendet.
Kannst du mich dann noch lieben, wenn ich bleibe?
Erkläre, daß du's kannst, und ich bin euer.

Gräfin (mit Bedeutung).

Bedenkt —

Max (unterbricht sie).

Bedenke nichts. Sag', wie du's fühlst.

Gräfin.

An euren Vater denkt —

Max (unterbricht sie).

Nicht Friedlands Tochter,
Ich frage dich, dich, die Geliebte frag' ich!
Es gilt nicht eine Krone zu gewinnen:
Das möchtest du mit klugem Geist bedenken.
Die Ruhe deines Freundes gilt's, das Glück
Von einem Tausend tapfrer Heldenherzen,
Die seine That zum Muster nehmen werden.
Soll ich dem Kaiser Eid und Pflicht abschwören?
Soll ich ins Lager des Octavio
Die vatermörderische Kugel senden?
Denn wenn die Kugel los ist aus dem Lauf,
Ist sie kein todtes Werkzeug mehr, sie lebt,
Ein Geist fährt in sie, die Erinnyen
Ergreifen sie, des Frevels Rächerinnen,
Und führen tückisch sie den ärgsten Weg.

Thekla.

O Max —

Max (unterbricht sie).

Nein, übereile dich auch nicht!
Ich kenne dich. Dem edlen Herzen könnte
Die schwerste Pflicht die nächste scheinen. Nicht
Das Große, nur das Menschliche geschehe.
Denk', was der Fürst von je an mir gethan;
Denk' auch, wie's ihm mein Vater hat vergolten;
O auch die schönen, freien Regungen
Der Gastlichkeit, der frommen Freundestreue
Sind eine heilige Religion dem Herzen;
Schwer rächen sie die Schauder der Natur
An dem Barbaren, der sie gräßlich schändet.
Leg' Alles, Alles in die Wage, sprich,
Und laß dein Herz entscheiden.

Thekla.

O das deine
Hat längst entschieden. Folge deinem ersten
Gefühl —

Gräfin.

Unglückliche!

Thekla.

Wie könnte das
Das Rechte sein, was dieses zarte Herz
Nicht gleich zuerst ergriffen und gefunden?
Geh' und erfülle deine Pflicht! Ich würde
Dich immer lieben; was du auch erwählt,
Du würdest edel stets und deiner würdig
Gehandelt haben — aber Reue soll
Nicht deiner Seele schönen Frieden stören.

Max.

So muß ich dich verlassen, von dir scheiden!

Thekla.

Wie du dir selbst getreu bleibst, bist du's mir;
Uns trennt das Schicksal, unsre Herzen bleiben einig.
Ein blut'ger Haß entzweit auf ew'ge Tage
Die Häuser Friedland, Piccolomini;
Doch wir gehören nicht zu unserm Hause.
— Fort! eile! eile, deine gute Sache
Von unsrer unglückseligen zu trennen.
Auf unserm Haupte liegt der Fluch des Himmels,
Es ist dem Untergang geweiht. Auch mich
Wird meines Vaters Schuld mit ins Verderben
Hinab ziehn. Traure nicht um mich! Mein Schicksal
Wird bald entschieden sein.

(Max faßt sie in die Arme, heftig bewegt. Man hört hinter der Szene ein lautes, wildes, langverhallendes Geschrei: „Vivat Ferdinandus", von kriegerischen Instrumenten begleitet. Max und Thekla halten einander unbeweglich in den Armen.)

Zwei und zwanzigster Auftritt.

Vorige Terzky.

Gräfin (ihm entgegen).

Was war Das? Was bedeutete das Rufen?

Terzky.

Es ist vorbei, und Alles ist verloren.

Gräfin.

Wie? und sie gaben nichts auf seinen Anblick?

Terzky.

Nichts. Alles war umsonst.

Herzogin.

Sie riefen Vivat.

Terzky.

Dem Kaiser.

Gräfin.

O die Pflichtvergessenen!

Terzky.

Man ließ ihn nicht einmal zum Worte kommen.
Als er zu reden anfing, fielen sie
Mit kriegerischem Spiel betäubend ein.
— Hier kommt er.

Drei und zwanzigster Auftritt.

Vorige. Wallenstein, begleitet von Illo und Buttler. Darauf Kürassiere.

Wallenstein (im Kommen).

Terzky!

Terzky.

Mein Fürst!

Wallenstein.

Laß unsre Regimenter
Sich fertig halten, heut noch aufzubrechen:
Denn wir verlassen Pilsen noch vor Abend.
(Terzky geht ab.)
Buttler —

Buttler.

Mein General!

Wallenstein.

Der Kommandant zu Eger
Ist Euer Freund und Landsmann. Schreibt ihm gleich
Durch einen Eilenden, er soll bereit sein,
Uns morgen in die Festung einzunehmen. —
Ihr folgt uns selbst mit Eurem Regiment.

Buttler.

Es soll geschehn, mein Feldherr!

Wallenstein

(tritt zwischen Max und Thekla, welche sich während dieser Zeit fest umschlungen gehalten).

Scheidet!

Max.

Gott!

(Kürassiere mit gezogenem Gewehre treten in den Saal und sammeln sich im Hintergrunde. Zugleich hört man unten einige muthige Passagen aus dem Pappenheimer Marsch, welche dem Max zu rufen scheinen).

Wallenstein (zu den Kürassieren).

Hier ist er. Er ist frei. Ich halt' ihn nicht mehr.
(Er steht abgewendet und so, daß Max ihm nicht beikommen, noch sich dem Fräulein nähern kann.)

Max.

Du hassest mich, treibst mich im Zorn von dir.
Zerreißen soll das Band der alten Liebe,
Nicht sanft sich lösen, und du willst den Riß,
Den schmerzlichen, mir schmerzlicher noch machen!
Du weißt, ich habe ohne dich zu leben
Noch nicht gelernt. — In eine Wüste geh' ich
Hinaus, und Alles, was mir werth ist, Alles
Bleibt hier zurück. — O wende deine Augen
Nicht von mir weg! Noch einmal zeige mie
Dein ewig theures und verehrtes Antlitz!
Verstoß' mich nicht! —
(Er will seine Hand fassen. Wallenstein zieht sie zurück. Er wendet sich an die Gräfin.)
Ist hier kein andres Auge,
Das Mitleid für mich hätte — Base Terzky —
(Sie wendet sich von ihm; er kehrt sich zur Herzogin.)
Ehrwürd'ge Mutter —

Herzogin.

Gehn Sie, Graf, wohin
Die Pflicht Sie ruft. — So können Sie uns einst
Ein treuer Freund, ein guter Engel werden
Am Thron des Kaisers.

Max.

Hoffnung geben Sie mir,
Sie wollen mich nicht ganz verzweifeln lassen.
O täuschen Sie mich nicht mit leerem Blendwerk!
Mein Unglück ist gewiß, und Dank dem Himmel!
Der mir ein Mittel eingibt, es zu enden.
(Die Kriegsmusik beginnt wieder. Der Saal füllt sich mehr und mehr mit Bewaffneten an. Er sieht Buttlern da stehn.)
Ihr auch hier, Oberst Buttler — Und Ihr wollt mir
Nicht folgen? — Wohl! bleibt eurem neuen Herrn
Getreuer als dem alten. Kommt! versprecht mir,
Die Hand gebt mir darauf, daß Ihr sein Leben
Beschützen, unverletzlich wollt bewahren.
(Buttler verweigert seine Hand.)
Des Kaisers Acht hängt über ihm und gibt
Sein fürstlich Haupt jedwedem Mordknecht preis,
Der sich den Lohn der Bluthat will verdienen:
Jetzt thät' ihm eines Freundes fromme Sorge,
Der Liebe treues Auge noth — und die
Ich scheidend um ihn seh' —
(Zweideutige Blicke auf Illo und Buttler richtend.)

Illo.

Sucht die Verräther
In Eures Vaters, in des Gallas Lager.
Hier ist nur einer noch. Geht und befreit uns
Von seinem hassenswürd'gen Anblick! Geht!
(Max versucht es noch einmal, sich der Thekla zu nähern. Wallenstein verhindert es. Er steht unschlüssig, schmerzvoll; indeß füllt sich der Saal immer mehr und mehr, und die Hörner ertönen unten immer auffordernder und in immer kürzern Pausen.)

Max.

Blast! blast! - O wären es die schwed'schen Hörner,
Und ging's von hier gerad' ins Feld des Todes,

Und alle Schwerter, alle, die ich hier
Entblößt muß sehen, durchdrängen meinen Busen!
Was wollt ihr? Kommt ihr, mich von hier hinweg
Zu reißen? — O treibt mich nicht zur Verzweiflung!
Thut's nicht! Ihr könntet es bereuen!

(Der Saal ist ganz mit Bewaffneten erfüllt.)

Nach mehr — es hängt Gewicht sich an Gewicht,
Und ihre Masse zieht mich schwer hinab. —
Bedenket, was ihr thut. Es ist nicht wohl gethan,
Zum Führer den Verzweifelnden zu wählen.
Ihr reißt mich weg von meinem Glück, wohlan,
Der Rachegöttin weih' ich eure Seelen!
Ihr habt gewählt zum eigenen Verderben;
Wer mit mir geht, der sei bereit zu sterben!

(Indem er sich nach dem Hintergrund wendet, entsteht eine rasche Bewegung unter den Kürassieren, sie umgeben und begleiten ihn in wildem Tumult. Wallenstein bleibt unbeweglich, Thekla sinkt in ihrer Mutter Arme. Der Vorhang fällt.)

Aus Grillparzer's Traum ein Leben.

Dritter Aufzug.

(Indem er (der König) den Becher emporhebt und Rustan sich vor ihm auf ein Knie niederläßt, kommt Zanga eilig zurück; hart hinter ihm ein Kämmerling.)

König (einhaltend).

Was begab sich?

Zanga (zu Rustan leise).

Herr, nur Muth!

König.

Soll ich länger noch erwarten — ?

Kämmerling.

Herr, die Stadt beinah' im Aufruhr.

König (den Becher abgebend).

Aufruhr? Thorheit! Und warum?

Kämmerling.

Herr, die Wellen des Tschihun,
Die an unsern Mauern nagen,
Haben auf den flachen Sand
Eines Mannes Leib getragen,
Der durch Mord sein Ende fand.

König.

Laßt sie das dem Richter klagen.

Kämmerling.

Und der Mann, er ward erkannt
Als derselbige mit jenem,
Den, aus Deiner Kämm'rer Scharen, —
Nie hat man den Grund erfahren, —
Du vorlängst vom Hof verbannt.

König.

Wohl, ich weiß. — Doch diese Laute?
Schaurig, widrig, wirren Klanges — ?

Kämmerling.

Herr, es ist sein alter Vater,
Den du kennst, der stumme Mann;
Eine Schrift in seinen Händen,
Fleht er um Gericht Dich an.

König.

Wohl, es sei ihm; doch er schweige!
Rustan!

Rustan.

Herr?

König.

Du kanntest nie
Jenen Mann, der nun getödtet?

Rustan.

Herr, so meinst Du — ?

König.

Nun, nur Gutes.
Doch die Stimme, deren Klang
Damals mir zu Ohren drang,
Als Du mich befreit beim Jagen,
Schien des Manns, der nun erschlagen.
Es kommt näher, wächst im Raum,
Wie ein halb vergeßner Traum.
Und wen klagt man an als Thäter?

Kämmerling.

Herr —

König.

Du zögerst?

Kämmerling.

Wag' ich's?

König.

Sprich!
Wen zeiht man des Mordes?

Kämmerling.

Dich!

König.

Mich? Ha, Thorheit und Verrath!
Nicht nur Ein Sinn fehlt dem Alten,
Alle fehlen in der That.

(Die Vorhänge aus einander schlagend.)

Komm' herein, Du Mann der Thorheit,
Stumm an Zunge, an Verstand!
Und beweise Deine Klagen
Oder stirb von meiner Hand!

(Der alte Kaleb, grau gekleidet mit schwarzem Überwurf, weißem Bart und Haar, tritt, von Karkhan geleitet, eine Schrift emporhaltend, ein, und wirft sich vor dem Könige nieder, wobei er, nach Art der Stummen, unartikulirte Laute ausstößt).

König.

Nicht berühre meine Kleider,
Bis du Widerruf gethan.

Zanga (leise).

Herr, was dünkt Euch?

Rustan.

Harr' und schweig'!

Zanga.

Diesen Mann sah' ich schon früher.
Gleicht er nicht — ?

Rustan.

Ob auch! Wem immer!
Laß uns hören, was er bringt.

König

(dem der Alte eine Schrift empor gereicht hat).

Was soll ich mit diesen Zeilen?
Zorn quillt mir im Auge heiß.
(Zu dem Führer des Greisen)
Bist Du Einer, der da weiß —?

Karkhan.

Seinem Hause nah' verwandt.

König.

Nun, so sprich, was Dir bekannt.

Karkhan.

Was man sagt, nicht, was ich meine.
Jenen Todten, Dir bewußt,
Fanden wir im Abendscheine,
Einen Dolch in seiner Brust;
Und der Dolch — er war der Deine.

König.

Mein Dolch? Wie?
(Seinen Dolch halb ziehend.)
Hier ist mein Dolch.

Karkhan.

Jenen Dolch, den Du beim Jagen
Pflegtest in dem Gurt zu tragen,
Und auch trugst zu jener Zeit,
Da ein Wunder Dich befreit.

König (zu Rustan tretend, halblaut).

Rustan, Dir gab ich den Dolch,
Der im Wahnwitz der Gefahr
Meiner Hand entfallen war.
Bring' ihn her! Gib mir ihn wieder! —
Du entfärbst Dich? — Rustan! Rustan!
Jener Mann, den sie beschrieben,
Ward durch mich vom Hof vertrieben,
Weil sein Trachten, frech gesinnt,
Sich erhob zu meinem Kind.
Also denn Dein Nebenbuhler!
Rustan! Rustan! — Und die Stimme,
Die von jenem Felsen sprach,
Und nun auftaucht, hell und wach,
Sie glich jenes Mannes Stimme,
Der nur jetzt des Mörders Grimme,
Unbekanntem Tod erlag.
Rustan, gib den Stahl mir wieder.
(Laut.)
War's ein Dolch mit grünen Steinen?

Karkhan.

Mit Smaragden reich besetzt;
Tief im Busen eingetrieben,
Wo er graß zusammen hielt
Den durchnäßten braunen Mantel.

König.

Braunen Mantel? — Stand am Felsen, —
Bleich und hager, — Du standst seitwärts,
Oben Er, und schoß. — Wer traf? —
Rustan, Rustan! — Sprich nicht jetzt!
Nicht ein Wort, das Dich gereuet.
Ich will hin, den Todten sehn,
Du magst nach dem Dolche gehn.
Alter, folg'! und folget Ihr!
(Zu Rustan tretend.)
Auf! zerstreue diese Wolke;
Denn Rechtfert'gung schulden wir:
Ich, der Fürst, dem ganzen Volke,
Du, der Sohn und Bürger, mir.
(Er geht, von Kaleb und seinem Gefolge begleitet, ab.)

Zanga.

Herr, was nun?

Rustan.

Das fragst Du mich?
Du? der sonst so überreichlich
Mittel wußte, Kniffe, Ränke;
Der mich bis hierher geleitet,
Losgerissen von der Heimat,
Mich die Würfel hieß ergreifen
Zu des Glückes falschem Spiel?
Dessen Zunge Schmeichellaut
Ich, ein Thörichter, vertraut,
Der mit Lügen und mit Läugnen
Mich verlockt, mir anzueignen,
Was ein Anderer gethan;
Abgelockt mich von der Bahn,
Von der ebenen, geraden,
Von des Ruhmes goldnen Pfaden.

Zanga.

Ebnen Pfaden? Schöner Wahn!
Ach, verzeiht zu hohen Gnaden,
Fast kommt mir ein Lachen an.
Wackre Faust und schlichter Geist
Fördern auch und bringen weiter,
Etwa zu 'ner Fahne Reiter,
Einer Hauptmannstell' zumeist,
Läßt mit halb zerschoßnen Knochen
Magre Gnadensuppen kochen;
Aber wen es höher treibt,
Auf zu Glückes reichern Spenden,
Wenn auch der im Fußweg bleibt,
Mag er nur die Schritte wenden. —
Ich stellt' Euch mit Einem Ruck,
Sei's im Guten, sei's im Schlimmen,
Auf des Berges höchsten Hang,
Dessen Mitte zu erklimmen
Ihr gebraucht ein Lebenlang.

Rustan.

Und nun gähnt der Untergang!

Zanga.

Pah! Und was ist auch verloren?
Wenn Ihr nicht die Schlange schlugt,
Habt Ihr doch den Feind geschlagen,
Allen ihren künft'gen Tagen
Heil gebracht und Sicherheit.
Habt Ihr nicht das Heer für Euch?
Flüchtet Euch in ihre Reihen,
Die Euch kühn gefolgt im Streit;
Mag dann dieser König dräuen —
Und wer weiß? wer noch gebeut.
Herr, nur Muth! Dort seh' ich Zwei
Von den Führern unsers Heeres.
Wie sie lauern! wie sie spähn!
Bleibt nur hier, und harrt der Dinge;
Ich will 'mal sie prüfen gehn.
(Er geht nach dem Hintergrunde auf den Halbkreis von Menschen zu, die dort zurückgeblieben sind.)

Rustan.

Folg' ich ihm? — benutz' ich eilend
Die Gelegenheit der Flucht?
Schändlich, niedrig, gräulich, gräulich!
Nicht, daß ich den Mann erschlug!
Hab' ich ihm den Tod gegeben,
War's vertheidigend mein Leben,
War's, weil jener Brücke Pfad,
Schmal und gleitend wol genug,
Einen nur von Beiden trug;
War's, weil er mit gift'gem Hohn,
Lauernd seine That versteckte
Und die Hand erst nach dem Lohn,
Dem bereits gegebnen, streckte;
War es, weil — muß ich's denn sagen —
Er und ich zwei Häupter tragen
Und dieß Land nur eine Kron'.
Es geschah. Allein, wenn nicht,
Stånd', genüber seiner Tücke,
Jetzt ich auf der Schauerbrücke,
Es geschähe jetzt wie da.
Doch, daß nach durchfochtnem Krieg,
Da mein Stern zum Scheitel stieg,
Ich, verklagt, soll Antwort geben
Über ein so niedrig Leben,
Dafür tröstet mich kein Sieg.
O, hätt' ich, — o hätt' ich nimmer
Dich verlassen, heimisch Dach,
Und den Taumelpfad betreten,
Dem sich Sorgen winden nach.
Hätt' ich nie des Äußern Schimmer
Mit des Innern Werth bezahlt
Und das Gaukelbild der Hoffnung
Fern auf Nebelgrund gemalt!
Wär' ich heimisch dort geblieben
Wo ein Richter noch das Herz,
Wo kein Trachten ohne Lieben,
Kein Versagen ohne Schmerz!
Ha, und doch! Zurück es lassen,
Was mir anbeut das Geschick?
Diese Stadt mit lauten Gassen,
Eines Reiches fürstlich Glück?
Wonach heiß mein Wunsch getrachtet,
Leibhaft, wirklich schau' ich's an,
Und beim Griff der Hand umnachtet
Mich ein gaukelhafter Wahn?
Standen nicht der Vorzeit Helden
Oft auf gleicher Zweifelbahn?
„Thu's!" ließ Geist und Muth sich hören;
„Thu's nicht!" rief das Herz sie an;
Und sie ließen sich bethören,
Um den Zaubrer war's gethan;
Oder thaten's, und wir schwören
Nun bei dem, was sie gethan.
Ich will harren, ich will bleiben,
Gähnte weit des Todes Schlund;
Und wer's wagt, mich zu vertreiben,
Stehe fest auf seinem Grund!
(In einer Öffnung des Halbkreises, den die in der Ferne stehenden Menschen bilden, wird Zanga sichtbar.)

Rustan.

Zanga! Zanga!

Zanga

(kommt nach vorn, von einem grau gekleideten alten Weibe gefolgt, das einen Becher trägt).
Fort, Du Hexe!

Die Alte.

Zanga, komm'! gib's Deinem Herrn!

Zanga.

Laß mich, laß mich!

Die Alte.

Böser Diener!
Sorgst Du nicht um Deinen Herrn?

Rustan.

Was ist das?

Zanga.

Weiß ich es selber?
Sie verfolgt mich mit dem Becher,
Nennt's ein Mittel, nennt's Arznei.

Die Alte.

Wohl, Arznei! Du böser Diener!
Nimm es nur, gib's Deinem Herrn.

Zanga.

Laß mich, laß!

Rustan.

Wer sendet sie?

Die Alte.

Ich mich selbst, mein schöner Herr.
Du bist krank; sieh', das erfuhr' ich.

Rustan.

Krank?

Die Alte.

Ei, Sohn, bedenklich krank!
Wie glimmt wild Dein dunkles Auge,
Wie zuckt gichterisch der Mund!
Gib die Hand mir, reich' den Arm,
Und ich deute Dir Dein Fieber.

Rustan.

Laß! .

Die Alte.

Wohl krank, ansteckend krank!
Einer starb schon, der Dir nahte,
Draußen liegt er auf dem Sand.
Und der König fürchtet auch wol,
Daß Dein Übel ihn ergreife;
Darum harrt er, weilt mit Vorsatz,
Will Dir Zeit, mein Söhnlein, geben,
Zu entweichen, zu entfliehn.

Rustan.

Zanga!

Die Alte.

Nun, nur nicht verzagt!
Sieh, mein Sohn, hier ist ein Mittel,
Sieh den glimmernd schäum'gen Saft:
Kaum benetzt er Deine Lippen,
Sinkt die Brandung ebbend nieder,
Lösen sich die müden Glieder,
Schweigt der Schmerz, erlischt der Tag;
Zürne dann, wer zürnen mag!

Rustan.

Gräulich! gräulich!

Die Alte.

Ei, ich seh' wohl,
Dich erschreckt des Trankes Anblick,
Weil er gar so brausend zischt.
Ei, das gibt sich, ei, das legt sich,
Wie Begeisterung der Jugend.
Auch, mein Sohn, in Wein gegossen,
Wirkt ein Tropfen wie das Ganze.
Hier steht Wein. Ha, und der Becher,
Sieh! wie gleicht er hier dem meinen,
Nun, ich mische Dir den Trank.

(Sie nähert sich dem Tischchen neben dem Ruhebette, auf dem des Königs Becher steht.)

Rustan (sie anfassend).

Halt! — Und Zanga! — laß den Vorhang, —
Laß des Zeltes Vorhang nieder!

(Zanga zieht den Vorhang, er schließt sich.)

Die Alte.

Hi, hi, hi! warum den Vorhang?
Warum Decken denn und Hüllen,
Wenn wir Rechtes nur erfüllen?
Ei, du möchtest wol den Trank,
Aber auch, daß man dich zwänge!
Ei, ich zwinge Niemand, Sohn!
Bietend reich' ich meine Gaben;
Wer sie nimmt, der mag sie haben.
Und so stell' ich hin den Becher,
Der Dich reizt, und der Dich schreckt;
Wird dein Übel, Söhnlein, schlimmer,
Weißt Du, was Dir Heilung weckt.
Doch nicht blos an Dich gebunden,
Andern auch hilft dieser Trank,
Macht die Kranken schnell gesunden,
Die Gesunden freilich krank.

(Sie hat den Becher auf den links stehenden Tisch gestellt.)

Nun, mein Söhnlein, Gott befohlen!
Ohne Abschied, ohne Dank!

Rustan

(der mit gesenktem Haupte sinnend im Vorgrunde gestanden, fährt jetzt empor und faßt die Alte an.)

Halt! und nimm zurück den Becher,
Nimm zurück ihn Deinen Trank!

(Er ergreift den, auf dem Tischchen rechts stehenden Becher und drückt ihn der Alten in die Hand.)

Die Alte.

Hi, hi, hi! hast Dich vergriffen!
Dort steht er, der edle Trank;
Das hier ist ja Saft der Trauben.
(Sie trinkt.)
Wie das labt! — wie das erquickt!
(Den Becher umwendend.)
Leer und aus! — Nun, Die zum Heile!
Und den Becher mir zum Lohn.

(Sie steckt den Becher in ihr Gewand.)

Wohlgemuth, mein theurer Sohn!
Nicht die Hand vors Aug' geschlagen!
Was Dir kommt, das mußt Du tragen,
Eine Leiche, auf dem Thron.
Bist nun Deines Schicksals Meister,
Sprichst ein Wort im Rath der Geister,
Trägst dein eigen Los davon.
Horch! man kommt! Nun, ich will gehen.
Unbesorgt! Sie sehn mich nicht.
Ob gleich Alle zu mir flehen,
Scheut doch Jeder mein Gesicht.
Sieh dort offen eine Spalte
In des Zeltes dünner Wand;
Raums genug für eine Alte.
Nun, mein Sohn, die Zukunft walte!
Glück, Entschlossenheit, Verstand!

(Sie hinkt nach der rechten Seite des Zeltes und zieht sich hinter die Umhänge des dort stehenden Ruhebettes zurück, blickt noch einmal, die Vorhänge aufhebend, hervor und wird dann nicht mehr gesehen.)

Rustan.

Sieh! wo kam sie hin, die Alte?

Zanga.

Herr, ich weiß nicht. Sie entschwand.
War's dort durch des Umhangs Spalte;
War's — mir bleibt es unerkannt.

Rustan.

Schweig', und gib das Tuch.

(Auf ein dunkelrothes Tuch zeigend, das Zanga lose um den Hals geschlungen trägt.)

Zanga.

Das Tuch?

Rustan.

Wohl, das Tuch. — So! — und nun stille!
(Er hat das dunkelrothe Tuch über den gleichbehangenen Tisch links und den darauf stehenden Becher gebreitet, und steht in banger Erwartung.)
(Die Vorhänge des Zeltes thun sich auf. Der König tritt ein, hinter ihm Kaleb, Karkhan und zwei Begleiter.)

König.

Du noch hier?

Rustan.

Wo sonst, mein König?

König.

Nun, ich dachte Dich entfernt.
Geht, Ihr Andern! (Zu Kaleb.) Du nur bleib'.
(Das Gefolge entfernt sich, die Vorhänge des Zeltes werden geschlossen.)

König

(der Einem der Abgehenden den braunen Mantel und den Dolch abgenommen hat, die dieser trug, den Mantel auf den Boden hinwerfend.)
Rustan, kennst Du diesen Mantel?
Diesen Mantel, diesen Dolch?

Rustan.

Schlecht versteh' ich mich auf Kleider;
Doch auf Waffen gut, Du weißt's.

König.

Nun denn: kennst Du diese Waffe?

Rustan.

Wohl; es ist derselbe Dolch,
Den Du einst verlorst beim Jagen.

König.

Ich verlor? Den ich Dir gab.

Rustan.

Ja, nachdem Du ihn verloren,
Und ich ihn gefunden, Herr,
Wie ihn wol ein Andrer fand,
Als ich selbst ihn drauf verloren.

König.

Du verlorst ihn?

Rustan.

Wohl.

König.

Ein Andrer
Fand ihn?

Rustan.

Also scheint's.

König.

Und that
Jener Andre das Verbrechen,
Das laut aufmahnt, es zu rächen?

Rustan.

Laß mich, Herr, von dem nur sprechen,
Was ich selber that und weiß.

König.

Und der Mantel?

Rustan.

Herr, ich sagt' es:
Schlecht versteh' ich mich auf Kleider.

König.

Doch die Züge jenes Todten,
Sie sind auch des Mannes Züge,
Der mich auf der Jagd befreit.

Rustan.

Du warst damals kaum bei Sinnen;
Erst nur hast Du's selbst bekannt.

König

(die Schrift emporhaltend, die ihm der alte Kaleb gab).
Und die Schrift hier sagt so Vieles;
Zeigt, wie dem so graß Verblichnen
Hohes Unrecht ich gethan.

Rustan.

Thatst Du dem Verblichnen Unrecht,
Thu' nicht Gleiches dem Lebend'gen.
Was soll mir die todte Schrift?
Laß Dir meine Thaten sprechen!
Wer schlug jene blut'ge Schlacht,
Die Dir Heil und Sieg gebracht?
Wer befestigte die Krone,
Halb von einem Feind geraubt,
Wieder Dir auf Deinem Haupt?
Dankst Du's nicht, wenn Du noch dräust,
Dem Bedrohten, mir, zumeist?
Ha, ich find' es wol bequem,
Dadurch sich den Dank zu sparen,
Daß dem Retter, daß wir dem,
Durch den Heil uns widerfahren,
Häufen auf des Vorwurfs Last,
Den Berechtigten, mit Lachen,
Zum Verpflichteten uns machen.
König, mir gib erst mein Recht!
Was geschehn an jenem Knecht,
Laß uns künftig sehn und rächen:
Jetzt erst halte Dein Versprechen,
Gib, was du mir zugesagt!

König.

Halt! Was damals ich versprach,
Zogen andre Gründe nach!
Wer mein Höchstes sein will sehn,
Muß, ein Reiner, vor mir stehn.
Reine Dich vor meiner Macht!
Noch hat Niemand es erfahren,
Was Dich drückt für Verdacht.
Zeit geb' ich Dir diese Nacht,
Mit Dir selbst zu Rath zu sitzen,
Was Dir frommen mag und nützen.
Aber bricht der Morgen an,
Ohne daß Du's dargethan,
Samml' ich einen andern Rath
Aus den Besten meines Heeres;

Der soll sitzen und entscheiden,
Wer im Recht ist von uns Beiden.

(Ee wendet sich von ihm zu Kaleb.)

Alter, komm'! ich will nun lesen
Deine Scheift, so weit sie geht;
Was Dein aemer Sohn gewesen,
Zeigt sie deutlich — nur zu spät.
(Am Sopha rechts stehend.)
Doch erst geh' nach Licht und Wein,
Es wied dunkel, und mich dürstet.
Hier ließ ich, da erst ich ging,
Stehen einen vollen Bechee,
Einen Becher Feeudenwein; —
Sog ihn denn der Boden ein?
Zwae, die Freude ist vergangen,
Und veeging denn auch der Wein?

(Rustan hat ergrimmt das über den Bechee, auf dem Tische links, ausgebreitete Tuch hinweg gerissen.)

König.

Doch, doet steht ee! -- Wie er blinkt,
Freundiich mir entgegen winkt!
Ach, was ist seitdem veegangen,
Seit mein Mund an dir gehangen!
Zanga, geh' nach Licht.

(Zanga geht ab).

Du, Altee,
Bring' mie her dort jenen Becher,
Jenen feohen, holden Wein!
Ach, vielleicht, daß von dem Glück,
Das in mie, als ich getrunken,
In den Kelch ein Hauch gesunken,
Und er gibt ihn nun zurück.
Bring' den Becher! bring' den Wein!

(Ee hat sich auf das Sopha gestreckt. Der alte Kaleb geht nach dem Becher auf dem Tisch links. Da er ihn bereits eegriffen, fällt ihm Rustan in den Arm.)

Rustan.

König, trink' nicht!

König.

Und warum?

Rustan.

Nicht aus dieses Mannes Hand,
Der durch schlau erdachte Lügen
Ab mie Deine Gunst gewandt,
Und der tödten kann wie lügen;
Nicht aus dieses Mannes Hand!

König.

Ruhig sei Du nur zur Stund'!
Was er speach —
(Die Schrift in seiner Hand haltend.)
was hier geschrieben,
Ist dem Wahren treu geblieben;
Wahrheit speach sein stummer Mund.
Und so nehm' ich mit Vertrauen
Das Gefäß aus seiner Hand.
Wer wird Allen denn mißtrauen,
Weil ein Einz'ger nicht bestand?

Rustan.

Wohl denn! sei's zum Glück gewandt!

(Er läßt den Alten los, der den Becher dem Könige bringt.)

König.

Rustan, sieh hier diesen Becher,
Den ich erst Dir zugeteunken,
Erst als Erben und als Sohn;
Sieh, ich halt' ihn jetzt noch immer
Mit veesöhnlichem Gemüth,
Dünkt es gut Die, aufzukläeen,
Was geschehn, was Du gethan! —
Zwar nicht mehe als Sohn und Erbe,
Da eeicht Höhres nue hinan, —
Doch mit Zeichen meinee Gnade,
Mit Geschenken eeich geschmückt,
Sollst Du ziehen Deine Pfade,
Wie kein Sterblicher beglückt.
Laß den Frieden uns erneuen!
(Den Becher empor haltend.)
Rustan! Allen, die bereuen!

Rustan (vor sich hin).

Prosit! — wen's zuerst gereut!
(Er wendet sich ab.)

(Da dee König im Begriff ist, zn trinken, öffnen sich die Vorhänge des Zeltes, und Zanga tritt ein; hinter ihm Dienee mit Lichtern und Wein.)

König.

Setzt die Lichter auf den Tisch,
Und geht hin zu meinee Tochter.
Ich will hier des Abends Kühle
Noch ein Stündchen mie genießen;
Erst zu Nacht erwartet mich!
Aber foet mit den Gefäßen!
Hier ja steht mein Freudenwein. (Er trinkt.)
Nie ja trank ich so gewürzten,
Feurig=starken, schäum'gen, dunkeln;
Jugendähnlich gleitet ee
Duech die abgespannten Fibern,
Und die Luft im Raum erzittert
Von dem sprühend geist'gen Duft! —
Köstiich! labend! (Ee trinkt.)

Zanga.

Herr, o sieh!

Rustan.

Schweig'!

Zanga.

Die Führer auch des Heeres
Sind gewonnen, Euch zu Dienste,
Übee Undank murren sie,
Harren Eurer.

Rustan.

Nun, ich komme.

König.

Geht, Ihr Andern! Kaleb, bleib'!
(Die Diener gehen.)

Laß uns sehen diese Schrift,
Die zerstreuten einzlen Blätter,
Die Dein Sohn aus der Verbannung,
Nebst der Schutzschrift, die wir lasen,
Schrieb dem tiefgekränkten Vater.
Hier stehn Namen, die ich kenne.
Horch'! und — schweig'! sagt' ich beinah,
Doch Du schweigst ja jetzt und immer.

(Rustan ist, den Übrigen folgend, bis zu des Zeltes Ausgang gekommen, dort bleibt er stehen und thut, lauschend, einige Schritte zurück. Der König liegt lesend auf dem Sopha, an dessen Seite der alte Kaleb, auf den Knien niedergekauert, zuhört. Die Lichter auf dem Tische erhellen die Gruppe. Der übrige Theil der Bühne ist dunkel.)

Der König (liest).

„An den Quellen des Wahia
Leb' ich einsam, ein Verbannter,
Nah des alten Massud Hause."
Also schreibt Dein armer Sohn
In dem ersten seiner Blätter:
„Sah dort Mirza, seine Tochter,
Sie, die Einz'ge, die vergleichbar,
Nahe mindstens kommt Gülnaren,
Meines Herrn erlauchter Tochter."
Wohl erlaucht! Hättst Du's bedacht,
Dein Geschick wär' leicht und milde.
(Weiter lesend.)
„Rustan, Rustan, wilder Jäger!
Warum quälst Du Deine Liebe,
Suchst auf unbetretnen Pfaden
Ein noch zweifelhaft Geschick?"
(Die hinteren Vorhänge werden durchsichtig und zeigen in heller Erleuchtung Mirza mit in dem Schooß liegenden Händen vor der Hütte ihres Vaters sitzend. Vor ihr steht ein Greis, in Gestalt und Kleidung ganz dem alten Kaleb ähnlich. Er hält eine kleine Harfe im Arm. Rustan, der, zusammenfahrend, einige Schritte zurückgewichen ist, macht, mit beiden Händen auf die beiden Greise zeigend, ihre Ähnlichkeit bemerkbar.)

König (lesend).

„Schau', sie kommt Dir ja entgegen,
Sorgt um Dich mit frommem Blick.
(Mirza's Gestalt erhebt sich.)
Kehr' zurück auf Deinen Wegen,
Wenn nicht hier, wo ist das Glück?"

Rustan.

Mirza! Mirza!
(Die Erscheinung verschwindet.)

König.

Wer ist hier?

Rustan (vortretend).

Ich, mein Fürst.

König.

Und was führt her Dich?

Rustan.

Nennen hört' ich meinen Namen,
Und ich glaubte, Herr, Du riefst.

König.

Nicht nach Dir; doch rief ich Rustan;
War's ein Andrer gleich, der fern wohnt
An den Quellen des Wahia.
Doch, da hier, magst Du nur bleiben;
Manches steht wol hier geschrieben,
Das Du deuten kannst und sollst.
(Rustan zieht sich zurück.)

Der König (liest weiter).

„Rustan, Rustan! wilder Jäger" —
(Einhaltend.)
Wird's mir dunkel doch und wirre;
Alter, rück' die Leuchte näher!
Schlummer, scheint's, trübt meinen Blick.
Noch ein Schluck. (Er trinkt.)
Nun, so scheint's besser.
(Er liest.)
„Rustan, Rustan, wilder Jäger,
Kehr' zurück auf Deinen Pfaden!
Was ist Ruhm, der Größe Glück;
Sieh auf mich! Weil ich getrachtet
Nach zu Hohem, nach Verbotnem,
Irr' ich hier in dieser Wüste,
Freigestellt das nackte Leben
Jedes Meuchelmörders Dolch."
(Die Wand des Zeltes wird von neuem durchscheinend. Es zeigt sich, hell beleuchtet, der Mann vom Felsen. Der braune Mantel hängt nachschleppend über die rechte Schulter. An der linken entblößten Brust nagt eine Natter, die er in der Hand hält.)

König (liest).

„Und wenn ich ihn auch zermalme,
Wie der Hirt die Schlange tritt,
Bin ich minder todt?"
(Der Mann vom Felsen macht eine Bewegung mit der Hand, als wollte er die Schlange nach Rustan schleudern.)

Rustan (niederstürzend).

Entsetzen!
(Die Erscheinung verschwindet.)

König.

Was ist hier?
(Die Umhänge des Ruhebettes zurückschlagend.)
Rustan am Boden?
Was geschah? Sieh, Alter, hin!
(Der alte Kaleb nähert sich dem Hingesunkenen.)

Rustan (sich emporrichtend.)

Ist er fort? Ha, Zauberkünste!
Und doch nur der Sinne Traum.
(Nach rückwärts gewendet.)
Kommst du immer, wenn's zu spät?
Immer, wenn's bereits geschehen?
Sieh den Becher halb geleert,
Ganz erfüllt schon mein Geschick.

König.

Mir wird schwül, mein Innres brennt!
Aufwärts bäumen sich die Fluten,
Alle Tropfen meines Blutes.

Böser Trank! — Was war im Becher?
Rustan! Rustan! Was im Becher?

Rustan (bebend).

Herr, weiß ich's?

König.

Und das Gefäß!
Was nur trübte meine Augen? —
Das ist nicht derselbe Becher;
Fremde Zeichen stehen drauf,
Sinnlos wilde, wirre Zeichen.
Wo mein Becher? Rustan! Rustan!

Rustan (in die Knie sinkend).

Herr, weiß ich's?

Die Alte

(kommt hinter den Umhängen des Ruhebettes hervor. Sie rollt den mitgenommenen Becher mit dem Fuße vor sich her dem Vordergrunde zu.)

Hi, hi, hi!
Lauf', mein Mädchen,
Spinn' dein Fädchen!
Nun und nie!
Hi, hi!
(Sie verschwindet hinter den Vorhängen.)

(Rustan hat sich bemüht, den rollenden Becher aufzuhalten und unter den, am Boden liegenden Mantel zu verbergen.)

König.

Welch Geräusch? — Das ist mein Becher;
Dieser hier ein unterschobner.
(Er ist vom Bette aufgestanden.)
Rustan, Rustan! — Heil'ge Götter!
Ist denn Niemand hier? Kein Helfer?
Alter, komm', sei Du mir Stütze!
(Zu Rustan, der noch immer mit dem Becher beschäftigt ist.)
He, umsonst verhüllst Du es,
Ewig sichtbar Dein Verbrechen!
Alter, hilf! Ach, ich vergehe!
Hört denn Niemand? Eilt nach Ärzten!
Rettung! Beistand! Rache! Hilfe!

(Er sinkt am Eingange des Zeltes den dort entgegen Kommenden in die Arme Die Vorhänge schließen sich über der Gruppe.)

Rustan

(nachdem er einige Male nach dem vor ihm liegenden Becher gegriffen hat, ihn endlich fassend).
Endlich! Endlich! — Ha, und dort!

(Er hebt auch den zweiten, neben dem Ruhebette liegenden, Becher auf. Die Becher in beiden Händen wechselweise betrachtend.)

Eins und eins!
(Mit den Augen am Boden suchend.)
Wo ist der zweite?
Eins und eins! Der zweite, wo?
Wo der andre, andre Becher?

(Er sinkt erschöpft mit dem Haupt gegen das Ruhebett.)

Zanga (kommt).

Herr! ach, Alles ist verloren!

Rustan (fährt empor).

Zanga.

In den Armen drauß der Seinen
Liegt der alte Fürst vergehend;
Seine Lippen stammeln Worte,
Er enthüllt wol, was geschehen,
Was hier vorging, spricht er aus.

Rustan

(den Tisch neben dem Sopha von der Stelle rückend).
Fort den Tisch hier und das Bette!
Dort hinaus entkam die Alte;
Da hinaus entflieh' auch ich.

Zanga.

Fruchtlos, denn hier gränzt die Halle
An des Schlosses innre Räume,
Hier im Wege feste Mauern,
Dort verwehrt's ein tobend Volk.

Rustan.

Hier hinaus! Mit meinen Zähnen
Will ich an der Mauer brechen,
Hier mit diesen meinen Armen
Einen Rettungsweg zur Flucht.

Zanga.

All umsonst! Denn horch'! man kommt.

Rustan.

Nun, so halt' bereit Dein Messer,
Und wenn sie mich greifen, Zanga,
Stoß' von rückwärts mir's in Leib.
Hörst Du wol? von rückwärts, Zanga,
Und wenn Alles erst verloren.
(Er steht, auf Zanga gestützt, mit vorhängendem Haupte.)

(Die Vorhänge des Zeltes theilen sich von beiden Seiten. Die Stadt ist vom Monde hell beleuchtet. Volk erfüllt den äußeren Raum.)

Gülnare

(von ihren Frauen gefolgt, kommt von der linken Seite und eilt nach dem Vorgrunde).
Hier ist der, den ich genannt!

Rustan.

Zanga! Deinen Dolch! Gib Waffen!

Gülnare.

Her zu Dir gehn meine Schritte.
Todt im Staube liegt mein Vater,
Und die wuthentbrannten Mörder —

Rustan.

Wer? Wer sah's? Wer weiß? Weiß ich's?

Gülnare.

Jener greise, stumme Mann,
Der, den Tod des Sohnes rächend,
Ausgestreckt die frevle Hand,

Nach des edlen Fürsten Leben,
Seine Helfer und Genossen
Ruhen nicht, bis sie dem Vater
Mich, die Tochter, nachgesandt.
Zwar der Frevler ist gefangen,
Aber mächtig sind die Seinen;
Man befreit ihn, er kehrt wieder
Und vollendet sein Geschäft.

Rustan.

Zanga! Zanga! Spricht sie? Hör' ich?

Gülnare (kniend).

Herr, o stoß' mich nicht zurück!
Deinen Namen auf den Lippen,
Starb der gute, alte Vater,
Gleich, als wollt' er seine Liebe,
Sein Vertraun auf Deinen Beistand,
Noch im Abschied von dem Leben
Mir als letzte Erbschaft geben:
„Rustan," sprach er, und verschied.
Und so fleh' ich denn im Staube:
Nimm die Einsame, Verlaßne,
Einst bestimmt zu nähern Banden,
Nimm sie auf in Deinen Schutz! (Trompeten.)
(Gülnare aufstehend.)
Hörst Du auch das Heer in Aufruhr!
Es rückt an auf diese Mauern:
Deinen Namen nennen sie,
Ihren Führer, Dich, das Heer.
Und das Volk schart sich zu ihnen,
Alle gegen mich gerichtet,
Ohne Deinen, Deinen Schutz!
(Von der linken Seite, außer den Vorhängen, bringen einige Gewaffnete den alten Kaleb.)

Gülnare.

Siehst Du dort den grauen Mörder?
Wie er funkelt, wie er glüht!
Weh!

Zanga
(die Hand an den Säbel gelegt).

Auf ihn! Haut ihn in Stücke!
(Von der rechten Seite, aus dem Hintergrunde, ziehen in Reihen bewaffnete Krieger und schwenken sich, gegen die Mitte zu, halb auf.)

Gülnare.

Dort das Heer! ich bin verloren!

Rustan
(gegen Zanga und die Bewaffneten, die den alten Kaleb bedrohen).

Halt!
(Gegen die Reihen der Krieger.)
Und ihr!
(Auf Kaleb.)
Was er verbrochen,
Ob er schuldig, ob er's nicht;
Übergebt ihn meiner Obhut
Und bestellet ein Gericht!
(Gegen das Heer)
Und ihr Andern, wackre Krieger,
Aber schuldig jetzt — gleich mir! —
(Er wirft sich vor Gülnaren nieder.)
Werft, gleich mir, euch hin im Staube,
Eure Herrscherin steht hier!
(Die Vordersten des Heeres knien, die Übrigen senken die Lanzen.)

Gülnare.

Habe Dank! — Euch sei verziehen!
Allzuglücklich, als Empörer,
Daß, was Ihr mit Trotz begehrt,
Eure Fürstin frei gewährt.
(Man hat den Turban des Königs gebracht und die Krone davon abgelöst.)
Dieses Landes Herrscherschmuck,
Er bleibt mein, ich geb' ihn Niemand,
Sollte Tod mich übereilen!
Niemand, Keinem, auch nicht Dir!
Geben nie — wol aber theilen.
(Sie hebt die Krone in der Rechten hoch empor, während Rustan mit den Zeichen wilder Verzweiflung die Stirne gegen den Boden drückt.)

Das Volk.

Hoch, Gülnare, unsre Fürstin!
Hoch Gülnare! Rustan! Rustan!
(Der Vorhang fällt.)

Anhang

mehrerer auf

Oesterreichs Glorie in den Märztagen 1848 erschienenen Lieder, Oden, Hymnen etc.

Lied für die Nazionalgarde.

Von J. F. Castelli. Musik von Prof. Fischhof.

Auf Brüder! ein Gewehr in die Hand
Und auf den Hut die Kakarde,
Wir haben eine Kanstituzlan,
Und diese braucht eine Garbe.
Die Losung fei: eine bessere Zeit,
Die Parole: Ordnung und Sicherheit.

In einem Tage erreichten wir,
Warum wie gebeten seit Jahren,
Die alten Freunde der Finsterniß
Sind alle schan abgefahren
Die Presse ist frei, das Licht bricht an,
Und Östreich schließt sich an Deutschland an.

Es leben die Jugendhelden hoch,
Die zuerst die Hydra bezwangen,
Die tiefergriffen von deutschem Geist
Uns muthig die Freiheit errangen.
Und floß auch Einiger edles Blut,
Ihm danken wir jeta das höchste Gut!

Es leb' unsee Kaiser Ferdinand,
Der unsre Wünsche erfüllet.
Sorgt nun, ihr Garden der Nazian,
Daß das Aufruhrsmeer wird gestillet.
Vollendet ist er, dee kueze Krieg,
Doch nun benützt würdig euern Sieg!

Die Universität.

Was kommt heran mit kühnem Gange?
Die Waffe blinkt, die Fahne weht,
Es naht mit hellem Trammelklange
Die Universität.

Die Stunde ist des Lichts gekommen;
Was wir ersehnt, umsonst erfleht,
Im jungen Herzen ist's entglommen
Der Univeesität.

Das freie Wart, das sie gefangen,
Seit Joseph, arg verhöhnt, geschmäht,
Vorkämpfend sprengte seine Spangen
Die Universität.

Zugleich erwacht's mit Lerchenliedern,
Horcht, wie es dithyrambisch geht!
Und wie die Herzen sich erwiedern:
Hoch die Universität!

Und wendet ihe euch zu den bleichen
Gefallnen Freiheitsapfern, seht:
Bezahlt hat mit den ersten Leichen
Die Universität.

Dach wird dereinst die Nachwelt blättern,
Im Buche dee Geschichte steht
Die lichte That, mit goldnen Lettern:
Die Universität.

Währeud des Wachstehens geschrieben von
Ludw. Aug. Feankl

Nazionalgardistenlied.

Heil und Segen unserm Kaisee,
Unserm edlen Ferdinand!
Seinem Haupte Lorberreisee,
Der bewehrt der Sähne Hand!

Jauchzt heraus mit lautem Schalle,
Was so mächtig schwellt die Brust,
Daß mit freud'gem Stolz wir alle
Nun der Heimat uns bewußt.

Treu dee Unseen Herd bewahren
Wallen wir vor jedee Nath,
Freudig trotzen den Gefahreu,
Und, wenn's sein muß, auch dem Tod.

Vorwäets ruft die Zeit, die neue,
Und, wie sie, ruft Österreich;
Seine Liebe nur und Treue
Blieb und bleibt sich immer gleich.

Drum vom spätesten Geschlechte
Ihm nach Heil, der uns bescheert:
Freies Wort und gleiche Rechte,
Und zu Schutz und Trutz ein Schwert.
Joh. Nep. Vogl.

Neue Volks-Hymne

dee Wiener Studenten. Von Ludwig Eckardt, Nazionalgardisten.

(Geschrieben in der Nacht des 15. März, des „Idus Martis" füe die Finsterlinge.)

Gott erhalte uns Studenten
In dem Streite für das Licht:
Auf daß Nacht und Irrschein enden,
Und die Knute wüthe nicht!
Ist es Friede, herrscht die Feder,
In dem Kriege herrscht das Schwert;
Daeum doppelt stark ein Jedee,
Dee mit Beiden sich bewehrt.

Gott erhalt' die Nazionen,
Welche ohne Vorurtheil
Aus des Landes fernsten Zonen
Einig kämpften für das Heil!
Würdig seien wir dee Freiheit,
Für die jeder Bürger ficht,
Und der Farben heil'ge Dreiheit
Deute Liebe, Recht und Pflicht!

Gatt erhalte feeie Presse,
Deutscher Freiheit Unterpfand,
Damit die Zensur nicht messe
Des Gedankens weites Land.
Frei wie Luft sei der Gedanke,
Mächtig wie der Douaustrom:
In der Pflicht jetzt Keiner wanke
Aus dem heil'gen Hochschuldom!

Gott erhalte den Befreier
Und befreiten Feedinand!
Denn so manche Ungeheuer
Standen zwischen Fürst und Land.
Unsee Blut für freie Lehre,
Unser Blut für Bürgerthum:
Die gefallen in der Wehre,
Nennt die Zukunft bald mit Ruhm.

Gott ganz Österreich erhalte,
Welches jetzt das eeste Land!
Unser Eifer nicht erkalte,
Nimmer ruhe unsre Haud!
Wie in Dichtkunst, so im Leben
Schaffen wie die Morgenröth',
Welche schön zum Herzerheben
Über Deutschlaud stolz aufgeht!

Neues Osterlied.

Zu singen wie: „Der Heiland ist erstanden."

Die Feeiheit ist erstanden,
Erlöst von Schmach und Banden;
Ein Morgen, hell und strahlenreich,
Steht leuchtend übee Österreich!
Alleluja!

Der Sieger führt die Schaeen,
Die lang gefangen waeen,
Zum heißersehnten eeinen Glück —
Zum menschlich schönsten Recht zurück.
Alleluja!

O wie die Wunden peangen!
Der Tod ist umgegangen,
Und seine Rasen, siegbewußt,
Sie bluten stalz an Haupt und Brust.
Alleluja!

Dee Glaube darf nicht wanken:
Gefallen sind die Schranken,
Es ist versähnt der düstre Bann,
Dee zwischen Fürst und Unterthan.
Alleluja!

Willkammen, goldner Morgen!
Du Licht so lang verboegen!
O Freiheit Du! im Lenzgeleit!
O wahrhaft heil'ge Osterzeit!
Alleluja!

Kael Rick.

Zur Feier der 4 Tage im März 1848.

Chorgesang der Wiener Studenten-Legion.

Erwacht, erwacht, o Brüder,
Ein großer Morgen tagt!
Kein Zweiter kehrt bald wieder,
Herbei in Reih' und Glieder,
Es siegt nue, wer da wagt!

Hoch schwinge unsre Rechte
Die Waffe blank und gut!
Ganz Östreichs heil'gem Rechte
Vereint gilt's im Gefechte,
Der Feeiheit stalzem Gut!

Stets varwärts ahne Wanken!
Schlag' hach, a Bürgerherz!
Dem Geist nur keine Schranken, —
Und Östreichs Völker danken
Ihr Heil den Kämpfeen im März!

Geschrieben am 14. März Abends in dee Universitäts-Wachstube.

De. Siegfried Kapper. (In Musik gesetzt von Henry Litolff.)

Östreich frei!

Von Alex. Brix, Mediziner. Zum Besten feiner aemen Kollegen in Wien.

Aufgegangen wae die Sanne
Über ein befreites Land,
Sah den Jubel und die Wonne
Um den theuern Ferdinand.

Sah geschmückte Waffen blinken
Und ein Volk beherzt und treu,
Überall ein freudig Winken, —
Und das große Östreich frei.

Und sie eilte in die Ferne,
Zu verkünden frohe Mär',
Ließ uns hier die galdnen Sterne —
Und die bliukten gar so hehe.

Und die winkten zu uns nieder
Und erregten uns zum Sang,
Drum ertönten manche Lieder,
Aus dem Herzen, freudig-bang.

Goldne Freiheit, Wart voll Schöne!
Dich begrüßt das Vaterland —
Jauchzend rufen Östreichs Söhne:
„Hoch dem Kaiser Ferdinand!“

Die freie Presse.

Lied.

Ausgeglichen ist die Fehde,
Und des Geistes Fessel sank:
Freies Wart in Schrift und Rede!...
Jedes Herze jubelt Dank.
Jauchzt!... wir stehn nicht mehr am Alten...
Wacht und seid auf Eurer Hut:
Jetzo gilt es zu verwalten
Das errungne theure Gut.
Schön und edel ist das Gut,
Das errungen Euer Muth;
Eure erste That war schwer...
Doch die zweite ist es mehr!

Frei gegeben ist die Presse!
Nun bewacht sie Tag und Nacht,
Daß da Keiner anch vergesse
Und verkenne ihre Macht,
Daß sie, rastlos in Bewegung,
Schaffe ungehindert frei,
Jeder Wunsch und jede Regung
Rasch geoffenbaret sei.
Schön und edel ist das Gut, 2c.

Haltet männlich stark zusammen,
Laßt erlahmen nicht die Kraft,
Daß in Eures Geistes Flammen
Schmelze nach die letzte Haft,
Daß das Valk in Euch die Hüter
Seiner Rechte ehre jetzt,
Daß da keines seiner Güter
Sei geschmälert und verletzt.
Schön und edel ist das Gut, 2c.

Schwört, daß Keiner je mißbrauche
Seinen Geist zu schlimmer That,
Daß in seines Wortes Hauche
Wehe Segen, Trost und Rath,
Daß er in dem schlichten Kleide
Preise, was da schön und echt,
Und, was prunkt in Gald und Seide,
Stets verachte, wenn es schlecht.
Schön und edel ist das Gut, 2c.

Schwört es bei dem heil'gen Geiste,
Der nun frei geworden ist,
Daß das Volk, das lang verwaiste,
Nicht umgarne neue List,
Schwört es bei dem Vaterlande,
Das der Ruhm bekränzet jetzt.
Jeden treffe Fluch und Schande,
Der den heil'gen Schwur verletzt!
Schön und edel ist das Gut, 2c.

Johannes Nordmann.

Was ih jetzt sein möcht?

Populäres Lied in Wiener Mundart.

Ih möcht' jetzt vor Allen der Kaiser sein!
Denn wer so g'schwind, fast über Nacht,
Wie er sein Land hat glücklich g'macht,
Um den glanzt jetzt a Heiligenschein,
Aus allen Augen blitzt ihm Dank,
Daß er's nit g'schab'n auf d'lange Bank,
Und alle Herzen flieg'n ihm zu;
Jetzt stärt ihm g'wiß kan Mensch mehr d'Ruh',
Ja, ja, jetzt möcht' ih der Kaiser sein!

Und a Student mächt' ih ah jetzt sein!
Der Medizin gebührt der Preis,
Die gleich das rechte Mittel weiß,
Wie's Land vom Krankheitsstoff wird rein;
Und das is ah das rechte Recht,
Das sein' Prozeß so gut verfecht',
Kurz, das is d'rechte Wissenschaft,
Die gut benutzt Kapf, Herz und Kraft;
Ja, ja, ih möcht' a Student jetzt sein!

A Landstand möcht' ih ah jetzt sein!
Jetzt krieget' ih ganz g'wiß mehr Macht,
Das hat m'r a bess're Aussicht g'macht,
Daß s'mir ham g'worfen d'Fenster ein.
Jetzt wer'n, wie eh', die ständ'schen Herrn
Die ersten Räth' von Kaiser wer'n,
D'Ständ' wer'n nit stehn für sich allan,
Sie wer'n jetzt stehn für d'ganze Gman;
Ja, ja, jetzt möcht' ih Landstand sein.

A Burger möcht' ih ah gern sein,
Die Braven had'n zu aller Zeit
Zeigt ihre Treu' und Redlichkeit,
Doh durften s'eh nix reden d'rein,
Jetzt derfen s'sicher ah was sag'n,
Auch rathen, helfen, nit nur klag'n,
Der Burger wird jetzt mehr geschätzt,
Weil Jeder is a Burger jetzt,
Ja, ja, jetzt möcht' ih a Burger sein!

Wo aber möcht' i all das sein?
Nur da, wa jetzt das stärkste Band
Vereint hat Fürst und Vaterland,
In Österreich nur möcht' ich's sein!
Was lang verschmäht vam Ausland war,
Und wo's jetzt warn is hell und klar,
Indeß draußt' dort und da a Licht
Erst freundlich durch die Dämm'rung bricht,
Ein Österreicher nur allein,
Sanst mocht' ih nix, nein, gar nix sein!

J. F. Castelli.

Die Presse an ihre Erlöser!

Ein Wart! denn frei ist's Jedermann,
Und jubelnd darf und fröhlich singen,
Wer jubeln will und singen konn
Und noch ein Blatt zum Kranze bringen!

Die freie Presse donkt es Euch,
Doß Ihr die Fesseln ihr geläset,
Und in dem grasien Österreich
Kein Wart mehr in der Brust verweset.

Vor Allem ruft sie Jenen „Hach!“
Die erst dos stolze Wort gesprochen,
Das lange zoghoft sich verkrach,
Als ob es Schweres hött' verbrachen.

Sie ruft und Alles stimmet ein:
„Es sollen die Studenten leben!“
Die mit den Bürgern im Verein
Die galdne Freiheit uns gegeben.

Sie rufet: Hoch dem Voterland!
„Und hach dem väterlichen Kaiser!“
Der, lang gefesselt und verkannt,
Jetzt da steht frei — ein großer Koiser!

(Alex. Brix.)

An die Gefallenen.

Wa wagt die Menge hin im Strame,
Sa düster, feierlich und still? —
Sie dränget zu dem Leichendame
Ins Todtenland fa groß und kühl.

Dart graben sie im weiten Kreise
Ein tiefes, unermeßnes Grob,
Und senken dann nach Leichenweise
Gefollne Brüder dart hinab.

Mit jungem, edlen Blut besiegelt
Word unser erster Freiheitsbrief,
Wir farderten nun ungezügelt,
Was lang das Herz vergebens rief:

Entfeßlung dem Gedonkenheere,
Dos trög und mott erstorrt,
Gib Deinem Volk die Waffenwehre,
Doß es den Kaiserthron bewahrt.

Das unversehrte Menschenrecht
Sei Deiner Bürger Heldenlohn.
Ihr marschen Schronken berstend brecht!
Hach leb' die Konstituzion!

Richt' Euch, ihr Brüder, prösentirt,
Schout zürnend hin auf jene Gruft;
Wie langsom jeder Zug morschirt,
Ein Holt wird bebend jetzt geruft. —

Da tänt's in wilden Jammertänen
Durch eines Jeden edles Herz:
Um unsre Zukunft zu verschönen,
Floß Brüderblut im Manat März.

Laßt uns ein hehres Denkmal bauen,
Das erste langersehnter Freiheit;
Dart mög' die Nochwelt ewig schauen
Der Helden Ruhm in Ewigkeit.

Wien, am 16. März 1848.

Bernklou.

Ein Auferstehungslied.

Bei der ersten Verkündigung der Preßfreiheit.

Der Schöpfer sah um sich und sprach: „Es werde!“
Und leise klang's durch olle Himmel nach;
Und „werde“ tönte laut durch alle Sphören,
Und rief dos Echa der Cherubim wach.

Do kam ein zweiter Schöpfer: „der Gedanke,“
Und rief, doß lout es scholl: „Es werde Licht!“
Und in das todte All drang nun dos Leben,
Ein Steahl, der durch ein Meer van Wolken bricht.

Und der Gedanke ward nun zum Erlöser,
Und lehrte gleiches Recht, von Knechtschaft frei,
Und rief herbei die Välker oll' der Erde,
Und hieß sie einig sein und fromm und treu.

Drum ward er auch gefürchtet, mißverstanden,
Und selbst den Missethätern beigesellt:
Verhöhnt, verstümmelt und entweiht mit Fesseln,
Sa ward dem gläub'gen Volk er vorgestellt.

Und lout nun schrie die leicht bethörte Menge:
Ans Kreuz! ans Kreuz! — es soll' ouf uns sein Blut!
Und so geschoh's — es ward um seine Hülle
Dos Laas gewarfen van der Knechte Brut.

Und finster ward es ringsum nun onf Erden,
Nur hie und do ein Schein — sanst Nocht und Schmerz;
Am Kreuze aber weinte laut die Mutter,
Die Menschheit war's — es broch ihr wundes Herz.

Auch selbst begraben ward er, — niedrige Söldner,
Daß er nicht weiche, an sein Grob gesetzt;
Doch stond er auf, und mancher schloue Wöchter
Fiel bleich zurück, van seinem Glanz entsetzt.

Jo ouferstanden! — hört es ringsum schollen
Das große wilde Anferstehungslied;
Fühlt es im Toben Eures Blutes fiebern,
Im Freudenrousch, der Euch dos Herz durchglüht.

Frei sein ist nichts — frei werden ist die Wanne,
Wafür kein Wart auf Erden reich genug;
Seht dart den Aar im Morgenrath sich baden —
Sa frei ist nun ouch des Gedankens Flug.

Frei wie dos Licht, das durch die Schöpfung flutet,
Frei wie der Pulsschlog, der das All durchbebt,
Frei bis ein Sternlein noch am Himmel funkelt,
Frei bis die letzte freie Seele lebt!

Dach, Brüder, hört: In dieses Festes Taumel
Vergesset nicht des Blutes, welches floß,
Vergeßt der Thränen nicht, die monche Mutter
Auf ein geliebtes frühes Grab vergoß.

Drum laßt ein schönes Dankeslied ertönen
Auf diese Helden, deren blut'ger Tod
In eine lange blut'ge Nacht von Leiden
Geführt das erste große Morgenroth!

Wien, während des Wachestehens verfaßt.

Cajetan Cerri.

An Österreichs Völker.

Es war, — ich weiß nicht mehr die Stunde, —
In sternenweißer Dämmernacht,
Da rief's mich an wie Geisterkunde,
Da sprang vom Lager ich, erwacht!

Mich hatte banger Traum bedrücket,
Chaotisch wirrte mir's vorbei; —
Da war's, als ob, dem Traum entrücket,
Die Seele plötzlich selig sei:

Es brannten Miriaden Sterne
Wie Feuerbälle hoch und hehr,
Darunter, weithin, an die Ferne
Des Horizonts, ein Lichtermeer.

Die Sterne ziehen durch die Fluten
Des Äthers weiß und roth und grün,
Ich sehe, gleich Altäre-Gluten,
Der Erde Lichterfrühlings-Blühn.

Und zwischen Erd' und Himmel wehet
Gesalbte Morgenluft durchs All,
Und durch die Feierstille gehet
Musik wie Orgel und Choral.

Was soll's mit diesen Lichterkränzen?
Was soll der Sterne Farbendrei?
Wer wies die Nacht aus ihren Gränzen
Hinaus, — was soll die Melodei?

Dort, wo die Trommel jüngst gerufen,
Dort, wo die Universität
Jüngst einen Schwur gethan, die Stufen
Des Tempels dort umweht Gebet.

Dort knien sie gläubig und erzählen
Dem Herrn, deß' Hand die Welten trägt,
Von jenen, die im Bunde fehlen,
Weil sie zu Grabe sich gelegt. *)

Und da gesprochen die Gebete,
Schwebt durch die Lüfte es heran,
Und steigt zu heller Morgenröthe,
Empor, verklärungangethan.

Das sind sie, die ihr Blut gelassen!
Wie sie so selig niederschaun,
Wie auf dem Antlitz, auf dem blassen,
Entzückungsvolles Geistergrauen.

*) Am 15. März, gegen die Abendstunde, verrichteten die bewaffneten Corps der Studierenden knieend auf dem Universitätsplatze ihr Gebet für die bei der Bewegung gebliebenen Opfer.

Und segnend zieht es in die Höhen,
Wie Himmelfahrt zu Gottes Thron,
Und grüßend ruft's: Sie ist geschehen,
Die That der Konstituzion!

Hoch, hoch die kaiserliche Gabe,
Die mehr werth als ein Bißchen Blut;
Daß heilig Werk sein Opfer habe,
Floß unser Blut dem Gottesgut!

Drum in Minervens Diademe
Kein Tropfen gift'ger Schirlingssaft!
Gemeinen Seelen laßt die Vehme,
Und übet Maß und — Wissenschaft.

Wien, am 17. März 1848.

Wilhelm Gärtner,
Priester an der Universitätskirche.

Alle Brüder!

Am Grabe der gefallenen Freiheitshelden.

Was nie ein Sklavenleben
Den Heldenbrüdern gab,
Das hat der Tod gegeben:
Die Freiheit und dies Grab.
Was sie darein gebettet,
Das war ihr Heldenmuth;
Den sie vom Druck errettet,
Der segnet dort ihr Blut

Sie kämpften treu und biedre
Und fielen Hand in Hand,
Sie kämpften ja für Brüder
Und für ihr Vaterland.
Wer frägt nach Religionen,
Wer frägt nach der Nazion,
Nun Eins sind die Nazionen,
Nun Freiheit: Religion!

Drum laßt die Hand uns reichen
Zum ew'gen Bruderbund,
Das Blut der Heldenleichen
Besiegelt es zur Stund'!
Drum laßt uns betend singen
Für unsre Brüder Tod,
Und laßt Euch All' umschlingen
Im „Freiheits-Morgenroth.

J. S. Tauber.

Studenten-Wache.

Studenten rechte Wache halten,
Denn wach ist nur der Geist allein;
Passiren lassen wir herein
Was geistig wirken will und schalten.

Auf Uniformen wir nicht schauen,
Wie mustern einzig nur den Kopf,
Und Jedem, der da ohne Zopf,
Die Losung gerne wir vertrauen.

Wir halten Wache an den Schranken,
Daß Vorurtheile bleiben fern;
Nicht präsentirt vor Band und Stern —
Gewehr heraus vor dem Gedanken!

Geschrieben auf der Wache in der Nacht vom 15. auf den 16. März.

Dr. Adolph Schmidl.

Unserem vielgeliebten Kaiser Ferdinand.

Selig sind die Herrscher dieser Erde!
Antheil haben sie an Gottes Macht!
Ihres Wortes Zauber spricht ein Werde!
— Nebel fliehen! Tag verdrängt die Nacht!

Gleich der Gottheit können sie belohnen,
Blüten rufen aus verwaister Flur,
In der Völker Herzen selig thronen,
Jubelklänge folgen ihrer Spur!

Doch auch furchtbar wollte Gott versuchen
Häupter, denen Kronen aufgelegt!
Millionen werden ihnen fluchen, —
Wenn des Irrthums Hydra sie gehegt!

Denn, wie Segensthaten ewig glänzen,
Die Geschichte ihre Fackel leiht,
Wie wir Josephs Stirne heute kränzen,
Hoch erheben seine Herrscher-Zeit —

So auch ist der Nemesis verfallen
Eitler Selbstsucht unbesiegter Wahn!
Schmachvoll wird der Nachruf Denen hallen,
Die verderblich gingen ihre Bahn!

Gute Fürsten schirmt der Herr der Welten,
Sendet Weisheit in des Volkes Rath,
Läßt ihr Herz, ihr treues Wollen gelten;
Aber Vorsicht leitet ihre That!

Und nur Wahrheit kann die Wohlfahrt geben,
Wahrheit, die den reinen Spiegel hält;
Abgeschlossen ist der Herrscher Leben,
Schmeichelei hat ihren Thron umstellt!

Edler Fürst, Du willst die Wahrheit finden,
Sammle sie aus allgemeinem Sinn!
Treuer wird Dein Volk sich Dir verbinden,
Und nur freie Liebe ist Gewinn!

Nazionen werden Dich umringen!
Durch die Freiheit, durch des Herzens Wahl
Werden sie Tribut des Dankes bringen,
Freiheit mehret Deiner Völker Zahl!

Siehe! sanfte Freudenthränen fließen,
Und Ein Jubelruf durchdringt das Land:
Lasset uns ein echtes Bündniß schließen
Mit dem großen Kaiser Ferdinand!

George Gustus.

Palmenzweig,

den hochverehrten Wiener akademischen Jünglingen gewidmet.

Um was der Ungar längst und der Lombarde
Gekämpft mit Stolz im kühnen Adlerflug,
Errungen ward's von Östreichs junger Garde,
Die lang das Joch der niedern Knechtschaft trug.

Gefallen ist der morsche Bau, die Schranke
Der langverschloßnen Pforte ist gesprengt;
Auf Adlerschwingen hebt sich der Gedanke
Empor zu ihm, der alle Völker lenkt.

Seht ihr, wie durch die schwarzen Wolkenmassen
Ein neuer, goldner Strahl der Sonne bricht?
Es hat der finstre Dämon uns verlassen,
Und allgemein verbreitet sich das Licht!

Der alte Gott, auf den wir fest gebauet,
Er hat gesegnet unser Vaterland:
Der alte Fürst, auf den wir stets vertrauet,
Er lebet neu im Kaiser Ferdinand!

Und die, die für das Wohl der Freiheit starben,
Sie leben in der Nachwelt Herzen fort;
Sie sind der reichen Ernte edle Garben,
Bewahrt in sel'ger Himmelsscheuer dort!

Am 15. März 1848.

A. Palme.

Der Universität und den Bürgern.

Die Ketten sprangen! singt in freie Lüfte!
Vorüber ist die Zeit der ekeln Schmach!
Der Geist, der scheintodt, sprengte seine Grüfte,
Und ew'ges Leben folgt ihm jubelnd nach!
Lang laget Ihr gemartert, ohn' Erbarmen,
An Euren Herden stand der Geist der Nacht;
Da regt es plötzlich sich mit tausend Armen,
Von Gott erschüttert seid Ihr aufgewacht!

Ein Mann! Ein Muth! ein wundervolles Regen
Hat Alle wie ein Zauber angeweht!
Drei Tage, und es sprießt der Freiheit Segen,
Und jede Brust jauchzt jubelnd ihr Gebet!
Nun geht ans Werk, Ihr Männer der Geschichte,
Vollendet herrlich, was so groß begann!
Auf daß der letzte Dunst der Nacht verflüchte,
Und offen steh' dem Geist die ew'ge Bahn!

Ihr habt die Braut mit kräft'gem Muth errungen,
Fürwahr gedient habt Ihr um sie schon lang!
Doch, daß Ihr nun für sie den Stahl geschwungen,
Das war ein edler, schöner, großer Drang!
Ein Pfingstfest sei's, das Ihr dem Geist gefeiert,
Ihr seid umgürtet mit der Rede Macht!
Ihr saht der Freiheit Bild von Trug umschleiert,
Und seid von Gott erschüttert aufgewacht.

Und was genügt Euch ew'gen Ruhm zu schaffen?
Das freie Wort allein, das Ihr errangt,
Das gute Recht, die stärkste aller Waffen,
Mit dem Ihr schützet, was Ihr Euch erlangt!
Auf Brüder denn! entschlagt Euch aller Sorgen,
Seid einig, gleich, vergeßt den alten Wahn!
Euch leuchtet nun der schänste, hellste Margen,
Da Ihr dem Geiste bracht die ew'ge Bahn!

Und die ihn nicht gesehn in seinem Schimmer,
Sie sind fürwahr umsonst gefallen nicht!
Wahrzeichen jener Macht, die nun in Trümmer,
Und Zunder zu der Freiheit Sonnenlicht!
Sie sind dahin, o trauervolle Kunde!
Im Sturz des Baus, der endlich eingekracht,
Doch sind sie ewig wie die große Stunde,
Und in des Ruhmes Tempel aufgewacht!

Auf Brüder nun! und ruft's in alle Welten,
Und schreibt es ehern in das Buch der Zeit,
Wie Eure Tage rasig sich erhellten,
Und wie Ihr gleich an Kraft nun allen seid!
Schaut nicht zurück, nur varwärts, weiter! weiter!
Die Zukunft winket Euch zu sich heran!
Die Freiheit ruft, legt an, legt an die Leiter!
Und nun zum Sturm! gebrachen ist die Bahn!

Wien, am 16. März 1848.

Miguel Etienne.

Jubellied.

seinen Brüdern, den Wiener Studenten, am Tage der Befreiung unseres Vaterlandes aus übervallem Herzen zugejauchzt von Alexander Brix, Mediziner.

„Will's denn ewig nie in Osten tagen?
„Will dem fessellosen Wart voll Pracht
„Kein begeistert Herz entgegen schlagen?
„Will es ewig ruhn in ew'ger Nacht?
„Niemand Alles für die Freiheit wagen?"
Draußen habt Ihr es gefragt — gedacht:
„Schlaf ist's nicht, es ist erstarrtes Leben!" —
Doch die That hat Antwort Euch gegeben

Eine einz'ge große, heil'ge Kunde
Drang vom freien Westen uns zum Ohr,
Und vereint zu einem festen Bunde
Stand begeistert das Studentencorps!
O, wir sahn die allerschänste Stunde!
Wir Studenten brachten sie hervor!
Drum auch laßt uns Alle glücklich leben,
Die wir Freiheit, Freiheit Euch gegeben!

Freunde nennen wir einander, Brüder!
Denn uns knüpft ein dreimal heilig Band,
Stimmet jubelnd an jetzt Freiheitslieder,
Jauchzt sie durch das ganze Vaterland!
Einen salchen Tag sehn die nicht wieder,
Welche diesen, diesen nicht gekannt;
Schallen fall's aus Eurem freien Munde:
„Ja! wir sahn die allerschönste Stunde!"

Am 15. März 1848.

So bringt hervor, ihr lang gepreßten Worte,
In stürm'scher Brust verkümmert und vergraben,
Hervar ans Licht aus jenem dunklen Orte,
Wa lange, lange sie geschlummert haben.
Nicht mehr erzittern darf der Freiheit Name,
Nicht mehr erbeben des Gedankens Schall,
Die Blume lebt, gepriesen Frucht und Same,
Ihr kräft'ger Duft durchzieht das weite All!
Hach Euch! Ihr Kämpfer, die Ihr uns errungen,
Was Deutschlands Valk erhebet und erkennt,
Die dichte Mauer ist entzwei gesprungen,
Die gute Fürsten van dem Valke trennt.
Nehmt meine Thräne, Ihr gefallnen Sähne!
Die Euch mein Aug' mit Rührung zollt,
Es ist des Dankes heiße Thräne,
Die auf das Grab der Tapfern rollt.
Dank Bürger Euch! daß Ihr gestanden,
Zu jener heldenmüth'gen Schar;
Befreit seid Ihr van jeden Banden,
Die Freiheit zeigt sich rein und wahr!
Dank Kaiser Dir! der schnell die Liebe
In seinem Volke treu erkannt;
Die Wunden heilen, alles Trübe
Ist durch den Augenblick verbannt!
O haltet fest an jenem Glauben,
Der Fürst und Valk sa treu vereint,
Laßt Euch van keinem Volke rauben
Der Freiheit Band, das uns nun eint,
Und schreitet fort, wie Ihr begannen,
An dem erhabnen, großen Werke,
Seid einig, fest, Ihr biedern Bürger!
In Einigkeit liegt uns're Stärke!

L. E. Steiger.

Den Gefallenen.

Sagt, was soll der Schall bedeuten,
Sieges- oder Tadesgang?
Euer abgemeßnes Schreiten
Und der Trommel dumpfer Klang?
Ist doch Euer Aug' so helle,
So verklärt das Angesicht,
Alsa an des Grabes Schwelle
Spricht untröstlich Trauern nicht.

Sa viel Brüder jung an Jahren,
Aber stark an Muth und Kraft,
Bergen unsre Tadtenbahren
In des Grabes sichrer Haft.
Für der Välker bestes Streben,
Für das ungewardne Recht
Ging ihr junges volles Leben
Tadesmuthig ins Gefecht.

Als ein jeder Mund geschwiegen,
Nur Musketendonner sprach,
Hieß es: brechen oder biegen,
Und ihr Siegerauge brach.
Stumm verschlossen, still gebargen,
Siegesahnung im Gesicht,
Schaun sie nicht den rothen Margen,
Der aus ihrem Blute beicht.

Freie Wehre, freie Presse,
Freies Wort im Ständesaal,
Sprudelt aus des Ostens Esse
Sprühend wie ein Sonnenstrahl.

Ohne Hülle, ohne Schleier,
Allen deutschen Ländern gleich,
Glüht des Geistes heil'ges Feuer;
Ostens Reich wird Österreich.

Kostbar ist die Saat begossen,
Blut als Narbe strömte d'rauf,
Und die goldnen Ähren sprossen,
Herrlich über Nacht uns auf.
Brüderlich auf Brudergrabe
Reicht sich Volk und Volk die Hand —
Und der Todten letzte Gabe,
Ist ein einig Vaterland!

Drum mit abgemeßnem Schreiten,
Bei der Trommel dumpfem Klang
Die gefallnen Brüder leiten
Wir den letzten schweren Gang.
Ohne Klage, ohne Stöhnen,
Fröhlich hoffend laßt uns gehn —
Und wenn unsre Augen thränen,
Ist's, weil wir die Sonne sehn!

Robert Zimmermann.

Den braven Studenten.

Einen Gruß Dir, edle Jugend,
Einen Gruß aus tiefster Brust,
Einen Gruß Euch hohen Seelen,
Die sich solcher Kraft bewußt!
Morgenröthe schönrer Zeiten
Bricht an Östreichs Himmel an;
Und Geschlechter werden rühmen:
Jugend, das hast Du gethan!

Alles Edle, alles Hohe,
Was in Schachten tief geruht,
Aufgelodert ist's mit Einem,
Heldenschar, an Deiner Glut!
Was erkämpft, ward nicht gewonnen
Im gemeinen Waffenklang:
Göttlicher Begeistrung Flamme
War es, die den Sieg errang!

Östreich tritt mit stolzem Sinne
Vor den Richterstuhl der Zeit;
Der Geschichte Marmortafel
Trägt die That zur Ewigkeit!
Nazionen, Nazionen,
Sagt, wie wägt Ihr Östreichs Mann!
Wenn Ihr schaut, was glutdurchlobert
Schon der schwache Jüngling kann!

Ohne Wehr und ohne Rüstung
Zogt Ihr aus und habt gesiegt:
Einen Sieg, der voller, schwerer,
Als ein ganz Jahrhundert wiegt.
Einen Gruß Euch, Heldenseelen,
Die der Feind selbst achten muß!
Aus des Herzens tiefsten Tiefen
Einen warmen inn'gen Gruß!

Wien, am 15. März 1848.

Ludwig Bowitsch.

Zwei Worte.

Des Kaisers Ohm *), er sprach das große Wort:
„Ein einig starkes Deutschland soll es sein!"
Das fand all' üb'rall Anklang auch sofort,
Und wir in Östreich stimmen jubelnd ein.

Ob wir aus Östreich, Hollstein oder Preußen,
Ob von dem Elbe-, Rhein- und Donaustrand,
Ob Baiern wir ob Hanövraner heißen,
Wir sind und bleiben alle stammverwandt.

Fest hält der Deutsche an der alten Treue,
Fest hält der Deutsche am gegebnen Wort;
Und Gut und Blut, sie sei'n gebracht zur Weihe
Für Deutschlands Einheit, wie für Östreichs Hort.

Doch noch ein andres Wort könnt' ich euch nennen;
Aufs Herz, doch nicht zum Herzen zielt die Sprache.
Den, der es sprach, den wollen wir nicht kennen,
Vergessen sei's, Vergebung unsre Rache.

Dr. L. Ad. Frankl,
von Marienbad.

Die Presse frei.

Die Presse frei! die Glocken laßt ertönen,
Und läutet Jubel überall!
Und ruft's hinaus zu Deutschlands fernsten Söhnen:
Die Presse frei! erstürmt der Freiheit Wall!
Was viele Jahre uns in Schach gehalten,
Was uns gedrückt, erniedrigt und empört,
Das hat des Volkes heldenmüthig Walten,
Das hat ein großer, schöner Tag zerstört.

Nun redet frei, und leget groß und offen
Die Wünsche Eures Herzens dar;
Der Feind der Freiheit ist zum Tod getroffen,
Und siegend steht, was edel, recht und wahr.
Mag sich des Herzens Feuerstrom ergießen!
Wir stehn am Morgen einer neuen Zeit;
Kein Censor kann Euch mehr den Mund verschließen;
Der einz'ge Censor ist — die Redlichkeit.

Wol manches Opfer habt Ihr zu beklagen,
Und manche Thräne fließt den Todten nach,
Die von dem Schwerte des Geschicks erschlagen,
Erkämpft der Freiheit großen Tag.
Bringt sie zur Ruh' — wischt Eure Thränen ab,
Und schreibet diese Worte auf ihr Grab:
Dieß deutsche Bürgerblut wär' nicht geflossen,
Hätt' nicht Censur des Volkes Mund verschlossen.

Ihr Fürsten aber all' in Deutschlands Gauen!
Beherzigt dieses Tages große Lehr'.
Zum Bürger habt, zu Euerm Volk, Vertrauen,
Und gebt ihm willig freies Wort und Wehr.

*) Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Johann.

Wollt Ihr des Volkes Bestes in der That,
So höret auch des Volkes treuen Rath,
Und laßt von dem, was Eure Schmeichler sagen,
Euch nicht in schlimme Geistesfesseln schlagen.

Und Östreich, Du, Dein Banner seh' ich glänzen,
Dein Adler steigt empor zum Sonnenlicht;
Bald wird ganz Deutschland Deine Stirne kränzen,
Wenn dort hinein des Tages Kunde bricht.
Reich' mir die Hand! Du Volk so brav und bieder,
Und laß uns Freunde, laß uns Brüder sein!
Ein Preuße jubelt mit Die Freiheitslieder
Und mischt in Deinen, feinen Jubel ein.

Wien, 15. März 1848.

Friedrich Gerhard,
aus Danzig.

Die Studenten beim Leichenbegängnisse der Tapfern.

Die Fahne gesenkt und die Trommel gedämpft;
So folgen wir traurig der Bahre,
In welcher sie ruhen, die siegreich gekämpft,
In Fülle und Blüte der Jahre;
Sie fielen als Sieger, sie fielen mit Lust,
Die Wunden sind alle an Stirne und Brust!

Sie haben gestreut die üppige Saat,
Doch sahen die Saat sie nicht sprossen!
Sie haben gedüngt sie mit Kraft und mit That,
Sie haben mit Blut sie begossen;
Als aber die Schnittzeit, die glückliche, war,
Da lagen als Garben sie selbst auf der Bahr'!

Sie lagen zerstreut an Mauer und Wand,
Sie lagen zerstreut in den Straßen,
Die Waffen noch krampfhaft in sterbender Hand,
Sie wollten im Tod' sie nicht lassen,
Ihr brechendes Aug' sprach als Testament:
„Wir legen die Vollstreckung in Eure Händ'!"

Wir haben's vollstreckt auch mit Ehre und Pflicht,
Wir haben's vollstreckt nach Gewissen;
Und sahen sie, ach! die Vollstreckung auch nicht,
So werden sie's jetzt doch schon wissen;
Sie wissen's und lächeln, ihr seliger Geist
Verklärt jetzt die Stätte des Todes umkreist!

So öffnet die Erde und senkt sie hinab,
Wir wollen die Zahl nicht erheben,
Sie liegen als Eins in dem rühmlichen Grab,
Sie standen als Eins auch im Leben!
Sie fochten als Eins, und sie fielen dafür,
Sie zogen vereint in ihr Himmels-Quartier!

Die Fahne gesenkt und die Trommel gedämpft!
Bei Fuß die Flint' und Muskete!
Und wer für die Freiheit gesprochen, gekämpft,
Der knie nun nieder und bete:
O, wohnet in Frieden und wandelt im Licht',
Wo Lorbeer und Palme die Krone Euch flicht!

M. G. Saphir.

Es werde Licht!

„Es werde Licht!" so hat das Volk gesprochen,
„Es werde Licht!" so sprach die Wissenschaft,
Dem freien Geiste sei die Bahn gebrochen,
Es tret' hervor das Wort aus enger Haft!
„Es werde Licht!" und düstere Epochen
Verdrängt ein Tag in voller Strahlenkraft,
Und wie es keimt im innern Herzensglühen,
Wird's frei, als Wort, das weite All durchziehen.

Und es ward Licht — zersplittert ist die blanke
Censorensense, die das Wort gemäht,
Und ungehemmt schwingt nun sich der Gedanke,
Der Götterfunk', empor voll Majestät —
Drum horch, wie's tönt im lauten Jubeldanke:
Ein Lebehoch der Universität!
Den edeln Bürgern Wiens, den Wissensjüngern
Und allen hochgesinnten Freiheitsringern!

„Es werde Licht!" nach edlem Herrscherwillen,
Ein Lebehoch der Kaiserhuld, die's sprach!
Und es ward Licht! so mag's hinaus denn quillen
Das Wort, das seinen Eisendamm nun brach!
Mag's seine Gottessendung nun erfüllen,
Und Segen folge seinem Wirken nach!
Zur Einheit mag die Herzen es entzünden,
Das Heil der Gleichheit allen Völkern künden.

„Es werde Licht!" für alle Menschenbrüder,
Für Kinder eines Vaters im Verein!
„Es werde Licht!" es strahle ringsum wieder,
Daß Alle sich der Freiheitsfahne weihn.
„Es werde Licht!" Und, der nur brav und bieder,
Soll eingereiht dem Bruderbunde sein!
„Es werde Licht!" auf daß sich alle Treuen
Nur eines Rechtes brüderlich erfreuen!

„Es werde Licht! Vom Lichte sing' der Barde,
Der Priester lehr' vom Licht im Gotteshaus!
Die Treu', den Glauben und der Tugend Narde,
Verflochten zu der Dreiheit schönstem Strauß,
Laßt als der Freiheit strahlende Kokarde
Uns tragen in das weite All hinaus!
Auf daß zum Segen uns, zu unserm Glücke,
Der Freiheit Blum' als Heileszeichen schmücke!

M. E. Steen.

An den Kaiser Ferdinand I. von Österreich.

Heil Dir, mein Kaiser! In all der Lust,
Zu der Dein Volk sich ermannt hat,
Sei Dir vor Allen ein Heil! gebracht,
Den es immer als edel erkannt hat.

Heil Dir, mein Kaiser! denn an dem Tag,
Den mit Blut Deine Treuen geweihet,
Da haben sie nicht sich selber allein,
Sie haben auch Dich befreiet.

Wir haben seit Jahren mit Schmerz gesehn
Unsern Kaiser, den edeln, gefangen;
Das ist denn unsrer Treue zuletzt
Zu tief ins Herz gegangen.

Sie haben in jüngsten Tagen Dein Haus,
In dem Du gesangen gesessen,
Mit Flinten und Spießen gewaltig umstellt,
Und haben auf Nichts vergessen.

Denn auf Eines vergassen sie darum nicht,
Weil sie davon Nichts wissen:
Daß, will ein Volk seinen Kaiser frei,
So fragt's Nichts nach Flinten und Spießen.

Wir trugen Flinten und Spieße nicht,
Doch trug uns ein kräftiges Wollen:
Wort wider Gewalt: ihr werdet sehn,
Daß die Flinten ermatten sollen.

Und mein Kaiser, es hat Dich das Wort befreit
Von den Schließern, trotz mördrischem Rasen:
Wo sind sie? Es hat sie des Volkes Hauch
Hinaus in die Lüfte geblasen.

Fort sind sie, und nehmen mit sich dahin
Ein unbrauchbares Jahrhundert;
Frei ist und offen zu Dir der Weg,
Wir schaun's und sind selig verwundert!

Der Kaiser ist frei, drum sind wir frei,
Was wir sprechen, wird Er vernehmen;
Mild wird der Kaiser sich seinem Volk,
Das Volk sich dem Kaiser bequemen.

Der Kaiser ist frei, drum sind wir frei;
Wir wissen sein Herz zu messen:
Daß wir Flinten und Spieße dazu nicht gebraucht,
Das wird Er uns nimmer vergessen.

Wien, den 15. März 1848.

Hermannsthal.

Österreich hoch!

Östreich hoch! — um seine Fahnen
Reiht sich seiner Söhne Schar,
Hoch empor im Siegesahnen
Steigt der Doppelaar!
Seht, es reichen sich als Brüder
Freudig Alle jetzt die Hand,
Jubelnd tönt's die Reihen nieder:
„Östreich hoch! — hoch Ferdinand!"

Östreich hoch! — zu Boden nieder
Alle, die das Land bedrohn! —
Schart euch treu und muthig, Brüder,
Um des Kaisers heil'gen Thron!
Nieder die, die ihn im Leben
Hielten in der Knechtschaft Band!
Gut und Blut sei hingegeben!
Östreich hoch! — hoch Ferdinand!

Östreich hoch! pflückt Lorbeerreiser!
Östreich's Volk ist stark und treu!
Fortan spricht ein freier Kaiser
Zu dem freien Volke — frei.

Seht ihr rings die Fahnen wallen?
Frei erhebt sich jetzt das Land;
Hört ihr laut den Jubel schallen?
Östreich hoch! — hoch Ferdinand!! —

Östreich hoch! denn wo die Milde
Mit Gerechtigkeit sich paart,
Unter heil'gem Freiheitsschilde
Sich ein Volk in Liebe schart.
Schnell verlöscht da, statt zu zünden,
Jeder Zwietrachtsfackel Brand,
Aller Herzen, sie verkünden:
Östreich hoch! — hoch Ferdinand! —

Östreich hoch! durch alle Lande,
Die das Bruderband umschließt,
An dem Po, am Dniesterstrande,
Wo der Inn, die Moldau fließt,
An der Drau, der Donau, gebet,
Brüder, Alle euch die Hand,
Daß sich rings der Ruf erhebet:
Östreich hoch! — hoch Ferdinand! —

Östreich hoch! — zur fernsten Zone
Schalle mächtig dieser Klang! —
Liebe herrscht auf Östreichs Throne,
Liebe ist der Völker Drang.
Zu dem Thron, von dem der Segen
Niederströmt auf jedes Land,
Ruft's drum laut der Welt entgegen:
Östreich hoch!!! — hoch Ferdinand!!!

Am 17. März 1848.

Julius v. Zerboni di Sposetti.

An meine Brüder im freien Vaterlande Österreich!

Hoch der Kaiser!!
Seine Liebe, seine Milde,
War, als wild der Kampf entbrannt,
Segensreich zum Friedensschilde!
Seine gnäd'ge Vaterhand
Gab dem Volk, das ihm vertraute,
Gern sein Recht, — die Zwietracht wich,
Und ein heiligs Denkmal baute
Für Jahrhunderte er sich!

Hoch die Todten!!
Jene Edlen, die gefallen
Als ein Opfer unsrem Glück!
Laßt zu ihrem Grab uns wallen,
Neidenswerth ist ihr Geschick!
Thürmt ein Denkmal ihres Muthes,
Das die spätste Nachwelt ehrt;
Jeder Tropfen ihres Blutes
Hat die Freiheit uns beschert!

Hoch die Frauen!!
In des Kampfes ernsten Tagen
Ward — begeisternd uns — es klar,
Wie die Frauenherzen schlagen,
Und wir trotzten der Gefahr.
Ehret sie, die voll Vertrauen
Sahen unsre große That!
Hoch die Mädchen, hoch die Frauen
Unsrer freien Kaiserstadt!

Hoch die Freiheit!!
Laßt uns weise sie genießen,
Unter des Gesetzes Schild!
Soll uns Glück aus Freiheit sprießen,
Sei die Freiheitssonne mild,
Nicht versengen unsre Auen,
Segnen soll sie unser Land.
Darum, Brüder, Muth, Vertrauen!
Reichet alle euch die Hand!

Hoch mein Östreich!!
Hoch mein Östreich! freies! freies!! —
Ha! wie der Gedanke hebt!
Nimm dein Herzblut nun, und weih' es
Ihm, durch den die Freiheit lebt!! —
Jubelt, jubelt, Millionen!
Östreich ist ein freies Land!!
Und die herrlichste der Kronen
Trägt nun Kaiser Ferdinand!

Am 16. März 1848.

Julius v. Zerboni di Sposetti.

Patriotische Hymne.

Gott erhöre unsre Bitte,
Segne Kaiser Ferdinand!
Schirme jeden Seiner Schritte,
Schütze sie fürs Vaterland
Schenk' den Völkern Glückes-Blüte,
Spende sie durch Seine Hand.
Gott erhöre unsre Bitte,
Segne unsern Ferdinand!

Laß von Seinem Schwerte strahlen
Nie besiegte Tapferkeit,
Und aus Fama's Munde schallen
Ruhm und Ehr' in jeder Zeit!
Laß Sein Szepter uns zum Glücke
Friedenspalme sein dem Land.
Gott erhöre unsre Bitte,
Segne unsern Ferdinand!

Laß mit Deinem reichsten Segen
Sein Bemühen stets gedeihn,
Und auf allen Seinen Wegen
Völkerglück Sein Streben weihn!
Laß Ihn lange glücklich leben,
Lange für Sein Vaterland!
Gott erhöre unsre Bitte,
Segne unsern Ferdinand!

Laß in Seinen Kronen glänzen
Seiner Völker Dankesblick,
Und Sein theures Haupt bekränzen
Mit der Unterthanen Glück!
Schirme Seines Reiches Gränzen,
Schling' um Fürst und Volk Ein Band!
Gott erhöre unsre Bitte,
Segne unsern Ferdinand!

Jos. Schickh. (In Musik g. v. Ant. Diabelli.)

Hoch lebe der Kaiser!

Dankeshymne zur Feier der glorreichen Märztage Österreichs.

O Tag des Ruhmes, Tag der Freude,
Mit tausend Zungen sei gegrüßt!
Sieh, Austria im Brautgeschmeide
Den Bund mit seinem Fürsten schließt.
Der Bund der Treue ist erneuet,
Die Herzen pochen hocherfreuet,
Aus glühenden Adern braust jubelnd das Blut:
Hoch lebe der Kaiser, der liebend und gut!

O nennt nicht mächtig den Despoten,
Der feig des Geistes Blüte knickt;
Der Herrscher, der den Gottesboten
Für Menschenheil in sich erblickt,
Nur der ist stark, ein Gott der Erde!
Aus seinem Mund ein schaffend „Werde“ —
Und Eden erblüht aus chaotischer Flut!
Hoch lebe der Kaiser, der liebend und gut!

Wol galt's „der Freiheit eine Gasse,“
Und Opfer fielen, die uns werth;
Doch seht des Fürsten Aug', das nasse —
Hat dieß der Kinder Blut begehrt?
Schon stehn vor Gott die Winkelriede
Und beten still voll Himmelsfriede:
Nicht komm' auf sein theures Haupt unser Blut!
Hoch lebe der Kaiser, der liebend und gut!

O möge Gott es fürder hindern,
Daß um den Thron ein Dämon sei,
Der zwischen Vater, zwischen Kindern
Des Argwohns bösen Samen streu'!
Mit allen Volksverleumdern nieder!
Das Volk, bei Gott, ist gut und bieder!
Und hört ihr's nicht jubeln mit flammender Glut:
Hoch lebe der Kaiser, der liebend und gut!

Wenn eine Sonne strahlet nieder,
Das Volksvertraun von oben her,
Strahlt Liebe zu dem Fürsten wieder
Aus unsrem Freudenthränenmeer.
O Menschenwonne, Gottessegen,
Stehn Fürst und Volk sich so entgegen:
Drum jauchzen wir freudig den Liebestribut:
Hoch lebe der Kaiser, der liebend und gut!

Und wenn dem theuern Vaterlande
Der Feind mit blanker Waffe droht,
Dann kämpfen wir im Bruderbande
Als freie Männer bis zum Tod.
Wir werden siegen oder fallen,
Und durch Europa wird's erschallen:
Hoch lebe der freiheitbegeisterte Muth!
Hoch lebe der Kaiser, der liebend und gut!

J. H. Hirschfeld. (In Musik ges. v. Prof. S. Sulzer.)

Nacht war's —
Schwere Wetterwolken
Schwankten drohend durch das Dunkel —
Donner grollten,
Wetterbäche
Fluteten verheerend nieder.

Da — mit Einem Male
Riß entzwei der düstre
Wolkenvorhang,
Donner schwiegen —
Und hervor trat
Majestätisch milde

Göttlich die Sonne:
„Freiheit"
Und ein heller Regenbogen
Glänzte:
„Maß — und Ordnung!"

Heil Dir, Östreichs edler Kaiser!
Heil dir, edles Volk von Östreich!
Kaiser — würdig solchen Volkes!
Volk — so würdig solchen Kaisers!
Labt Euch in der neuen Sonne
Mit dem schönen Regenbogen! —
(Köchel.)

Ferner schrieben noch auf die glorreichen Märztage 1848:

Appel, Karl: Loblied den Damen Wiens.
Beck, Henry Leo: Hoch Konstituzion!
Bernklau, J.: Drei Worte.
Buchheim, Adolf: Das waren die braven Studenten!
Callot, Ed. Frh. v.: An die wackern Österreicher.
Dolbe, Karl: Am Grabe der gefallenen Brüder.
Goldner, Ignaz: Aufruf.
Härdtl, J.: Das alte Volkslied neu angestimmt am 15. März 1848.
Holzinger, Johann: Die Freiheit. Die Gleichheit.
Kreichel, And.: Am Begräbnißtage unserer gefallenen Mitbrüder.
Kulka, A. E.: Denkstein für die am 13. März Gefallenen.
Mayr, Josef: Ein Wort der Verehrung dem Herrn Prof. Hye.
Niedopytalska, T.: Von einer Galizierin: Jubelt, jubelt, Österreicher!
Palme, A.: Der Kaiser hat geweint.
Rotter, Richard: An Kaiser, Volk und Studenten.
Schaffer, Fr. J.: Des Wortes Macht.
Scheba, Julius: Bei dem Grabe der am 13. März 1848 Gefallenen.
Schmidtler, Frdr. Math: Freiheitslied.
Seidl, J. G.: Die alte und die neue Zeit.
Szantó, Simon: Gedankenfreiheit!
Uhl, Friedrich: Für die Bürger, die am Montag, den 13. März 1848 in Wien gefallen.
Urschler, Jos.: Die Wiener-Insurrekzion i. J. 1848.
Vetter, Grf. Karl: Gruß an Anastasius Grün.
Waibitsch, L.: Österreichs Stern.
Wiesen, Karl: Das Leichenbegängniß der Tapfern; u. A.

Alphabetisches Namen- und Sachregister.

A.

B.

C.

D.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.